2195

# Geſchlechtsleben und ſeeliſche Störungen

Dr. med. Paul Maag

ALBERT ZUTAVERN VERLAG, PFORZHEIM

#2195

SCHOLE CATHOLICÆ RELIGIONIS PACIFICÆ
CONDITÆ A.D. 1894
PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

# Geschlechtsleben und seelische Störungen

Beiträge zur Neurosenlehre
und zur Kritik der Psychoanalyse

Ein Buch für Ärzte, Erzieher,
Lehrer und Seelsorger von

Dr. med. Paul Maag

*

GRADUATE THEOLOGICAL UNION
GTU
LIBRARY
1962

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

1924

Albert Zutavern-Verlag/Pforzheim

58248

PX43
M111

GEDRUCKT IN STUTTGART BEI J.F.STEINKOPF

## *Inhalt:*

*Vorwort* . . . . . 5
*Einleitung* . . . . . 9
*Die Fehlleistungen* . . . . . 19
*Die Symptomhandlungen* . . . . . 38
*Vom Unbewußten* . . . . . 58
*Vom Traum* . . . . . 79
*Zur Sexualtheorie* . . . . . 116
*Von Schuld und Angst* . . . . . 146
*Zur Neurosenlehre* . . . . . 168
*Zusammenfassung* . . . . . 271
*Terminologie* . . . . . 277

# *Vorwort*

Die vorliegende Arbeit dient in erster Linie praktischen Interessen, vor allem der Nutzbarmachung der Erkenntnis des Zusammenhanges von Sexualität und Neurose für Erziehung und Lebensführung. Diesem Gesichtspunkt ist auch unterstellt die Kritik der Psychoanalyse, die einen großen Teil der folgenden Blätter füllt. Sie soll eine solide Grundlage schaffen für das therapeutische Handeln und die psychologischen Anschauungen, die wir vertreten. Der Zweck des Buches rechtfertigt endlich den Buchtitel, der sich nicht vollkommen mit dem Inhalt deckt, aber wünschenswert erschien, um das Buch auch in die Hand von Nicht-Ärzten zu bringen.

Das Geschlechtsleben des Menschen, die seelischen Störungen, die unter dem Sammelnamen der „Psychoneurosen" zusammengefaßt werden, und die Grundzüge der Behandlung und Vorbeugung der Neurosen sind die Hauptpositionen. Ihnen wird sich unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden. Wir werden das Arbeitsgebiet der Psychoanalyse betreten und diese jüngste Methode der Erforschung und Behandlung der Neurosen kennen lernen. Das wird uns Einblick verschaffen in die Bedeutung der Sexualität für das gesunde und kranke Seelenleben, und uns mit den Ursachen der Erkrankungen auch die Mittel der Heilung und Vorbeugung erkennen lassen.

Es gibt zur Stunde kaum ein Problem, das wichtiger wäre, dem Verständnis des gebildeten Menschen aufgeschlossen zu werden, als die Sexualität. Jeder kommt mit ihr in Berührung, jeder erfährt sie am eigenen Leib, jeder hat über sie ein Urteil, häufiger noch stille Fragen oder bange Besorgnisse. Unsere Untersuchungen sollen dazu beitragen, solche Fragen zu beantworten und Besorgnisse zu beheben.

Es ist das bleibende Verdienst der psychoanalytischen Schule und ganz besonders ihres Begründers S. Freud, in dieses wichtige Gebiet des Seelenlebens Licht und Ordnung gebracht zu

haben. Sie hat den Arzt von heute in den Stand gesetzt, unbefangen mit seinen Kranken von den Dingen reden zu können, deren Unterdrückung und Geheimhaltung — ob aus Scham oder aus Unwissenheit ist gleichgültig — so große Verwüstungen in der Seele angerichtet hat. Aber während wir der Psychoanalyse zu wirklichem Dank verpflichtet sind, hat ihr Vorgehen doch auch unsern Widerspruch herausgefordert. Wir beklagen den einseitig naturalistischen Standpunkt, von dem aus sie das Problem zu lösen versucht, und daß weit mehr Gewicht auf die Heilung des Kranken, als auf die Vorbeugung gelegt wird. Das kann uns der Lösung der Frage nicht näher bringen. Die Sexualität ist ein ethisches Problem, eine Sache der Willensschulung und der Weltanschauung, und muß von ethischen Gesichtspunkten aus angefaßt werden. Dazu ist der Naturalismus der Natur der Sache nach untüchtig. Seine Tendenzen vermögen nicht zu befriedigen, seine Sprache ist nicht die Sprache der Wirklichkeit. Und wenn auch die Psychologie Freud's, wie wir gerne einräumen, der Wirklichkeit näher gekommen ist als die offizielle Psychologie, ist sie ihr doch nicht gerecht geworden. Sie bleibt an die monistische Weltanschauung gebunden und durch diese beengt. Das nachzuweisen wird unsere besondere Aufgabe sein. Wir werden aufzuzeigen haben, daß es nicht das Tatsachenmaterial an sich ist, das Freud zu seinen eigenartigen psychologischen Fassungen geführt hat, sondern seine naturalistische und relativistische Geistesrichtung. Es ist die Weltanschauung, im weitesten Sinne das Herz des Menschen, das Seelenzustände deutet und Bekenntnisse schreibt; Logik und Wissenschaft sprechen auf diesem Felde nur ganz leise mit.

An sich ist nun selbstverständlich jede Weltanschauung berechtigt und so viel oder so wenig wissenschaftlich wie irgend eine andere. Die Frage nach ihrem Wert und ihrer Tragweite entscheidet das Leben, denn am Leben wirken sich ihre Konsequenzen aus. Wir werden das an Hand des von Freud verarbeiteten Tatsachenmaterials nachweisen und zeigen, daß man die Seele auch anders lesen, die beschriebenen seelischen Zustände und Entwicklungen in andere psychologische Formen gießen kann. Denn jeder Weltanschauung eignet ihre besondere Psycho-

logie. Die wahrste und erfolgreichste Seelenlehre wird jene sein, die am tiefsten in das Reich der Motivierungen einzudringen vermag. Das scheint uns immer noch die christliche zu sein, die mit dem Gottesbewußtsein der Seele, der Willensfreiheit und Verantwortlichkeit, mit Gewissen und Schuld, mit der Anerkennung absoluter Daseinspflichten rechnet. Die große Wirklichkeit der Seele ist doch immer Gott. Mag das Bewußtsein dieser grundlegenden Lebensbeziehung noch so verschüttet sein — jede Einkehr der Seele in sich selbst, wie sie sich als Begleiterscheinung lange dauernder Krankheit oder innerer Kämpfe einzustellen pflegt, weckt es wieder auf und bestätigt seine Forderungen.

Die Psychoanalyse will das Unbewußte der Seele erforschen. Sie lehrt, daß die Neurosen letzten Endes im Unbewußten wurzeln. Wir hoffen überzeugend nachzuweisen, daß dem Unbewußten eine solche Bedeutung nicht zukommt, daß vielmehr der Anteil des Bewußtseins der maßgebende Faktor in der Genese der Neurosen ist. Was das Unbewußte an sich ist und bedeuten mag, ist eine Frage für sich, auf die wir uns hier nicht einlassen, da sie uns zu weit von der Wirklichkeit und unseren besonderen Aufgaben wegführen würde.

Die Psychoanalyse hat sich im Laufe ihrer Entwicklung in verschiedene Lager gespalten. Es mag darum hervorgehoben werden, daß unsere Untersuchungen sich ausschließlich an die Auffassungen von Freud halten. Wir werden zur Wahrung möglichster Objektivität in allen wichtigen Punkten Freud selbst zu Worte kommen lassen. Die abgekürzten Quellenangaben seiner Publikationen bedeuten:

V. = Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse.
3 A. = Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.
T. T. = Totem und Tabu.
K. S. = Kleine Schriften zur Neurosenlehre I—V.
T. = Traumdeutung.
P. P. = Psychopathologie des Alltagslebens.
Psa. = Psychoanalyse.

Was in den Zitaten gesperrt ist, stammt von mir, ebenso die in Klammern gesetzten Frage- und Ausrufzeichen.

Die vorgezeichnete Anordnung des Stoffes hat einigen Wiederholungen gerufen, die ich zu entschuldigen bitte. Dann mußte aus Rücksicht auf die momentan schwierigen Verlagsverhältnisse vieles stark gekürzt zur Darstellung gelangen. Trotzdem hoffe ich überall verständlich geblieben zu sein.

Die eigenen Entwicklungen stützen sich auf Beobachtungen an Neurosen Erwachsener und allgemein bekannten Seelenzuständen. Kinderneurosen habe ich seit Niederschrift meiner Dissertation „Über psychische Störungen im Kindesalter" nur wenige zu Gesicht bekommen. Jene Dissertation beschäftigt sich mit dreißig Fällen von Jugendhysterie beider Geschlechter, deren Geschichte weit genug verfolgt wurde, um über den Verlauf der Krankheit ein sicheres Urteil zu haben. Mit Ausnahme von zweien, die mit Selbstmord endigten, war er ein guter. Alle wurden sie zu brauchbaren Menschen, die in der Folge ihr eigenes Brot verdienten und sich im Leben ganz leidlich zurechtfanden. Das ist um so erfreulicher, als spezielle psychische Kuren nicht vorgenommen wurden. Das Korrektiv lag also in den Personen und Verhältnissen selbst. Sollte, was vor dreißig Jahren möglich war, heute unmöglich sein? Liegt darin nicht vielmehr ein Fingerzeig, daß es doch wohl eine Einseitigkeit ist, die Neurosen nur unter psychischem Gesichtswinkel zu betrachten und ausschließlich psychisch zu behandeln?

Möge die Arbeit jedem Leser, insbesondere denen, die sich auf dem Felde der Erziehung und Seelenführung betätigen, nützlich sein.

Zürich-Fluntern, Frühjahr 1924.

Dr. med. **Paul Maag.**

# *Einleitung*

Zweierlei bezeichnet Freud als die grundlegenden Feststellungen der Psychoanalyse, V. 10:

1. Daß es unbewußtes Denken und ungewußtes Wollen gibt. Ihre Definition des Seelischen lautet: Es sind Vorgänge von der Art des Fühlens, Denkens, Wollens, aber es besteht keine Identität von Bewußtem und Seelischem. Die bewußten Vorgänge sind nur einzelne Akte und Anteile des ganzen Seelenlebens.

2. Daß Triebregungen, welche man nur als sexuelle im engern und weitern Sinne bezeichnen kann, eine ungemein große und bisher nie genug gewürdigte Rolle in der Verursachung der Nerven- und Geisteskrankheiten spielen. Noch mehr, daß dieselben sexuellen Regungen auch mit nicht zu unterschätzenden Beiträgen an den höchsten kulturellen, künstlerischen und sozialen Schöpfungen des Menschengeistes beteiligt sind.

Dazu zwei Bemerkungen:

a) Die Behauptung, daß es unbewußtes Denken und unbewußtes Wollen gibt, so fremdartig sie uns bei der ersten Begegnung anmutet, wäre kaum imstande, Interesse für sich zu wecken, wenn sie nicht einen Inhalt in sich schlöße, von dem Freud hier nicht spricht, nämlich, daß dieses unbewußte Denken und Wollen in schneidendem Widerspruch zum bewußten Denken und Wollen steht. Dieser Widerspruch ist es, aus dem die Psa., wie wir hören werden, die Neurosen herleitet.

b) Zwischen Sexualität und Bewußtsein soll ein inniger Zusammenhang bestehen, daher rührend, daß die Gesellschaft das Sexuelle als das Unmoralische, Verwerfliche und Gefährliche ächtet und mit allen Mitteln in die Vergessenheit verdrängt. Darum haben wir auch, meint Freud an anderer Stelle, von den wichtigen ersten Lebensjahren, in denen die Erziehung jede Regung der Sexualität kurzerhand unterdrückt, keine Erinnerungen. Sie sollen im „Unbewußten" festgehalten werden

und dauernd vom Bewußtsein abgeschlossen bleiben. Hören wir ihn selbst:

*„Wir glauben, die Kultur ist unter dem Antrieb der Lebensnot auf Kosten der Triebbefriedigung geschaffen worden, und sie wird zum großen Teil immer wieder von neuem geschaffen, indem der einzelne, der neu in die menschliche Gemeinschaft eintritt, die Opfer an Triebbefriedigung zugunsten des Ganzen wiederholt. Unter den so verwendeten Triebkräften spielen die der Sexualregungen eine bedeutsame Rolle; sie werden dabei sublimiert, d. h. von ihren sexuellen Zielen abgelenkt und auf sozial höherstehende, nicht mehr sexuelle gerichtet. Dieser Aufbau ist aber labil, die Sexualtriebe sind schlecht gebändigt, es besteht bei jedem einzelnen, der sich dem Kulturwerk anschließen soll, die Gefahr, daß sich seine Sexualtriebe dieser Verwendung weigern. Die Gesellschaft glaubt an keine stärkere Bedrohung ihrer Kultur, als ihr durch die Befreiung der Sexualtriebe und deren Wiederkehr zu ihren ursprünglichen Zielen erwachsen würde. Die Gesellschaft liebt es also nicht, an dieses heikle Stück ihrer Begründung gemahnt zu werden, sie hat gar kein Interesse daran, daß die Stärke der Sexualtriebe anerkannt und die Bedeutung des Sexuallebens für den einzelnen klargelegt werde, sie hat vielmehr in erziehlicher Absicht den Weg eingeschlagen, die Aufmerksamkeit von diesem ganzen Gebiete abzulenken. Darum verträgt sie das genannte Forschungsresultat der Psa. nicht, möchte es am liebsten als ästhetisch abstoßend, moralisch verwerflich oder als gefährlich brandmarken." V. 11.*

Wir erkennen aus dieser Darstellung, daß die Psa. auf durchaus naturalistischer Basis aufgebaut ist. Freud ist Naturalist und Determinist und scheint zu glauben, daß es einen andern wissenschaftlichen Weg, die Dinge dieser Welt zu erforschen und zu verstehen, nicht gibt.

Über Fragen der Weltanschauung zu diskutieren, ist ein undankbares Unterfangen. Da aber die Weltanschauung des Analytikers auf Schritt und Tritt seine Psychologie gestaltet und beeinflußt, können wir nicht umhin, das Glaubensbekenntnis Freuds etwas genauer anzusehen.

Die Kultur als Produkt der L e b e n s n o t aufzufassen, ist eine

von der modernen Biologie längst verlassene Anschauung. Die Darwinschen Prinzipien, die dem Zufall Tür und Tor öffnen, sind auf der ganzen Linie aufgegeben worden. Man hat erkannt, daß die Kultur viel weniger von äußern als von innern, im Menschen selbst liegenden Triebkräften aufgebaut wird. Nicht durch die Lebensnot ist der Mensch zum Menschen geworden, sondern durch seine sittlich-religiöse Anlage. Diese erhebt ihn über alle lebenden Organismen und ist nicht erworben, sondern ein Geheimnis des Schöpferwillens. Der physischen Organisation nach dem Tierreiche angehörend, dem Geiste nach über den Bereich des Physischen ins Metaphysische (Transzendente) hinausschreitend, ist der Mensch sich selbst ein Wunder.

Mit einem einzigen Wort — Synbiose — läßt sich gegen jeden Widerspruch sicherstellen, daß der Mensch der Kultur viel mehr verdankt, als er ihr opfert. Die soziale Gesellschaft steht ein für Leben und Gesundheit des einzelnen, sichert seine Existenz, gibt ihm eine Unmenge veredelnder Antriebe und jede Möglichkeit, seine Anlage zu entfalten; sie macht durch Liebe, Freundschaft, Güte, Hilfe, Vorbild sein Dasein menschenwürdig und lebenswert. Aber vor allem: was die Gesellschaft besitzen soll, muß zuerst im Einzelnen verwirklicht sein. Nicht die Kultur fordert die Triebbeherrschung, sondern die eigene Organisation, das eigene ganz persönliche Leben. Kein Organismus, der bestehen könnte ohne Triebdisziplin.

Wie unter dem Einflusse der Lebensnot aus dem höchst organisierten Tier ein Mensch mit Selbst- und Allbewußtsein, mit Denken und Sprache, sozialen, sittlichen und religiösen Anlagen hervorgehen konnte, das ist auch für die lebhafteste Phantasie unvorstellbar. Es ist hier nicht der Ort, an die Geheimnisse und Grenzen unseres Erkennens zu erinnern, aber gegenüber der naturalistischen Weltanschauung sei doch betont, daß ganz zwingende Ueberlegungen uns nötigen, hinter die Erscheinung der Evolution eine überragende kosmische Kraft und Intelligenz zu stellen. Ihr schreiben wir es zu, den Gang der Entwicklung so geregelt zu haben, daß überall das Vollkommenere sich kraft innerer Gesetze und Notwendigkeiten aus einfacheren Vorstufen herausgestaltet (es ist das Durchbrechen, „Sich-Gestaltgeben“

geistiger Prinzipien im Materiellen, die „Fleischwerdung" schaffender Energien), und daß an bestimmten Epochen oder Übergängen der Entwicklung unerwartet und unvermittelt neue Kräfte einsetzen und sie auf eine höhere Stufe heben, die mit den bisher tätig gewesenen Kräften nicht zu erreichen gewesen wäre. Diese eklatanten Eingriffe sind die Geheimnisse des Schöpfers (O. Spengler), die wir hinnehmen müssen und hinnehmen können, weil wir bescheidenerweise nicht erwarten dürfen, als Geschöpfe die Arbeitsweisen und die Möglichkeiten der Gottheit restlos zu durchschauen. Dahin gehören der Ursprung der Materie, die zielstrebige Bewegung, das Leben, das Selbstbewußtsein, das sittlich religiöse Empfinden und das Auftreten des Heros. Daß der Mensch „im Bilde Gottes" *) geschaffen ist, wie sich in geistreicher Weise eine alte Urkunde ausdrückt, und nicht die Eindämmung des Geschlechtstriebes unter der Einwirkung der Lebensnot machte ihn zum Menschen. Wir werden später genötigt sein, auf den Gegenstand zurückzukommen, hier begnügen wir uns mit dem Hinweis, daß beides, der Gang der Entwicklung auf ein höchstes Ziel hin und die verschiedenen Entwicklungsstufen, die nicht weniger deutlich die Tätigkeit einer leitenden

*) „Gott schuf den Menschen in seinem Bilde: Mann und Weib schuf er sie: Genesis 1, 27." Das besagt, daß der Mensch seiner Anlage nach befähigt ist, Gott und Welt zu erkennen und Gottes Willen zu folgen. Es ist eine ganz unwissenschaftliche Betrachtungsweise, den Menschen durch die Wechselwirkung von Organismus und Umwelt zum Menschen werden zu lassen. Menschwerdung ist ein Werden von innen heraus, ein Sich-Ausgestalten innerer Kräfte und Eigenschaften, eine Evolution. Was der Mensch nicht in sich hat, kann keine Macht der Welt aus ihm herausbilden, während umgekehrt eine bestimmte Anlage sich oft genug unter den ungünstigsten äußern Umständen durchsetzt. Jeder Genius ist ein Wunder, ein Abkömmling der unsichtbaren Welt im besonderen Sinne. — Es ist auch eine ganz natürliche Folge der auf Gott abgestimmten Anlage, daß der Mensch in allen Klimaten und auf jeder Kulturstufe religiöse und soziale Strebungen äußert, und daß er, in die Gottferne geraten, Gott nach seinem Bilde schafft, wobei der Abstand zwischen Geschöpf und Schöpfer immer durch entsprechende Überhöhung der Gottheit zum Ausdruck kommt. Darum bedarf die Anlage der Leitung durch eine von außen kommende Offenbarung, die sie zur Auswirkung aufruft: Gott bekundet sich am Menschen durch Wort und Erlebnis.

Intelligenz bekunden, sehr gewichtige Zeugen gegen die naturalistische Weltanschauung sind.

Aber abgesehen von dieser Tatsache widerspricht es aufs schärfste der Wirklichkeit, daß die Lebensnot die Triebe eingedämmt habe. Wir sehen überall das Gegenteil. Nicht nur betätigt der unbeherrschte Mensch seine Triebe in einem Umfang, wie es dem Tier durch das Instinktgesetz versagt ist, sondern es haben gerade die Sexualtriebe nie vor einer Notlage gestanden, noch sich einer solchen gebeugt. Vom Schwachsinnigen bis zum Genius findet trotz Gewissen und Strafgesetz jeder seinen Partner (selbst der Invertierte, dessen Auswahl doch außerordentlich beschränkt ist), ja gerade in Notzeiten verlangt der Mensch sich durch die Sexualbetätigung schadlos zu halten.

Im schroffsten Gegensatz zur naturalistischen Weltanschauung lehrt also die Wirklichkeit, daß die Kultur keine Eindämmung der Triebwelt, im besondern nicht der Sexualität, gebracht hat. Wie kann sie dann darauf aufgebaut worden sein? Die Wirklichkeit zeigt, daß das Tier eine beherrschte Sexualität hat, der Mensch dagegen eine völlig unbeherrschte. Woher das? Sollte die Evolution freiwillig auf etwas verzichtet haben, das sie auf den vorausgehenden Stufen durchgeführt hatte und als unerläßliche Basis für die folgenden nicht entbehren kann? Undenkbar! Die Triebdisziplinlosigkeit beim genus homo beruht folglich auf Schuld, d. h. auf Abweichung vom Entwicklungsgesetz. Es ist auch leicht nachzuweisen, daß es gerade die Kultur ist, die durch mancherlei Einrichtungen wie Seßhaftigkeit, Wohnen in geschlossenen Räumen und kalten Klimaten, Arbeitsteilung, Bildung, Übergewicht der geistigen Arbeit über die körperliche, Beschleunigung, Städteleben, Komfort und Verwöhnung, Verhütungsmöglichkeit der Konzeption und vielen andere speziell den Sexualtrieb zu unheimlicher Macht emporgetragen hat. Wir erkennen denn auch leicht, daß nicht Verdrängung, sondern Unbeherrschtheit des Trieblebens die Schuld trägt an der Unzahl nervöser Störungen, Neurosen und Psychosen, und daß der Naturalismus, wenn auch theoretisch falsch und harmlos, praktisch von den verhängnisvollsten Folgen begleitet war. Er band den Menschen

los von den kosmischen Abhängigkeiten und stellte ihn in eine Freiheit hinein, die er nicht zu leben verstund. Es gibt für den Menschen nur eine Freiheit, die Gebundenheit unter die Macht des Guten, wozu er das Gewissen als Führer hat.

Wir sind fast versucht zu vermuten, daß Freud im Grunde ähnlich urteilt, denn er meint, die zurückgedrängten Triebe seien sublimiert worden, wenn auch unverläßlich, und widmet in der Folge dem Prozeß der Sublimierung auf dem Boden der Therapie die verdiente Aufmerksamkeit. Allein diese Sublimierung hat nicht stattgehabt. Die Großzahl der Menschen entzieht sich ihr und lebt in einer Unbeherrschtheit der Triebe, die nach außen zwar leidlich verdeckt, nach innen um so zerstörender wirkt.

Die Bemerkung in Position *2*, es seien die sexuellen Regungen mit nicht zu unterschätzenden Beiträgen an den höchsten Schöpfungen des Menschengeistes beteiligt, läßt uns erkennen, daß wir auch über das Wesen der Sublimierung selbst eine abweichende Auffassung vertreten. Kein Trieb kann in einen andern umgewandelt werden, weder Liebe in Haß, noch Sexualität in irgend eine soziale oder intellektuelle Leistung. Der Trieb bedarf zu seiner Realisierung der Zustimmung des Ich, der Persönlichkeit. An sich ist er ziellos, blind und maßlos. Darum besteht die Sublimierung darin, daß der Einzelne seine Aufmerksamkeit, seine Zusage, die Willensbesetzung von der Sphäre der Sexualität oder des Trieblebens überhaupt ablenke und sich höheren Interessen zuwende. Daß die Interessen der Familie, die Liebe zu Familie, Sippe und Stamm, sicher gelegentlich auch die L e b e n s n o t, den Menschen zu Höchstleistungen antreiben, steht in keinem Konnex zur Sublimierung, sondern ist eine Wahrheit für sich.

Es liegt also nahe, die Annahme Freuds, als sei die Abneigung der Gesellschaft gegen die psychoanalytische Lehre von der Bedeutung der Sexualität eine natürliche Forderung ihrer Kulturziele, dahin zu korrigieren, daß die Gesellschaft es nicht liebt, auf ihre sexuelle Zügellosigkeit aufmerksam gemacht zu werden, und daß sie die Tätigkeit der Psychoanalyse diskreditiert, weil dadurch ihr Sündenregister aufgerollt wird.

In der Tat werden wir im weiteren Fortschritt der Arbeit erkennen, was für einen mächtigen Einfluß die Sexualität auf Körper und Geist ausübt. Wer irgend Sinn hat für die Beziehungen zwischen Seele und Leib, der findet in der psychoanalytischen Literatur eine unerschöpfliche Menge von Einblicken in dieses Zusammenleben, und wird es vor allem Freud danken, daß er durch rastlose und unerschrockene Arbeit unsere Erkenntnis auf diesem Gebiete sehr wesentlich bereichert hat. Erquicklich ist diese Lektüre freilich nicht. Ein unglaublicher Schmutz kommt da ans Tageslicht, eine wahre Hölle von Frechheit und Verkommenheit, aber stets in Begleitung der Gewissensarbeit. Wir erkennen nicht nur die Größe des Falles und die greulichen Folgezustände der Triebdisziplinlosigkeit, sondern auch die Anstrengungen der nach oben ziehenden Kräfte der Seele. Fast alle Neurosen und, wie es scheint, auch der Großteil der Psychosen sind Folgezustände von Gewissenskonflikten. Sie zeigen an, daß das Triebleben über die Oberleitung der Seele den Sieg davontrug. Einen Pyrrhussieg!

Die Abneigung gegen die Psychoanalyse ist übrigens auf ganz bestimmte Kreise beschränkt, denen andere weit mächtigere gegenüber stehen, die sich mit dem heimlichen Verlangen und der Hoffnung zu ihr flüchten, von nagendem Schuldgefühl befreit zu werden. Die Psa. soll ihnen vermitteln, was sie von der Kirche nicht annehmen wollen, oder was ihnen die Kirche zu geben nicht vermag, nicht weil sie dazu nicht in der Lage wäre, sondern weil der Hilfesuchende die Bedingungen nicht erfüllen will, die sie stellen muß. Die Bedingung ist die Triebbeherrschung, bezw. die Bereitsetzung des ganzen Willens dazu. Wer Gottes Hilfe sucht, muß sich der Gewissensforderung unterwerfen.

Diese Ausführungen richten sich nur gegen die Theorie der Psa., nicht gegen ihre praktische Bedeutung und ihre Resultate. Wir stimmen der Feststellung Freuds über die Bedeutung der Sexualität für das Zustandekommen der Neurosen und Psychosen in vollem Umfange zu, dem Nachsatz von der Tragweite sexueller Regungen hinsichtlich der schöpferischen Leistungen des Menschen dagegen nur mit der erwähnten Einschränkung. Die

Lehre vom Unbewußten lehnen wir, soweit sie sich auf Genese und Therapie der Neurosen bezieht, gänzlich ab. Es wird der wichtigste Teil unserer Aufgabe sein, in der Folge darzulegen, warum für uns der Freudsche Begriff des Unbewußten und seine Bedeutung für das Seelenleben des Menschen unannehmbar ist. Ein Unbewußtes, das von Seite des Bewußtseins unerreichbar ist, seinerseits aber das Bewußtsein ständig aufs nachhaltigste zu bestimmen vermag, kennen wir nicht. Wir haben so etwas nie gesehen. Dieses Unbewußte, das zu einem Teil aus der hereditären Anlage, zum anderen aus den peinlichen Erlebnissen der ersten Kinderjahre besteht, die wir nicht spontan zu erinnern vermögen, ist etwas so Eigenartiges, Fremdkörperähnliches im Seelenleben, daß wir ihm mit äußerster Skepsis gegenüberstehen. Wir sind bei der Psa. auf keine Phänomene gestoßen, die sich nicht viel befriedigender aus dem Reiche des Gefühlsbewußten, das der Psychologie längst vertraut ist, erklären ließen.

Die Psa. ist aus der Behandlung nervenkranker Menschen herausgewachsen und dient vor allem diesem ursprünglichen Zweck. Sie ist aber Hand in Hand damit zu einer Methode psychologischer Forschung geworden und interessiert uns auch von dieser Seite. Sie will den Zusammenhang zwischen körperlicher und seelischer Störung verständlich machen und die Symptome, in denen uns die neurotische Erkrankung entgegentritt, als psychische Leistung verstehen. Sie glaubt also mit anderen Worten, daß dem Symptom eine Absicht (Tendenz) zugrunde liege.

In diese seelischen Vorgänge führt uns Freud ein durch das Studium der Fehlleistungen und des Traumes, das er den Besprechungen der Neurosen und Psychosen voranstellt. Wir werden ihm auf diesem Wege folgen und auch das Gebiet der Symptomhandlungen in die Kritik miteinbeziehen.

Über das Grundlegende der Methodik äußert er sich so: *„In der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor sich, als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt. Der Patient spricht, erzählt von vergangenen Erlebnissen und gegenwärtigen Eindrücken, klagt, bekennt seine Wünsche*

*und Gefühlsregungen. Der Arzt hört zu, sucht die Gedankengänge des Patienten zu dirigieren, mahnt, drängt seine Aufmerksamkeit nach gewissen Richtungen, gibt ihm Aufklärungen und beobachtet die Reaktionen von Verständnis oder Ablehnung, welche er so beim Kranken hervorruft. Die ungebildeten Angehörigen unserer Kranken, denen nur Sichtbares und Greifbares imponiert, am liebsten Handlungen, wie man sie im Kino sieht, versäumen es auch nie, ihre Zweifel zu äußern, wie man durch bloße Reden etwas gegen die Krankheit ausrichten kann. Das ist natürlich ebenso kurzsinnig wie inkonsequent gedacht. Es sind ja dieselben Leute, die so sicher wissen, daß sich die Kranken ihre Symptome bloß einbilden. Worte waren ursprünglich Zauber, und das Wort hat noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. Durch Worte kann ein Mensch den andern selig machen oder zur Verzweiflung treiben. Durch Worte überträgt der Lehrer sein Wissen auf die Schüler, durch Worte reißt der Redner die Versammlung der Zuhörer mit sich fort und bestimmt ihre Urteile und Entscheidungen. Worte rufen Effekte hervor und sind das allgemeine Mittel zur Beeinflussung der Menschen untereinander. Wir werden also die Verwendung der Worte in der psychoanalytischen Therapie nicht gering schätzen und werden zufrieden sein, wenn wir Zuhörer der Worte sein können, die zwischen dem Analytiker und seinem Patienten gewechselt werden."*

*„Aber auch das können wir nicht. Das Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht, verträgt keinen Zuhörer. Es läßt sich nicht demonstrieren. Man kann natürlich auch einen Neurastheniker oder Hysteriker den Lernenden vorstellen. Er erzählt dann von seinen Klagen und Symptomen, aber auch von nichts anderem. Die Mitteilungen, deren die Analyse bedarf, macht er nur unter der Bedingung einer besonderen Gefühlsbindung an den Arzt. Er würde verstummen, sobald er einen einzigen ihm indifferenten Zeugen bemerkte. Denn diese Mitteilungen betreffen das Intimste seines Seelenlebens, alles, was er als sozial selbständige Person vor anderen verbergen muß, und im weiteren alles, was er als einheitliche Persönlichkeit sich selbst nicht eingestehen will."*

*„Sie können also eine psychoanalytische Behandlung nicht mitansehen. Sie können nur von ihr hören und werden die Psychoanalyse im strengsten Sinne des Wortes nur vom Hörensagen kennen lernen. Durch diese Unterweisung gleichsam aus zweiter Hand kommen sie in ganz ungewohnte Bedingungen für eine Urteilsbildung. Es hängt offenbar das meiste davon ab, welchen Glauben sie dem Gewährsmann schenken können." V. 4.*

# *Die Fehlleistungen*

Die „Fehlleistungen" gehören zu den häufigen Phänomenen und zeigen sich bei Gesunden und Kranken. Sie sind praktisch fast bedeutungslos, werden als leidige Zufälle, witzige Einfälle, meist aber als Störungen der Aufmerksamkeit aufgefaßt und sind bis vor kurzem wenig gewürdigt worden. Ihre verwandtschaftliche Beziehung zueinander ist nach Freud angedeutet durch die gemeinsame Vorsilbe „ver". Er unterscheidet drei Gruppen:

a) Das Versprechen (Verschreiben, Verhören, Verlesen).
b) Das Vergessen von Eigennamen, Vorsätzen, Versprechen.
c) Das Verlieren, Verlegen, Vergreifen.

Das Versprechen (Sich-versprechen). Es besteht darin, daß jemand an Stelle eines bestimmten Wortes ein anderes sagt oder das Wort verstümmelt. Das kann auch beim Schreiben vorkommen, ebenso kann man etwas anderes lesen, als was dasteht. In analoger Weise kann man sich verhören, etwas vergessen, verlegen, verlieren. — Wir handeln zunächst vom Versprechen und schicken am besten einige Beispiele voraus.

1. Ein Herr spricht auf der Straße eine Dame mit den Worten an: Wenn Sie gestatten, mein Fräulein, so möchte ich Sie gerne „begleitigen" (statt begleiten).

2. Der Herr Professor sagt in seiner Antrittsrede: Ich bin nicht „geneigt" (statt geeignet), die Verdienste meines sehr geschätzten Vorgängers zu würdigen.

3. Ein Angestellter bringt folgenden Toast auf seinen Chef aus: Meine Herren, ich fordere Sie auf, auf das Wohl unseres Chefs „aufzustoßen" (statt anzustoßen).

4. Der Präsident des Abgeordnetenhauses eröffnet die Sitzung mit den Worten: Ich konstatiere die Anwesenheit von ... Mitgliedern und erkläre die Sitzung für „geschlossen" (statt eröffnet).

5. Eine Dame frägt anscheinend anerkennend eine andere: Diesen reizenden Hut haben Sie sich wohl selbst „aufgepatzt" (statt aufgeputzt).

6. Eine energische Hausfrau erzählt: Mein Mann hat den Doktor gefragt, welche Diät er einhalten soll. Der Doktor hat aber gesagt, er braucht keine Diät, er kann essen und trinken, was „ich" will (statt was er will).

7. Nach dem Befinden seines Pferdes gefragt, antwortet jemand: Ja, das traut... das dauert vielleicht noch einen Monat.

8. Es erzählt jemand von allerlei Vorfällen, die er beanstanden mußte, und fährt dann fort: Dann aber sind Tatsachen zum „Vorschwein" gekommen (statt Vorschein).

9. Eine politische Zeitung, die der Bestechlichkeit beschuldigt worden war, verteidigt sich mit folgenden Worten: Unsere Leser werden uns das Zeugnis ausstellen, daß wir immer in „eigennützigster" (statt uneigennützigster) Weise für das Wohl der Allgemeinheit eingetreten sind.

10. Ein Volksvertreter fordert dazu auf, dem Kaiser einmal „rückgratlos" (statt rückhaltlos) die Wahrheit zu sagen.

11. In einer Generalversammlung hält ein Mitglied eine heftige Oppositionsrede, in deren Verlauf es den Vereinsvorstand als die Herren „Vorschußmitglieder" anspricht (statt Ausschußmitglieder).

Freud erzählt in seiner P. P. 49 c:

*12. Ich klappe zusammen wie ein Tassenmesscher (Taschenmesser), sagt eine Patientin zu Beginn der Behandlungsstunde. Auf den Sprechfehler aufmerksam gemacht, erwidert sie prompt: „Ja, das ist nur, weil Sie eben ‚Ernscht' gesagt haben." Ich hatte sie wirklich mit der Rede empfangen: „Heute wird es also Ernst" (weil es die letzte Stunde vor dem Urlaub werden sollte) und hatte das „Ernst" scherzhaft zu „Ernscht" verbreitert. Im Laufe der Stunde verspricht sie sich immer wieder von neuem, und ich merke endlich, daß sie mich nicht bloß imitiert, sondern, daß sie einen besondern Grund hat im Unbewußten (?) bei dem Worte Ernst zu verweilen. Sie stand nämlich, wie sich zeigte, unter dem Einfluß von unbewußten Gedanken über Schwangerschaft und Kinderverhütung. Mit den Worten „zusammengeklappt wie ein Taschenmesser", welche sie bewußt als Klage vorbrachte, wollte sie die Haltung des Kindes im Mutterleibe beschreiben. Das Wort Ernst in meiner Anrede*

*hatte sie an den Namen G. Ernst, die bekannte Wiener Firma in der Kärnthnerstraße gemahnt, welche sich als Verkaufsstelle von Schutzmitteln gegen die Konzeption zu annoncieren pflegt.*

Solche Fehlleistungen wurden vor Freud nicht auf ihre psychische Bedingtheit untersucht, sondern allgemein als Aufmerksamkeitsstörungen infolge von Ermüdung, Erregung, Zirkulationsstörungen und andern somatischen Ursachen, als sogenannte Zufälligkeiten hingenommen, die keiner weiteren Beachtung wert schienen. Die beiden Autoren, Mehringer und Maier, deren Sammlung die aufgezählten Beispiele entnommen sind, glaubten als Erklärung annehmen zu müssen, daß die Laute und Silben eines Wortes verschiedene Wertigkeit besäßen, und daß die Innervation des hochwertigen Elementes diejenige des geringerwertigen störend beeinflusse. Sie sprachen von Vor- und Nachklängen, Vertauschungen, Umkehrungen, Vermengungen, Ersetzungen, kamen aber damit nicht über die einfachste Beschreibung hinaus. Der Gegenstand wird aber sofort lebendig und interessant, wenn wir mit Freud das Ergebnis der Erscheinung ins Auge fassen. Wir erkennen dann, daß die Fehlleistung einen Sinn hat, d. h. eine ganz geordnete psychische Handlung ist. Der junge Mann frägt die Dame, ob er sie „begleitigen" dürfe. Der Ausdruck ist offenbar eine Vermengung von begleiten und beleidigen. Woher das beleidigen? Augenscheinlich aus einem zweiten Gedankengang, der sich während des Sprechens ins Bewußtsein drängte. Eine innere Stimme sagt ihm energisch: Laß sie unbehelligt. Du beleidigst dein Gewissen, du beleidigst auch die Dame, wenn sie ein anständiger Mensch ist.

Der Professor, der sich in heuchlerischer Bescheidenheit für nicht „geneigt" erklärt, die Verdienste seines Vorgängers zu schildern, verrät seinen Ehrgeiz oder Neid gegenüber dem Kollegen. Im Momente, wo er dessen Verdienste rühmen soll, bricht der Affekt ins Bewußtsein durch und nötigt ihn, der Wahrheit Zeugnis zu geben — nämlich, daß er wirklich nicht geneigt ist, den Vorgänger zu rühmen. Viel lieber würde er sich selbst rühmen.

Der Angestellte, der auf seinen Chef toastiert und die Anwesenden bittet, zu dessen Ehre „aufzustoßen", kann die Er-

innerungen an das eklige Geschäftsgebaren oder den unsauberen Lebenswandel seines Vorgesetzten nicht unterdrücken. Er verabscheut ihn innerlich und hätte viel lieber seinem Abscheu als seiner Verehrung Ausdruck gegeben. Das Aufstoßen bekundet den Ekel, der in ihm aufsteigt, sobald er den Kerl sieht.

Der Präsident, der die Sitzung für geschlossen erklärt, die er eröffnen wollte, bekundet dadurch unzweideutig den Wunsch, sie möchte zu Ende sein. Er ist besorgt und erwartet nichts Gutes von den Verhandlungen.

Diesen Hut haben Sie sich wohl selbst „aufgepatzt" heißt doch wohl: Dieser Hut ist eine Patzerei. Die Fragende verlacht innerlich den schlechten Geschmack ihrer Begleiterin, dadurch gleichzeitig den eigenen als überlegen hinstellend.

Der Doktor hat gesagt, mein Mann kann essen und trinken, was „ich" will. Man erkennt auf den ersten Blick, daß in dieser Ehe die Frau das Wort führt. Sie urteilt: Der Arzt erlaubt meinem Mann zu essen und zu trinken, was er will, aber dazu habe ich auch noch ein Wörtchen mitzureden; er wird essen, was ich ihm vorsetze.

Die zwei folgenden Beispiele können ohne Kenntnis der „psychischen Situation" nicht gedeutet werden. Gefragt, was er denn mit dem „das traut" eigentlich sagen wollte, erwidert der Pferdebesitzer: Ich stund unter dem Eindruck, wie fatal es sei, daß sich die Krankheit meines Pferdes so lange hinzog, und wollte sagen: Das dauert nun schon einen Monat...

Es sind Tatsachen zum „Vorschwein" gekommen. Der Mann wollte offenbar sagen: Zum Vorschein gekommen. Nach den Umständen gefragt, gibt er an, daß da Sachen vorgefallen seien, die er als Schweinereien empfand. So entstund infolge der während der Rede sich ins Bewußtsein drängenden oder sich im Bewußtsein behauptenden Erinnerung an die Schweinereien der Ausdruck „Vorschwein".

Der Fall 9 ist ganz wie der zweite:

Der Redaktor muß gegen seinen Willen die Wahrheit sagen, nämlich, daß er immer in „eigennützigster" Weise für das Wohl der anderen besorgt war.

Der Volksvertreter, der dem Kaiser „rückgratlos" die Wahr-

heit sagen wollte, hört innerlich seine Kameraden spotten: Du warst doch immer ein Kerl ohne Rückgrat, wie kommst du heute dazu, dem Kaiser die Wahrheit sagen zu wollen! Oder: Wenn diejenigen, die dem Kaiser die Wahrheit sagen sollen, so wenig Rückgrat haben, wie du, dann ist es besser, die Sache unterbleibt.

Das Mitglied, das in seiner Oppositionsrede den Vereinsvorstand als die Herren „Vorschußmitglieder" anspricht, war nach der Erkundigung beim Auschuß des Vereins um einen Vorschuß eingekommen. Es mag ihm während des Sprechens die Angst gekommen sein, mit der Bewilligung des Vorschusses werde es nun vorbei sein; oder der Gedanke: Wenn du deine Zunge nicht besser hütest, wird der Ausschuß sich hüten, dir zu entsprechen.

Zu Fall 12 müssen wir uns eingehender äußern. Das Beispiel ist eine geradezu klassische Darstellung der Schuldwirkung bezw. der Tätigkeit des Gewissens. Augenscheinlich pflegte die Patientin unerlaubten geschlechtlichen Verkehr und bediente sich zur Verhütung der Folgen künstlicher Schutzmittel, die sie bei einer Firma Ernst kaufte. Die Erwähnung des Namens Ernst in der Anrede durch Freud rief den ganzen Komplex der Erinnerungen und Schuldgefühle in ihr wach und produzierte das Versprechen „Tassenmescher" und die folgenden Sprechfehler, die alle Ausdruck der psychischen Emotion sind. Unter diesen Schuldgefühlen droht sie auch „zusammenzuklappen". Sie ist an dem Punkt angelangt, wo sie nicht mehr weiter dagegen ankämpfen, sie nicht länger tragen oder verdrängen kann. Wir werden auch nicht fehl gehen, wenn wir ihr ganzes Kranksein vorwiegend auf diese Komplexe beziehen. An „Phantasien" über Schwangerschaft und Konzeption dürfte kaum jemand erkranken. Wenn aber schon bloße Gedanken krank machen, wie viel mehr die schuldgewirkte Tat!

Mit der Haltung des Kindes im Mutterleib hat das Zusammenklappen nichts zu tun. Das Kind ist im Mutterleib in einer ganz bestimmten, durch die Umstände bedingten Lage, und nicht „zusammengeklappt". Die Patientin wählt ja als Vergleichsobjekt das Taschenmesser. Es klappt bei einer bestimmten Ein-

stellung plötzlich zusammen. Sie will also sagen: „Mit mir steht es nun so, daß ich jeden Augenblick zusammenbrechen kann."

Wir sind ohne allen Zweifel berechtigt, an dieser Stelle das „unbewußt" durch „bewußt" zu ersetzen. Denn an der ganzen Sachlage ist nichts unbewußt, sondern alles klar und durchsichtig, die hörbare Klage über die physische Kraftlosigkeit nicht mehr als die unhörbare über das seelische Unvermögen, den Forderungen des Gewissens nachzukommen.

Wir erkennen aus diesen Beispielen, daß das Sichversprechen dadurch zustande kommt, daß sich während des Sprechens unerwartet eine dem Redeinhalt widersprechende Vorstellung ins Bewußtsein drängt und die ursprüngliche Absicht vereitelt oder doch mehr oder weniger deutlich stört. In der Art der Störung ist die störende Absicht unverkennbar zum Ausdruck gebracht oder kann durch Nachfrage ohne Schwierigkeit festgestellt werden. Der Präsident erklärt die Sitzung, die er eröffnen wollte, aus Besorgnis für geschlossen. Der junge Mann möchte die Dame begleiten, aber das Gewissen mahnt: Beleidige mich und sie nicht. — Der Arzt erlaubt meinem Mann zu essen und zu trinken, was er will, aber in dieser Sache gebe ich — seine selbstbewußte Frau — den Ausschlag.

Freud bringt den Sachverhalt in die Formel: Es handelt sich um die Interferenz zweier verschiedener Absichten, die zu einem Kompromiß führt. Wir sind erstaunt über diese eigenartige Definition, lassen sie aber einstweilen auf sich beruhen. Viel wichtiger ist uns die Frage nach Natur und Herkunft der störenden Vorstellungen. Augenscheinlich ist ihr Charakter mannigfaltig. Im ersten Fall interkurriert das Gewissen, im zweiten der Ehrgeiz oder der Neid, im dritten die moralische Entrüstung, dann ein von Sorge getragener Wunsch, dann verborgener Spott, Herrschsucht, Besorgnis, Abscheu und Zorn, das Wahrheitsgefühl, der momentane Vorteil. Es sind also überwiegend unerledigte Affekte oder affektverwandte Charakterzüge oder Urteile aus einem fertigen Charakter heraus, die sich störend ins Bewußtsein schieben. Sie werden ohne Ausnahme erweckt oder ausgelöst durch die gerade vorliegenden Umstände und sind

dem Sprecher vertraut, bald als Teil seines bewußten Ich, bald als natürliche, wohlbekannte Tätigkeit seines gefühlsbewußten Erinnerungsschatzes. Irgend etwas Überraschendes oder Befremdendes ist an keiner der in die Psyche fallenden Tendenzen zu finden. Zur Region des Unbewußten im Sinne Freuds stehen sie schon gar nicht in Beziehung. Schon ihr Affektcharakter macht sie mindestens vorbewußt. Sie verraten eine ganz deutliche Beziehung zum Bewußtsein und erinnern leise an die „Zwischengedanken", die beim Nachdenken über irgend einen Gegenstand ins Bewußtsein treten, wiewohl sie wenig oder gar nicht zur Sache gehören.

Wo der Charakter oder das Gewissen interkurrieren, ist die Beziehung zum Bewußtsein noch ausgesprochener. Der Charakter ist von dieser Seite gesehen die Zusammenfassung der dem Individuum eigenen psychischen Reaktionen, die durch Erziehung und Übung erworben wurden und nun fast automatisch die bewußte psychische Aktion bestimmen. Und vom Gewissen ist zu sagen, daß es ein vollbewußtes Tätigsein ist, das nie ruht, sondern selbst im Schlafzustand der Psyche seines Amtes waltet. (Wir werden ihm später als Traumzensur und im psychischen Konflikt des Neurotikers wieder begegnen.) Die Beispiele zeigen uns also nicht einmal irgend welche Annäherung an eine unbewußte psychische Situation oder Handlung. Wir finden in den Handelnden lauter alte Bekannte, über deren Erscheinen wir uns freuen oder auch schämen mögen.

Während es uns gelang, eine ganze Anzahl solcher Fehlleistungen im Sprechen zu deuten, ohne Fragen an die Person, die sich versprach, richten zu müssen, konnten wir über einige andere nur dadurch klar werden, daß wir den Sprechenden frugen, was er sich dabei gedacht habe, was ihm denn in den Sinn gekommen sei. Er antwortete im einen Fall: Nun, ich wollte sagen: „Das dauert jetzt schon einen Monat," im andern Fall: ich regte mich auf über die „Schweinereien", die zum Vorschein kamen und versprach mich so in „Vorschwein". Dieses Befragen, wodurch wir die psychische Situation feststellen oder ergänzen, um einen klaren Einblick in die Vorgänge zu gewinnen

und die mitspielenden Tendenzen kennen zu lernen, ist das charakteristische Vorgehen in der Psa.*) Der Analytiker läßt sich die Lösung vom Analysierten sagen. Diese zwei kurzen Beispiele sind also Vorbilder jeder analytischen Untersuchung.

Im Falle des verunglückten Toastes vertritt Freud die Auffassung, daß dem jungen Angestellten die das Versprechen veranlassenden Erinnerungsspuren nicht bewußt waren. Setzen wir also den Fall, wir hätten ihn darüber auszufragen, d. h. also wir müßten ihn „analysieren". Die Sache ist für ihn selbst nicht weniger fatal als für den Chef, dem er dient. Was wird er uns antworten? Sehr wahrscheinlich wird er in Gegenwart anderer entschieden in Abrede stellen, sich aus peinlicher Erinnerung an allerlei fatale Beziehungen zum Vorgesetzten versprochen zu haben. Unter vier Augen aber und gegen die Zusicherung absoluter Verschwiegenheit wird er zugeben, daß er sich ekelt, wenn er den Kerl nur sieht, weil ihm sofort vielleicht der unsaubere Lebenswandel des Prinzipals, oder aber das zweideutige Geschäftsgebaren vor Augen treten, die mit der eigenen Überzeugung aufs äußerste kontrastieren. Verschärft wurde die Stoßkraft dieser spontanen Erinnerungen durch die Unabweisbarkeit der aus seiner Stellung resultierenden Pflicht des öffentlichen Toastes, der ihn zwang, das Gegenteil dessen zu sagen, was er als Wahrheit empfand.

Steht hinter einem Versprechen so viel brennender Affekt, dann können die Erinnerungen, an die er gebunden ist, unmöglich unbewußt sein. Sollte aber die Person, die sich versprochen hat, trotzdem bei ihrer Behauptung bleiben, es handle sich um ein unbewußtes Versprechen, dann wäre zu untersuchen, ob die psychische Situation dafür spricht oder nicht. In unserem Beispiel ließe sich mit Mehringer und Maier sagen, daß ein „Nachklang" vorliegen dürfte, daß der Sprecher im selben

*) Hier ist wohl die Bemerkung erlaubt, daß auch die Psychotherapie alten Stiles immer so vorgegangen ist. Denn keine unklare psychische Situation läßt sich ohne Befragung des Beteiligten aufhellen. Charakteristisch ist dagegen, wie man frägt, was für Fragen man stellt, auf welches seelische Gebiet man den Befragten vorwiegend einstellt.

Satz schon zweimal hintereinander das Wörtchen „auf" brauchte und deshalb in das Versprechen gleichsam hineinfiel. Für den kleinen Aufmerksamkeitsfehler könnten in einer nervösen Abspannung des Angestellten und der momentan starken seelischen Erregung durch das ungewohnte öffentliche Sprechen weitere begünstigende Momente gefunden werden. Fehlen diese, dann würde wohl kein seelenkundiger Deuter der Aussage glauben, daß die Beziehungen zwischen Chef und Angestelltem ungetrübte waren, daß mit andern Worten der Angestellte nicht wußte, warum er sich so charakteristisch versprach.

Auch andere der analysierten Beispiele kann man in guten Treuen somatisch oder psychisch deuten. Eine zwingende Notwendigkeit für die psychische Motivierung liegt nicht vor. Wir werden zugeben, daß der junge Mann, dem seine erotische Erregtheit ein wildfremdes, eben vorübergehendes Fräulein begehrenswert erscheinen läßt, sich auch infolge psychischer Emotion versprechen konnte. Es ist denn doch eine echt infantile Naivität vorauszusetzen, daß jedes gerade verlockende weibliche Wesen für solche Knaben geschaffen sei, gleichsam auf sie warte. Und eben darum wird ein Jüngling, der sich zum erstenmal an ein fremdes Mädchen heranmacht, dem er schon im Herzen die Treue gebrochen hat, nicht nur das ethisch Verwerfliche seines Schrittes empfinden, sondern auch das Kritische der Situation an sich. Soll er es wagen oder nicht? Was soll er sagen? Was wird sie antworten? Wird sie ihn beschämen oder beglücken? Diese Erwägungen machen ihn unsicher, und aus dieser Unsicherheit heraus verspricht er sich. — Nebenbei bemerkt: Ist es nicht sonderbar, daß Freud, der von diesem Manne aussagt, „er hört deutlich eine innere Stimme abwehren", diese Stimme als unbewußt hinstellt?

Auch der Professor, der sich im Eingang seiner Antrittsrede verspricht, konnte es sehr wohl aus innerer Erregung heraus tun. Es ist wirklich die Frage, ob der Neid auf den Kollegen oder die seelische Erregtheit das gewichtigere Motiv des Versprechens ist.

Ein guter Redner hat mir versichert, er laufe zuweilen Gefahr, sich zu versprechen, weil das innere Erfassen der Redefolge und

ihre Umsetzung ins Wort gestört werde durch die Gehörsbilder des vorausgegangenen Satzes. Wortähnlichkeiten, Akustik, Ermüdung oder Erregtheit würden die Gefahr solcher Störung vergrößern. Die Erklärung leuchtet ein.

Wesentlich anders als beim Sich-Versprechen liegen die Verhältnisse bei den andern Gruppen von Fehlleistungen, beim Vergessen und beim Verlieren. Denn Vergessen und Verlieren sind streng genommen keine psychischen Akte, sondern sie verlieren gerade ihren Charakter, sobald man sie zu solchen macht. Was ich mit Absicht vergesse (man verzeihe den Ausdruck), habe ich verneint, und was ich mit Absicht verliere, habe ich nicht verloren, sondern beseitigt. Auch sprachlich ist diese zweite Gruppe von Verben, trotz der Partikel „ver", nicht verwandt mit der ersten. Versprechen ist ein Doppelverb, in dem die Fehlhandlung schon deutlich ausgesprochen ist; vergessen und verlieren dagegen sind einfache Verba, die durch Wegfall der Partikel zerstört werden; „lieren" und „gessen" ist gar nichts. Das „ver" deutet also hier durchaus nicht auf Verwandtschaft oder Störung der Wortbedeutung. Dasselbe gilt von einer großen Zahl anderer Verba mit „ver", z. B. verheiraten, verkaufen, verhandeln, verjubeln, verbinden, verschlechtern, versachlichen usw.

Wir erinnern uns, daß Freud den psychischen Vorgang beim Versprechen so erklärte: Es handle sich um die Interferenz zweier Absichten, die zu einem Kompromiß führe. Er überträgt in der Folge diese Definition auf sämtliche Gruppen der Fehlleistungen. Darum tragen wir hier nach, daß diese Fassung schon die Vorgänge des Versprechens nicht scharf genug trifft. Denn die interferrierenden Vorstellungen sind nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ ungleichwertig — die störende wird vom Ich für die gerade vorliegende Situation (den gerade vorliegenden Interessekreis) nicht anerkannt und schließt auch keinen Kompromiß, sondern sie setzt sich gegen den Willen des Ich durch, soweit dieses ihr irgend Raum läßt. Beim Vergessen und Verlieren gar treffen überhaupt nicht zwei Vorstellungsketten aufeinander, noch kommt es zu einem Kompromiß,

sondern das, was Freud als Fehlleistung bezeichnet, wird zur vollbewußten psychischen Handlung, während die Phänomene, die wir im gewöhnlichen Sprachgebrauch als Vergessen und Verlieren bezeichnen, ausgeschaltet, d. h. ihres Charakters entkleidet werden. Die Beispiele und ihre Ausdeutungen, die Freud zur Stütze seiner Auffassung anführt, machen hier den Eindruck des Unwirklichen, Unwahrscheinlichen, Gezwungenen. Der Mr. Jones, der einen Brief aus „unbekannten" Motiven tagelang auf seinem Schreibtisch liegen läßt, ihn dann zur Post trägt, von dieser zurückerhält, weil die Adresse fehlte, ihn wieder zur Post bringt, aber ohne Marke, gesteht sich endlich die Abneigung ein, ihn abzuschicken. Der unbefangene Leser wird sagen: Mr. Jones hat einen Brief sehr delikaten Inhalts geschrieben und trug Bedenken, ihn abzuschicken. Darum behielt er ihn zurück. Im Laufe von Tagen überwand er diese Bedenken und gab ihn zur Post; daß er ihn unfrankiert und ohne Adresse abschickte, ist eine unbeabsichtigte Nachlässigkeit. Mr. Jones ist wohl ein Philosoph, dem solche Unachtsamkeiten passieren können.

Das Vergessen von Eigennamen. Wir zitieren nach Freud: *„Wenn jemand einen ihm sonst vertrauten Eigennamen vergißt, oder ihn trotz aller Mühe nur schwer behalten kann, so liegt die Annahme nahe, daß er etwas gegen den Träger dieses Namens hat, daß er nicht gerne an ihn denken mag."*

*Nehmen Sie die nachstehenden Aufdeckungen der psychischen Situation, in welcher diese Fehlleistung eintrat, hinzu:*

*Ein Herr Y verliebt sich erfolglos in eine Dame, welche bald darauf einen Herr X heiratete. Trotzdem nun Herr Y Herrn X schon geraume Zeit kennt und sogar in geschäftlicher Verbindung mit ihm steht, vergißt er immer und immer wieder dessen Namen, so daß er sich mehrere Male bei anderen Leuten darnach erkundigen mußte, als er mit Herrn X korrespondieren wollte; (nach C. G. Jung). Herr Y will offenbar nichts von seinem glücklichen Rivalen wissen. „Nicht gedacht soll seiner werden."*

*Oder: Eine Dame erkundigt sich bei einem Arzt nach einer*

*gemeinsamen Bekannten, nennt sie aber bei ihrem Mädchennamen. Den in der Heirat angenommenen Namen hat sie vergessen. Sie gesteht dann, daß sie mit dieser Heirat sehr unzufrieden war und den Mann dieser Freundin nicht leiden mochte. (Nach A. A. Brill.)*

Eines Tages konnte sich Freud, er ist Österreicher, an den Namen des harmlosen mährischen Städtchens Bisenz nicht erinnern. Die Analyse führte auf das Palazzo Bisenzi in Orvieto, Italien, mit dem Österreich damals im Kriege lag, wo Freud wiederholt gerne gewohnt hatte. Er meint erklärend, daß die Namenerinnerung durch den Krieg (Verfeindung und Verärgerung, traurige Erinnerungen) sehr gelitten habe und fügt hinzu:

*„Als Motiv gegen dieses Namen-Nichterinnern tritt uns ein Prinzip entgegen, dem in der Verursachung neurotischer Symptome eine große Bedeutung zukommt, nämlich die Abneigung des Gedächtnisses, etwas zu erinnern, was mit Unlust verknüpft war und bei der Reproduktion diese Unlust erneuern würde. Diese Absicht zu vermeiden, daß Unlust aus der Erinnerung oder anderen psychischen Akten erwache, die psychische Flucht vor der Unlust, dürfen wir als das letzte wirksame Motiv nicht nur fürs Namen-Vergessen, sondern auch für viele andere Fehlleistungen, wie Unterlassungen, Irrtümer u. a. anerkennen." V. 74.*

Ist das nicht die Umkehr der allgemeinen Erfahrung!? Sind es nicht gerade die affektbeladenen Erinnerungen, die leicht reproduziert werden? Offenbar weil sie dem Bewußtsein näher liegen, als die indifferenten Erinnerungsbilder.

Nun scheint es allgemein, daß Eigennamen schwerer erinnert werden, als Handlungen, und daß es Menschen gibt, die beides auffallend schlecht oder auffallend gut fertig bringen. Seit der Gymnasialzeit und Studienzeit kenne ich an mir die Erfahrung, daß mir zuweilen ein Eigenname nicht einfiel, auch wenn er mir, wie man zu sagen pflegt, im Munde herum lief, daß er dann aber kurze Zeit nachher spontan auftauchte, als wollte er sagen: so da bin ich denn doch. Forel pflegte von dieser Erscheinung zu sagen, daß sie sich nur bei intelligenten Leuten finde. Nun, die Situation war meist so peinlich, daß die Intelligenz ein recht ungenügender Trost war.

Seit einigen Jahren passiert es mir häufiger, daß ich Eigennamen nicht finde und daß sie nachher spontan auftauchen. Da habe ich z. B. in Gesellschaft mal gesagt: Warten Sie, in fünf Minuten weiß ich den Namen bestimmt. Ich setzte die Unterhaltung fort, beständig an den Namen denkend. Da kam er nicht. Das Gedächtnis scheint diese Aufmerksamkeitszukehr nicht zu lieben.

Zu wiederholten Malen habe ich das leidige Phänomen daraufhin geprüft, ob ihm eine peinliche Vorstellung zugrunde liege. In keinem Fall konnte ich das bestätigen.

Vor drei Jahren spazierte ich als Rekonvaleszent in Davos öfter mit einer lungenleidenden Dame, die viel Interesse zeigte für Botanik. Wir kamen an eine Stelle, wo ein ganzes Wiesenstück blau war von Scabiosen. Komischerweise war uns beiden der Name nicht gegenwärtig. Mir fiel dafür Dobrutscha ein. So oft wir den Scabiosen in der Folge begegneten, erinnerte ich Dobrutscha, bis ich mir mnemotechnisch nachhalf durch Scabiosa = Scabies und Ähnliches, und dann tauchten in der Folge immer b e i d e Namen auf. An Scabies habe ich nie gelitten, und mit der Dobrutscha unterhalte ich keinerlei Beziehungen, auch ist mir völlig gleichgültig, daß sie im Kriege den Rumänen zufiel. Meine Begleiterin ist gute Zürcherin und auch nicht mit der Dobrutscha liiert.

Am Jungschen Beispiel fällt auf, daß Herr Y den ihm entfallenden Namen nicht nur flüchtig gehört hatte, sondern mit dem Träger seit langer Zeit in Geschäftsverbindung stund. Trotzdem erinnerte er ihn nicht. Wirklich sonderbar! Dieselbe Eigentümlichkeit zeigt der Fall Brill. Wenn man einen Menschen nicht leiden mag, setzt das doch in der Regel voraus, daß man lange in Beziehung zu ihm stund und also gewiß nicht nur seine unvorteilhaften Eigenschaften, sondern auch mancherlei Gutes und vor allem seinen Namen kennt. Ob unter solchen Umständen eine indirekte peinliche Erfahrung genügt, den Namen gleichsam aus dem Gedächtnis auszulöschen, ist schwer zu glauben. Wir haben Grund zu vermuten, daß eine sorgsamere Analyse die wünschenswerte Aufklärung erbracht hätte, jedenfalls glauben wir, daß solche seltsamen und fremdartig anmutenden Berichte nicht verallgemeinert werden dürfen.

Aber nun erst das Vergessen von Vorsätzen oder Versprechungen! Wir lassen wieder zuerst Freud das Wort:

*„Der Gönner, der sich vor seinem Schützling entschuldigt, er habe dessen Bitte vergessen, ist vor ihm nicht gerechtfertigt. Der Schützling denkt sofort, dem liegt nichts daran; er hat es zwar versprochen, aber er will es eigentlich nicht tun. In gewissen Beziehungen ist daher auch im Leben das Vergessen verpönt, die Differenz zwischen der populären und der psychoanalytischen Auffassung dieser Fehlleistungen scheint aufgehoben. Stellen Sie sich eine Hausfrau vor, die den Gast mit den Worten empfängt: Was? heute kommen Sie? Ich habe ja ganz vergessen, dass ich Sie für heute eingeladen hatte. — Oder den jungen Mann, welcher der Geliebten gestehen sollte, daß er vergessen hatte, das letztversprochene Rendezvous einzuhalten. Er wird es gewiß nicht gestehen, lieber aus dem Stegreife die unwahrscheinlichsten Hindernisse erfinden, die ihn damals abgehalten haben, zu kommen und es ihm seither unmöglich gemacht haben, davon Nachricht zu geben. Daß in militärischen Dingen die Entschuldigung, etwas vergessen zu haben, nichts nützt und vor keiner Strafe schützt, wissen wir alle und müssen es berechtigt finden. Hier sind mit einem Male alle Menschen darin einig, daß eine bestimmte Fehlleistung sinnreich ist, und welchen Sinn sie hat.“*

Statt dieser Schlußbemerkung würden wir vorziehen zu sagen: Alle Menschen sind darin einig, daß die erwähnten Vergeßlichkeiten zu jener Art von Vergessen gehören, die man „konventionelles“ Vergessen nennen könnte; immer natürlich die Bedingung vorausgesetzt, daß es sich nicht um ein krankhaftes Sichnichterinnern handelt.

Wie häufig machen wir im alltäglichen Verkehr mit den Menschen Versprechungen, bald aus Höflichkeit, bald um den Liebenswürdigen zu spielen, bald um dem Partner nicht wehe zu tun oder um ihn auf eine bequeme Art los zu werden u. a. m. Wir denken gar nicht daran, sie zu erfüllen, sondern behandeln sie als Redensarten, Umgangsphrasen. Sie sind infolgedessen gar nicht ernstlich mit dem Willen verknüpft und also auch nicht als Vorsatz zu späterer Ausführung (ähnlich einer suggestion à

échéance) im Bewußtsein fixiert. Sie sind schon erledigt im Moment, wo wir sie eingehen. Da kann von einem gewollten Vergessen wirklich nicht gesprochen werden — es ist das Vergessen infolge immanenter Unwertigkeit der Vorstellung und auf Grund der allgemein menschlichen Untüchtigkeit des Charakters, der das Unbequeme scheut, gerne über die Dinge wegschwebt, um nur immer glatt und liebenswürdig abzuschneiden.

Dem ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Hausfrau, die vergaß, daß sie einen Gast eingeladen hatte. Wenn die geladene Person ihr so gleichgültig war, dann konnte sie Tag und Stunde freilich vergessen. Wollte sie aber durch das Unterlassen der Zubereitung diese fühlen lassen, daß sie ihr gleichgültig sei, dann war ihr Vorgehen nicht ein Vergessen, sondern eine Roheit.

Wenn jemand das Stelldichein vergißt, das er mit seiner Geliebten verabredet hatte, so bezeugt er ihr dadurch unzweideutig, daß sie ihm gleichgültig ist oder daß er für sein Wegbleiben ein Motiv hat, das die Zuneigung zurückdrängt. Da ist Verschiedenes denkbar. Vielleicht ist ihm eine zweite Liebe dazwischen gekommen, die er vorzog; im Großstadtleben keine Seltenheit. Dann stehen wir vor einem Treubruch. Oder es kann ein Schuldgefühl sein, das ihn abhielt, sein Versprechen zu halten. Das Gewissen sagt ihm, laß das! und er hat, getrennt von der Geliebten, die Kraft zu gehorchen. Also wiederum nicht ein Vergessen, sondern eine wohlmotivierte Entschlußänderung. An der Lokalität dürfte es sicher nie liegen, wenn jemand einem verabredeten Stelldichein ausweicht. Irgend eine Abneigung gegen die Lokalität, die ein allfälliges Vergessen begünstigen könnte, wäre bei der Abrede schon bewußt geworden.

Freud gibt ähnliche Beispiele für das Verlieren, Verlegen, Zerstören, Fallenlassen von Gegenständen und glaubt es erklären zu können aus dem Wunsch, die Sachen los zu sein, weil sie an irgend etwas Peinliches erinnern, z. B. an einen Geber, den man nicht mehr leiden mag. Oder man möchte sie los sein, um sich etwas Neues oder Geschickteres kaufen zu dürfen oder schenken zu lassen. Kommt uns da nicht unwillkürlich der Einwurf, daß der Mensch im allgemeinen doch menschenwürdigere Wege hat, Gegenstände, die ihm auf diese Art überdrüssig geworden sind,

loszuwerden, als dieses infantile, um nicht zu sagen, schwachsinnige Gebaren des Verlierens und Verlegens, Zerbrechens und Wegwerfens. Ist es glaubwürdig, daß ein Schuljunge vor dem Wiederbeginn der Schule seine Schuleffekten verliert oder wegwirft, ohne zu wissen, was er tut? Und steckt wirklich immer eine schlechte Absicht dahinter, wenn jemand eine Rechnung lange Zeit nicht bezahlt, oder ein geliehenes Buch lange nicht zurückgibt? Ist die Kühnheit genügend begründet, die dem Betreffenden vorhält, daß bei ihm die Absicht bestehe, die Bücher zu behalten und die Schulden nicht zu bezahlen, während dieser eine solche Absicht leugnet, aber nicht imstande ist, durch sein Benehmen eine andere Erklärung zu geben? Wie könnten wir fortfahren zu betonen: Ja, er h a b e diese Absicht wirklich, nur wisse er nichts von ihr; es genüge uns aber, daß sie sich durch den Effekt des Vergessens bei ihm verrate!? Jener wird einfach wiederholen, er habe es eben vergessen.

*„Sie erkennen jetzt," meint Freud, „die Situation als eine, in der wir uns früher schon einmal befunden haben. Wenn wir unsere so vielfältig als berechtigt (?) erwiesenen Deutungen der Fehlleistungen konsequent fortführen wollen, werden wir unausweichlich zu der Annahme gedrängt, daß es Tendenzen beim Menschen gibt, welche wirksam werden können, o h n e d a ß e r v o n i h n e n w e i ß. Damit setzen wir uns aber in Widerspruch zu allen das Leben und die Psychologie beherrschenden Anschauungen."* —

Allerdings! Und wir würden uns diese Stellungnahme noch einmal gründlich überlegen. So einfach ist das nicht mit der Konstruktion eines Unbewußten, das in so schneidenden Gegensatz tritt zum Bewußtsein. Man vergegenwärtige sich die Konsequenzen der Freudschen Behauptung — der Mensch hätte keine ruhige Stunde mehr. Das Mißtrauen zu sich selbst, das ihn überkäme, müßte sein ganzes Leben zerstören. Die Welt würde zum Narrenhaus.

*

Z u m V e r s t ä n d n i s d e s V e r l e s e n s zitiert Freud eine Notiz von Lichtenberg, von der er glaubt, daß sie gleich die Lösung des Problems enthalte. L. schreibt von einem Homer-

verehrer, daß er statt „angenommen" immer „Agamemnon" gelesen habe — so sehr lebte er im Homer. Bei den Fehlleistungen soll es sich aber nach Freud um ein sinnvolles, d. h. beabsichtigtes, in einem psychischen Zusammenhang stehendes Geschehen handeln. Wo ist nun hier dieser Sinn und wo ist die interferrierende Vorstellung? Wir sehen nur eine Aufmerksamkeitsstörung infolge der Präoccupation des Lesers. Seine Gedanken sind bei Homer und darum liest er etwas in den Text hinein, was nicht dasteht, wozu ihm aber freilich der Text durch das sehr ähnliche Wort entgegenkommt.

*„In diesen Kriegszeiten," schreibt Freud (V. 70) zur weiteren Beleuchtung, „ist es sehr gewöhnlich, daß man die Namen der Städte und Heerführer und die militärischen Ausdrücke, die einen beständig umschwirren, überall hineinliest, wo einem ein ähnliches Wortbild entgegenkommt. Was einen interessiert und beschäftigt, das setzt sich so an Stelle des Fremden und noch Uninteressanten. Die Nachbilder der Gedanken trüben die neue Wahrnehmung."* —

Gerade das ist es. Die Nachbilder bestimmter Gedanken, die uns intensiv beschäftigt haben, trüben die neue Wahrnehmung. Er sagt also selbst, daß es sich um Störungen der Aufmerksamkeit handelt und nicht um eine sinnvolle Handlung. Wir sehen, auch scharfsinnige Forscher können in die Probleme hineintragen, was sie daraus ableiten möchten. Diese „Nachbilder" sind doch keine selbständig handelnden Tendenzen oder Ideen des Unbewußten, die über das Oberbewußtsein frei verfügen könnten, sondern es sind abklingende Erinnerungen, die noch einen Rest von Leben besitzen, noch irgendwie mit Aufmerksamkeit besetzt sind und darum in gewohnter Weise noch mit dem Bewußtsein in Verbindung stehen. Es hat sich gerade eben mit ihnen beschäftigt und ist noch nicht ganz von ihnen frei, bewegt sich gleichsam noch in ihrer Richtung. Dazu wird es wie „verführt" durch Ähnlichkeiten des neuen Vorstellungskreises, an die sich der abgelaufene anlehnt: Bisenz = Bisenzi, angenommen = Agamemnon usw.

In einem Punkt aber finden wir uns mit Freud in Übereinstimmung. Die Entäußerung von Gegenständen hat in vielen

Fällen den Charakter einer Selbstbestrafung oder eines Opfers. Dann handelt es sich aber um Gegenstände, die einem wert sind und nicht um etwas, was man unbewußt los sein möchte. Der Mensch opfert, wenn er sich schuldig fühlt, wenn ihn das Gewissen plagt. Viel häufiger als wir glauben möchten, kommen solche Opfer vor, ein sprechender Beweis, daß Schuldgefühl auch im modernen Menschen der Städtezivilisation noch arbeitet. Freud nennt die Handlung „Schicksalsbeschwörung". Möglich, daß das für gottferne Menschen der richtige Ausdruck ist. Sie opfern dem Schicksal, um die erwartete Strafe für ihre Fehlhandlung abzuwehren. Ist das aber wissenschaftlicher ausgedrückt, als wenn wir sagen: Der Mensch ist sich bewußt seiner kreatürlichen Verantwortlichkeit und fühlt die Nähe Gottes. Darum fürchtet er nach Fehltritten Strafe und sucht ihr durch Selbstbestrafung oder Opfer von Lebensgütern vorzubeugen. In glaubensstarken Zeiten haben Hunderte und Tausende selbst auf das Leben verzichtet und sich in die Einsamkeit oder ins Kloster geflüchtet, um Schuld abzubüßen. Heute flüchten sie sich in die Weltlust und in den Sinnentaumel, bis die Verzweiflung sie erreicht. Das ist der Unterschied zwischen Aufklärung und Glaube.

Freud fährt fort:

*„Das Vergessen von Eindrücken und Erlebnissen zeigt die Wirkung der Tendenz, Unangenehmes von der Erinnerung fern zu halten. Daß unangenehme Eindrücke leicht vergessen werden, ist eine nicht zu bezweifelnde Tatsache, von der auch das Gegenteil — und wohl noch häufiger — beobachtet wird. Es ist wichtig, daß man rechtzeitig beginne mit der Tatsache zu rechnen, das Seelenleben sei ein Kampf- und Tummelplatz entgegengesetzter Tendenzen, oder nicht dynamisch ausgedrückt, es bestehe aus Widersprüchen und Gegensatzpaaren. Der Nachweis einer bestimmten Tendenz leistet nichts für den Ausschluß einer ihr gegensätzlichen, es ist Raum für beide vorhanden. Es kommt nur darauf an, wie sich die Gegensätze zueinander stellen, welche Wirkungen von dem einen und welche von dem anderen ausgehen, das heißt also wohl, welcher von beiden das Übergewicht zukommt. V. 77."*

Daß in der Seele des Menschen, diesem sonderbarsten aller Gebilde, die größten Gegensätze nebeneinander wohnen, ist eine uralte Erfahrung, aber sie berührt die Frage gar nicht, die uns hier beschäftigt. Die Gegensätze im Fühlen und Urteilen hat der Mensch in der Hand, aber über den Mechanismus der Reproduktion und des Gedächtnisses kann er nicht verfügen. Die sind gegeben. Und die Erfahrung lehrt, daß da keine Willkür herrscht, daß nicht einmal die affektbetonten Geschehnisse leicht erinnert, ein andermal im Gegenteil diese zurückgehalten werden. Alle affektbetonten Erlebnisse, namentlich die peinlichen und mit Schuld verknüpften, werden leicht erinnert, während das Gegenteil der Wirklichkeit fremd ist. Wahr ist dagegen, daß der Mensch sich bemüht, seine Peinlichkeiten zu verdrängen und in der Verdrängung zu halten, aber ohne viel Erfolg. Und wahr ist wohl auch, daß das Peinliche der Vergangenheit nach und nach abblaßt und seinen Stachel verliert; aber erinnert wird es trotzdem mit der ursprünglichen Leichtigkeit. (Mitfühlende Eltern reden im Alter in ruhiger Abgeklärtheit von den Irrgängen ihrer Jugend.) Auch darauf dürfen wir aufmerksam machen, daß die peinlichen Lebenserfahrungen, ob sie mit Schuld verknüpft sind oder nicht, unsere besten Erzieher sind. Sie arbeiten zusammen mit dem Entwicklungsgesetz. Sie würden ihre Bedeutung verlieren, wenn sie, dem Lustprinzip gehorchend, aus der Vergangenheit ausgelöscht würden oder aus der Bewußtseinsnähe in die Vergessenheit sänken. Darin liegt zweifellos ein starkes Argument gegen die Lehre von der Abneigung des Gedächtnisses, etwas zu erinnern, das mit Unlust verknüpft ist.

Wir verlassen hiemit das Kapitel der Fehlleistungen. Es hat uns keine Bestätigung gebracht für die erste der grundlegenden Feststellungen der Psa., daß es ungewußtes Wollen und unbewußtes Denken gibt. Die Prozesse des Denkens und Wollens, die wir untersuchten, gingen alle durch das Tagesbewußtsein, waren zum mindesten alle gefühlsmäßig völlig bewußt oder durch Charakter und Gewissen im Bewußtsein vertreten. Sehen wir zu, ob uns vielleicht der nächste Abschnitt Freud näher bringt.

# *Die Symptomhandlungen*

Es gibt eine Anzahl anderer Erscheinungen, welche den Fehlleistungen sehr nahe stehen, auf welche aber dieser Name nicht mehr paßt. Freud nennt sie Zufalls- und Symptomhandlungen. Sie haben den Charakter des Unmotivierten, Unscheinbaren und Unwichtigen, überdies aber deutlicher den des Überflüssigen. Von den Fehlhandlungen unterscheidet sie der Wegfall einer anderen Intention, mit der sie zusammenstoßen, und die durch sie gestört würde. Sie gehen anderseits ohne Grenze in die Gesten und Bewegungen über, welche wir zum Ausdruck der Gemütsbewegungen rechnen. Zu diesen „Zufallshandlungen" gehören alle wie spielend ausgeführten, anscheinend zwecklosen Verrichtungen an der Kleidung, an Teilen des Körpers, an Gegenständen, die gerade erreichbar sind (56 P. P.), das Spielen mit der Uhrkette, das Drehen an den Rockknöpfen, an Bart und Schnurrbart, das Trommeln mit den Fingern oder den Füßen, das Spielen mit Gegenständen, die man gerade in der Hand hält (Spazierstock, Bleistift). Alle diese „wiemechanisch" geübten Hantierungen, ebenso wie jede Veränderung des gewohnten Anzuges, jede kleine Nachlässigkeit, jede Andeutung von Entblößung, wollen etwas besagen, was der Täter meist gar nicht zu besagen weiß. Er führt sie aus, „ohne sich etwas dabei zu denken", „rein zufällig", „wie um die Hände zu beschäftigen". (137 P. P.)

*„Die Symptomhandlungen, die man in fast unerschöpflicher Reichhaltigkeit bei Gesunden und Kranken beobachten kann, verdienen unser Interesse aus mehr als einem Grunde. Dem Arzte dienen sie oft als wertvolle Winke zur Orientierung in neuen oder ihm wenig bekannten Verhältnissen, dem Menschenbeobachter verraten sie oft alles, und mitunter selbst mehr, als er zu wissen wünscht. Wer mit ihrer Würdigung vertraut ist, darf sich gelegentlich wie der König Salomo vorkommen, der nach der orientalischen Sage die Sprachen der Tiere verstund." (142 P. P.)*

Wir erinnern uns, daß Freud geneigt war, sämtliche Fehlleistungen auf eine psychische Absicht zurückzuführen. Wir haben dort widersprochen und müssen es auch hier bei den Symptom- und Zufallshandlungen tun. Gewiß gibt es ihrer eine ansehnliche Zahl, die psychisch determiniert sind, aber auch recht viele, die ohne psychisches Motiv sind, nur allein Ausdruck psychischer oder nervöser Erregtheit, schlechter Angewöhnung, Mangel an Haltung und Selbstzucht, Ordnungssinn und Konzentration. Wenn ein Mensch infolge nervöser oder seelischer Erregung fortwährend motorisch aufgeregt ist, bald dieses, bald jenes Glied bewegt, mit den Fingern und Füßen trommelt oder zeichnet, von Zeit zu Zeit gar aufsteht und ein paar Schritte tut, so sind das selbstverständlich zweckmäßige, instinktmäßig ausgelöste Handlungen in dem Sinne, daß die Muskelaktion die nervösen Spannungen ausleitet und den Menschen beruhigt. Ein psychisches Motiv aber, das durch die Handlung ausgedrückt würde, liegt nicht vor. Sie ist kein Willensakt, weder bewußt noch unbewußt, sondern ein einfacher Reflex.

Es befriedigt durchaus nicht und entspricht gewiß nicht der Wirklichkeit, daß Freud einen großen Teil dieser eben aufgezählten Äußerungen oder Erscheinungen auf unbewußte Motive zurückführt. Jedenfalls wäre das Unbewußte in den meisten Fällen nicht das hereditär und infantil-Unbewußte, sondern das Gefühlsbewußte. Wir kommen darauf zurück, wie auch auf den Determinismus, den Freud als argumentum finale wiederholt heranzieht, um seine Beweisführung zu stärken. Einige Beispiele werden die beidseitige Stellung am besten beleuchten. Mit Ausnahme des ersten entnehme ich sie Freuds Psychopathologie des Alltagslebens. Mehrere sind sexuellen Inhalts. Ich setze sie in der Absicht her, die Wirkung der Schuld in der Psyche aufzuzeigen. Sexuelle Fehltritte und Schuldgefühl sind unlöslich verknüpft. Keine andere Art von Fehltritten zieht so ausgesprochenes Schuldgefühl nach sich.

Seite 275 f. der „Vorlesungen" erzählt Freud:

*1. Mit den Leuten, die uns in der ärztlichen Ordination besuchen, um in einer Viertelstunde den Jammer ihres langen Lebens vor uns auszubreiten, weiß ja der Analytiker nicht viel*

*anzufangen. Sein tieferes Wissen macht es ihm schwer, wie ein anderer Arzt das Gutachten von sich zu geben: „Es fehlt ihnen nichts," und den Rat zu erteilen: „Gebrauchen Sie eine leichte Wasserkur." Einer unserer Kollegen hat denn auch auf die Frage, was er mit seinen Ordinationspatienten anstelle, achselzuckend geantwortet: Er lege ihnen eine Mutwillensstrafe von soundsoviel Kronen auf. Es wird Sie also nicht verwundern zu hören, daß selbst bei beschäftigten Psychoanalytikern die Sprechstunde nicht sehr belebt zu sein pflegt. Ich habe die einfache Türe zwischen meinem Warte- und Behandlungszimmer verdoppeln und durch einen Filzüberzug verstärken lassen. Die Absicht dieser kleinen Vorrichtung leidet ja keinen Zweifel. Nun geschieht es immer wieder, daß Personen, die ich aus dem Wartezimmer einlasse, es versäumen, die Türe hinter sich zu schließen, und zwar lassen sie fast immer beide Türen offen stehen. Sowie ich das bemerke, bestehe ich in ziemlich unfreundlichem Ton darauf, daß der oder die Eintretende zurückgehe, um das Versäumte nachzuholen, mag es auch ein eleganter Herr oder eine sehr geputzte Dame sein. Das macht den Eindruck von unangebrachter Pedanterie. Ich habe mich auch gelegentlich mit solcher Forderung blamiert, da es sich um Personen handelte, die selbst keine Türklinke anfassen können und es gern sehen, wenn ihre Begleitung ihnen diese Mühe erspart. Aber in der Überzahl der Fälle hatte ich recht, denn wer sich so benimmt, wer die Türe vom Wartezimmer zum Sprechzimmer des Arztes offen stehen läßt, der gehört zum Pöbel und verdient unfreundlich empfangen zu werden. Nehmen Sie jetzt nicht Partei, ehe Sie auch das Weitere angehört haben. Diese Nachlässigkeit des Patienten ereignet sich nämlich nur dann, wenn er sich allein im Wartezimmer befunden hat und also ein leeres Zimmer hinter sich zurückläßt, niemals wenn andere, Fremde, mit ihm gewartet haben. In diesem letzteren Falle versteht er sehr wohl, daß es in seinem Interesse liegt, nicht belauscht zu werden, während er mit dem Arzt spricht, und versäumt es nie, beide Türen sorgfältig zu schließen.*

*So determiniert ist das Versäumnis des Patienten weder zufällig noch sinnlos, ja nicht einmal unwichtig, denn wir werden sehen, es beleuchtet das Verhältnis des Eintretenden zum Arzt.*

*Der Patient ist von der großen Menge jener, die weltliche Autorität verlangen, die geblendet, eingeschüchtert werden wollen. Er hat vielleicht durchs Telephon anfragen lassen, um welche Zeit er am leichtesten vorkommen kann, er hat sich auf ein Gedränge von Hilfesuchenden gefaßt gemacht, etwa wie vor einer Filiale von Julius Meinl. Nun tritt er in einen leeren, überdies höchst bescheiden ausgestatteten Warteraum, und ist erschüttert. Er muß es den Arzt entgelten lassen, daß er ihm einen so überflüssigen Aufwand von Respekt entgegenbringen wollte, und da unterläßt er es, die Türe zwischen Warte- und Ordinationszimmer zu schließen. Er will dem Arzt damit sagen: „Ach, hier ist ja niemand, und wahrscheinlich wird auch, solange ich hier bin, niemand kommen." Er würde sich auch während der Besprechung ganz unmanierlich und respektlos benehmen, wenn man seine Überlegung nicht gleich anfangs durch eine scharfe Zurechtweisung eindämmen würde.*

*Sie finden an der Analyse dieser kleinen Symptomhandlung nichts, was Ihnen nicht bereits bekannt wäre: Die Behauptung, daß sie nicht zufällig ist, sondern ein Motiv hat, einen Sinn und eine Absicht, daß sie in einen angebbaren seelischen Zusammenhang gehört, und daß sie als ein kleines Anzeichen von einem wichtigeren seelischen Vorgang Kunde gibt. Vor allem andern aber, daß dieser so angezeigte Vorgang dem Bewußtsein dessen, der ihn vollzieht, unbekannt ist (?), denn keiner der Patienten, welche die beiden Türen offen gelassen haben, würde zugeben können, daß er mir durch dieses Versäumnis seine Geringschätzung bezeugen wollte (!). An eine Regung von Enttäuschung beim Betreten des leeren Wartezimmers würde sich wahrscheinlich mancher besinnen, aber der Zusammenhang zwischen diesem Eindruck und der darauf folgenden Symptomhandlung ist seinem Bewußtsein sicherlich unerkannt geblieben."*

Soweit Freud.

Wir verstehen nicht, was ihn auf den Gedanken führt, die Eingetretenen hätten ihm durch das Offenstehenlassen der Türen ihre Geringschätzung bezeugen wollen. Verrät diese befremdende Empfindlichkeit nicht vielleicht den überstarken Ehrgeiz des Autors?

Und warum soll der eine und andere eine Regung von Enttäuschung angesichts des leeren Wartezimmers empfunden haben? Wir würden eher ein Gefühl von Überraschung oder Befangenheit erwarten. Wohl alle, die den Spezialarzt beraten, zumal Klienten weltberühmter Professoren, wissen, wie ausgefüllt und „kostbar" die Zeit dieser Herren ist, daß sie gezwungen sind, jeden einzelnen Kranken auf eine ganz bestimmte Stunde einzuladen.

Die natürliche Deutung der Sachlage ist doch die, daß die Eintretenden denken: Es ist ja niemand außer uns da, warum also die Türe schließen? Oder sie denken, der Herr Professor werde sich kurz genug fassen, oder auch: Wir selbst wollen es kurz machen, um nicht übermäßig besteuert zu werden. Die Mehrzahl wird sich wahrscheinlich gar nichts denken, sondern aus purer Nachlässigkeit die Türen offen lassen, der „vornehmen" Nachlässigkeit der Besitzenden, die über solchen kleinlichen Forderungen stehen. Übrigens beobachte ich täglich, wie viele der Gäste meiner Anstalt, jung und alt, bemittelt und unbemittelt, die gute Gewohnheit nicht kennen, Türen zu schließen, und erinnere mich an eine staatliche Anstalt, in der an vielen Türen zu lesen steht: „Die Türen sind dazu da geschlossen, die Fenster geöffnet zu werden." Also Gedankenlosigkeit, Mangel an Ordnungssinn und Voraussicht häufiger als Absicht! Und diese Absicht keineswegs unbewußt!

2. Eine unverheiratete junge Dame erzählt nach Freud, P. P. 135:

*„Ich habe gestern ganz unabsichtlich eine Hundertguldennote in zwei Stücke gerissen und die Hälfte davon einer mich besuchenden Dame gegeben. Soll das auch eine Symptomhandlung sein?" Die genauere Erforschung deckt folgende Einzelheiten auf. Die Hundertguldennote: Die Dame widmet einen Teil ihrer Zeit und ihres Vermögens wohltätigen Werken. Gemeinsam mit einer anderen Dame sorgt sie für die Erziehung eines verwaisten Kindes. Die 100 Gulden sind der ihr zugeschickte Beitrag jener Dame, den sie in ein Kuvert einschloß und vorläufig auf ihren Schreibtisch niederlegte.*

*Die Besucherin war eine angesehene Dame, der sie bei einer*

*anderen Wohltätigkeitsaktion beisteht. Diese Dame wollte eine Reihe Namen von Personen notieren, an die man sich um Unterstützung wenden könnte. Es fehlte an Papier, da griff meine Patientin nach dem Kuvert auf ihrem Schreibtisch und riß es, ohne sich an seinen Inhalt zu besinnen, in zwei Stücke, von denen sie eines selbst behielt, um ein Duplikat der Namenliste zu haben, das andere ihrer Besucherin übergab. (Man bemerke die Harmlosigkeit dieses unzweckmäßigen Vorgehens.) Eine Hundertguldennote erleidet bekanntlich keine Einbuße an ihrem Werte, wenn sie zerrissen wird, falls sie sich aus den Rißstücken wieder vollständig zusammensetzen läßt. Daß die Dame das Stück Papier nicht wegwerfen würde, war durch die Wichtigkeit der darauf stehenden Namen verbürgt, und ebensowenig litt es einen Zweifel, daß sie den wertvollen Inhalt zurückstellen würde, sobald sie ihn bemerkt hätte.*

*Welchem unbewußten Gedanken sollte aber diese Zufallshandlung, die sich durch ein Vergessen ermöglichte, Ausdruck geben? Die besuchende Dame hatte eine ganz bestimmte Beziehung zu unserer Kur. Es war dieselbe, die mich seinerzeit dem leidenden Mädchen als Arzt empfohlen, und wenn ich nicht irre, hält sich meine Patientin zum Dank für diesen Rat verpflichtet. Soll die halbierte Hundertguldennote etwa ein Honorar für diese Vermittlung darstellen? Das bliebe noch recht befremdlich.*

*Es kommt aber anderes Material hinzu. Einige Tage vorher hatte eine Vermittlerin ganz anderer Art bei einer Verwandten angefragt, ob das gnädige Fräulein wohl die Bekanntschaft eines gewissen Herrn machen wolle, und am Morgen, einige Stunden vor dem Besuche der Dame, war der Werbebrief des Freiers eingetroffen, der viel Anlaß zu Heiterkeit gegeben hatte. Als nun die Dame das Gespräch mit einer Erkundigung nach dem Befinden meiner Patientin eröffnete, konnte diese wohl gedacht haben: „Den richtigen Arzt hast du mir zwar empfohlen, wenn du mir aber zum richtigen Mann (und dahinter: zu einem Kind) verhelfen könntest, wäre ich dir doch dankbarer." (!) Von diesem verdrängt gehaltenen Gedanken aus flossen ihr die beiden Vermittlerinnen in eins zusammen, und sie überreichte der Besucherin das Honorar, das ihre Phantasie der andern zu geben*

*bereit war. Völlig verbindlich wird diese Lösung, wenn ich hinzufüge, daß ich ihr erst am Abend vorher von solchen Zufalls- oder Symptomhandlungen erzählt hatte. Sie bediente sich nun der nächsten Gelegenheit, um etwas Analoges zu produzieren.“*

Mit dieser romanhaften Ausdeutung können wir uns nicht befreunden. Wir nehmen die Dame beim Wort: Sie hat die Note, bezw. das Kuvert, in dem die Note lag, u n a b s i c h t l i c h zerrissen. Die innere Erregtheit wegen des Heiratsantrages begünstigte das Versehen. Die Berechtigung, an ein unbewußtes Motiv zu denken, wäre eventuell dann gegeben, wenn die Handlung ihren Zweck erreicht hätte, wenn Sinn im Zerreißen läge. Hat es nun wirklich Sinn, jemanden mit einem Stück einer Note zu honorieren? Und ist das Motiv zur Honorierung nicht überaus gesucht und befremdlich? Warum dieser Aufwand an Worten in einer so durchsichtigen Sache? Wir stellen die gleiche Frage zum folgenden Beispiel:

*3. Ein amerikanischer Arzt stieß bei der Wiedereinrichtung seiner Möbel in einem neuen Heim auf ein einfaches hölzernes Stethoskop (Hörrohr). Nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, wo er es denn eigentlich unterbringen solle, fühlte er sich gedrängt, es seitlich auf seinen Schreibtisch zu stellen, und zwar so, daß es genau zwischen seinen Stuhl und den, worin seine Patienten zu sitzen pflegten, zu stehen kam. Die Handlung als solche war aus zwei Gründen ein wenig seltsam. Erstens braucht er überhaupt nicht oft ein Stethoskop (er ist nämlich Neurologe), und wenn er mal eines nötig hat, benützt er ein doppeltes für beide Ohren. Zweitens waren alle seine medizinischen Apparate und Instrumente in Schubkästen untergebracht, mit alleiniger Ausnahme dieses einen. Gleichwohl dachte er nicht mehr an die Sache, bis ihn eines Tages eine Patientin, die noch nie ein einfaches Stethoskop gesehen hatte, fragte, was das sei. Er sagte es ihr, und sie fragte, warum er es gerade hierher gestellt habe, worauf er schlagfertig erwiderte, daß dieser Platz ebensogut wäre wie jeder andere. Dies machte ihn jedoch stutzig und er begann nachzudenken, ob dieser Handlung nicht irgend eine unbewußte Motivierung zugrunde liege; und, vertraut mit der psychoanalytischen Methode, beschloß er, die Sache zu erforschen.*

*Als erste Erinnerung fiel ihm die Tatsache ein, daß als Student der Medizin die Gewohnheit seines Spitalarztes auf ihn Eindruck gemacht hatte, der immerwährend ein einfaches Stethoskop bei seinen Besuchen in den Krankensälen in der Hand gehalten hatte, obgleich er es niemals benützte. Er hatte diesen Arzt sehr bewundert und war ihm außerordentlich zugetan. Später, als er selbst die Spitalpraxis ausübte, nahm er die gleiche Gewohnheit an und hätte sich unbehaglich gefühlt, wenn er durch ein Versehen sein Zimmer verlassen hätte, ohne das Instrument in der Hand zu haben. Die Nutzlosigkeit dieser Gewohnheit zeigt sich jedoch nicht nur in der Tatsache, daß das einzige Stethoskop, welches er in Wirklichkeit benutzte, eines für beide Ohren war, das er in der Tasche trug, sondern auch darin, daß sie fortgesetzt wurde, als er auf der chirurgischen Abteilung war und überhaupt kein Stethoskop mehr brauchte. Die Bedeutung dieser Beobachtungen wird sogleich klar, wenn wir auf die phallische Natur dieser symbolischen Handlung hinweisen (!). (Der Phallus war das Symbol der Zeugungskraft; d. V.)*

*Als nächstes erinnerte er sich an die Tatsache, daß ihn als kleinen Jungen die Gewohnheit des Hausarztes frappiert hatte, ein einfaches Stethoskop im Innern seines Hutes zu tragen. (Amerikanisch!) Er fand es interessant, daß der Doktor sein Hauptinstrument immer zur Hand habe, wenn er Patienten besuchen ging, und daß er nur den Hut (d. i. einen Teil seiner Kleidung) abzunehmen und „es herauszuziehen" hatte (!). Er war als kleines Kind diesem Arzte überaus anhänglich gewesen und konnte kürzlich durch Selbstanalyse aufdecken, daß er im Alter von dreieinhalb Jahren eine doppelte Phantasie in betreff der Geburt einer jüngeren Schwester hatte: nämlich, daß sie das Kind war erstens von ihm selbst und seiner Mutter, zweitens vom Doktor und ihm selbst (!). In dieser Phantasie spielte er also sowohl die männliche wie die weibliche Rolle. Er erinnerte ferner, im Alter von sechs Jahren von demselben Arzt untersucht worden zu sein und entsinnt sich deutlich der wollüstigen Empfindung, als er den Kopf des Doktors, der ihm das Stethoskop an die Brust drückte, in seiner Nähe fühlte, sowie der rhythmisch hin und her gehenden Atmungsbewegung (!). Im Alter von drei*

*Jahren hatte er ein chronisches Brustübel gehabt und mußte wiederholt untersucht worden sein, wenn er sich daran auch nicht mehr erinnern konnte.*

*Im Alter von acht Jahren machte die Mitteilung eines älteren Knaben Eindruck auf ihn, der ihm sagte, es sei Sitte des Arztes, mit seinen Patientinnen zu Bett zu gehen. Es gab sicherlich einen Grund zu diesem Gerüchte (!), und auf alle Fälle waren die Frauen der Nachbarschaft, einschließlich seiner eigenen Mutter, dem jungen und netten Arzt sehr zugetan. Der sich selbst Analysierende hatte bei verschiedenen Gelegenheiten sexuelle Versuchungen in bezug auf seine Patientinnen erfahren, hatte sich zweimal in eine solche verliebt und schließlich eine geheiratet. Es ist kaum zweifelhaft, daß seine unbewußte Identifizierung mit dem Doktor der hauptsächlichste Grund war, der ihn bewog, den Beruf des Mediziners zu ergreifen (!). Im vorliegenden Fall war er zweifach bedingt: erstens durch die bei mehreren Gelegenheiten erwiesene Überlegenheit des Arztes dem Vater gegenüber, auf den der Sohn sehr eifersüchtig war, und zweitens durch des Doktors Kenntnis verbotener Dinge und Gelegenheiten zu sexueller Befriedigung (!).*

*Dann kam ein bereits anderwärts veröffentlichter Traum von deutlich homosexuell-masochistischer Natur, in welchem ein Mann, der eine Ersatzfigur des Arztes ist, den Träumer mit einem „Schwert" angriff. Das Schwert erinnerte ihn an eine Geschichte in der Völsung-Nibelungen-Sage, wo Sigurd ein blankes Schwert zwischen sich und die schlafende Brunhilde legt. Die gleiche Geschichte kommt in der Arthus-Sage vor, die unser Mann ebenfalls genau kennt.*

*Der Sinn der Symptomhandlung wird nun klar. Der Arzt hatte das einfache Stethoskop zwischen sich und seine Patientinnen gestellt, genau so wie Sigurd sein Schwert zwischen sich und die Frau legte, die er nicht berühren durfte. Die Handlung war eine Kompromißbildung; sie diente zweierlei Regungen: in seiner Einbildung dem unterdrückten Wunsch nachzugeben, mit irgend einer reizenden Patientin in sexuelle Beziehungen zu treten, ihn aber zugleich zu erinnern, daß dieser Wunsch nicht*

*verwirklicht werden dürfe. Es war sozusagen ein Zauber gegen die Anfechtungen der Versuchung.“ P. P. 137.*

Auch diese amerikanische Analyse läßt sich unschwer auf eine kurze Formel bringen. Der letzte Satz enthält die Lösung der langatmigen und vielfach recht sonderbaren Darlegung: Der junge Arzt fühlte seine sexuelle Begehrlichkeit und fürchtete, er könnte sich in der Sprechstunde vergessen! In der Erinnerung plagten ihn Schuldgefühle wegen Masturbation und unerlaubter sexueller Beziehungen, die seiner Begehrlichkeit zugrunde lagen. Darum stellte er das Hörrohr als Mahner zwischen sich und die Patientinnen. Eine echt amerikanische Schutzvorrichtung! Für den Europäer nicht dienlich, auch nicht unbewußt.

*4. Ich (es ist Freud, der spricht) kann noch etwa aus meiner psychotherapeutischen Praxis einen Fall erzählen, in dem die mit einem Klumpen Brotkrume spielende Hand eine beredte Aussage ablegte. Mein Patient war ein noch nicht dreizehnjähriger, seit fast zwei Jahren schwer hysterischer Knabe, den ich endlich in psychoanalytische Behandlung nahm, nachdem ein längerer Aufenthalt in einer Wasserheilanstalt sich erfolglos erwiesen hatte. Er mußte nach meiner Voraussetzung sexuelle Erfahrungen gemacht haben und seiner Altersstufe entsprechend von sexuellen Fragen gequält sein; ich hütete mich aber, ihm mit Aufklärungen zu Hilfe zu kommen, weil ich eine Probe auf meine Voraussetzungen anstellen wollte. Ich durfte also neugierig sein, auf welchem Wege sich das Gesuchte bei ihm andeuten würde. Da fiel es mir auf, daß er eines Tages irgend etwas zwischen den Fingern der rechten Hand rollte, damit in die Tasche fuhr, dort weiter spielte, es wieder hervorzog usw. Ich fragte nicht, was er in der Hand habe; er zeigte es mir aber, indem er plötzlich die Hand öffnete. Es war Brotkrume, die zu einem Klumpen zusammengeknetet war. In der nächsten Sitzung brachte er wieder einen solchen Klumpen mit, formte aber aus ihm, während wir das Gespräch führten, mit unglaublicher Raschheit und bei geschlossenen Augen Figuren, die mein Interesse erregten. Es waren unzweifelhaft Männchen mit Kopf, zwei Armen, zwei Beinen, wie die rohesten prähistorischen Idole, und einem Fortsatz zwischen beiden Beinen, den er in eine lange*

*Spitze auszog. Kaum daß dieser gefertigt war, knetete er das Männchen wieder zusammen; später ließ er es bestehen, zog aber einen ebensolchen Fortsatz an der Rückenfläche und an anderen Stellen aus, um die Bedeutung des ersten zu verhüllen. Ich wollte ihm zeigen, daß ich ihn verstanden hatte, ihm aber dabei die Ausflucht benehmen, daß er sich bei dieser menschenformenden Tätigkeit nichts gedacht habe. (Ja eben! d.V.) In dieser Absicht fragte ich ihn plötzlich, ob er sich an die Geschichte jenes römischen Königs erinnere, der dem Abgesandten seines Sohnes eine pantomimische Antwort im Garten gegeben? Der Knabe wollte sich nicht an das erinnern, was er doch vor so viel kürzerer Zeit als ich gelernt haben mußte. Er fragte, ob das die Geschichte von dem Sklaven sei, auf dessen glattrasierten Schädel man die Antwort geschrieben habe. Nein, das gehört in die griechische Geschichte, sagte ich, und erzählte: Der König Tarquinius Superbus hatte seinen Sohn Sextus veranlaßt, sich in eine feindliche lateinische Stadt einzuschleichen. Der Sohn, der sich unterdes Anhang in dieser Stadt verschafft hatte, schickte einen Boten an den König mit der Frage, was nun weiter geschehen solle. Der König gab keine Antwort, sondern ging in seinen Garten, ließ sich dort die Frage wiederholen und schlug schweigend die größten und schönsten Mohnköpfe ab. Dem Boten blieb nichts übrig, als dieses dem Sextus zu berichten, der den Vater verstand und es sich angelegen sein ließ, die angesehensten Bürger der Stadt durch Mord zu beseitigen.*

*Während ich redete, hielt der Knabe in seinem Kneten inne, und als ich mich anschickte zu erzählen, was der König in seinem Garten tat, hatte er schon bei den Worten „schlug schweigend" mit einer blitzschnellen Bewegung seinem Männchen den Kopf abgerissen. Er hatte mich also verstanden und gemerkt, daß er von mir verstanden worden war." (P. P. 140.)*

Die Teigmännchen, die der Junge zusammenknetet, beweisen, daß er sich mit sexuellen Phantasien abgibt, das Kranksein, daß er masturbiert. Das Köpfen der Figürchen ist ein Schuldbekenntnis. Er will damit sagen: So sollte man mir den Kopf abreißen für meine Freveltat. Es ist wahrhaft erfrischend und ermutigend,

diese lebendige Tätigkeit des Gewissens zu verfolgen! Von einer unbewußten Handlung ist hier keine Spur!

*5. Eine junge Frau erzählt als Einfall während der Sitzung, daß sie sich gestern beim Nägelschneiden ins Fleisch geschnitten, während sie das feine Häutchen im Nagelbeet abzutragen bemüht war. Das ist so wenig interessant, daß man sich verwundert fragt, wozu es überhaupt erinnert und erwähnt wird, und auf die Vermutung gerät, man habe es mit einer Symptomhandlung zu tun. Es war auch wirklich der Ringfinger, an dem das kleine Ungeschick vorfiel, der Finger, an dem man den Ehering trägt. Es war überdies ihr Hochzeitstag, was der Verletzung des feinen Häutchens einen ganz bestimmten, leicht zu erratenden Sinn verleiht. Sie erzählt auch gleichzeitig einen Traum, der auf die Ungeschicklichkeit ihres Mannes und auf ihre Anästhesie als Frau anspielt. Warum war es aber der Ringfinger der linken Hand, an dem sie sich verletzte, da man doch den Ehering an der rechten Hand trägt? Ihr Mann ist Jurist, „Doktor der Rechte", und ihre geheime Neigung hatte als Mädchen einem Arzt (scherzhaft: „Doktor der Linken") gehört. Eine Ehe zur linken Hand hat auch ihre bestimmte Bedeutung! (P. P. 136.)*

Eine für Freud typische Symptomdeutung! Wir sind versucht zu sagen: So sehr lebt er im Sexuellen, daß er alles unter diesem Gesichtswinkel sieht und beurteilt. Wir haben den deutlichen Eindruck, daß hier Schuldwirkungen vorliegen, denn die Erzählung erinnert uns lebhaft an Goethes „Wahlverwandtschaften". Die Frau liegt in den Armen des Juristen, denkt aber dabei an den Mediziner, dem eigentlich ihre Liebe gehört. Diesem gegenüber wäre sie nicht fühllos. Sie treibt also in Gedanken Ehebruch, und das wird ihr zur Schuld und zerstört ihre Ehe und ihre Gesundheit.

Der Bericht über diese psychoanalytische Sitzung enthält Züge, die wir noch mehr zu unsern Gunsten nützen könnten. Wir verzichten darauf, machen aber aufmerksam auf die sinnliche Schwüle, die über der Unterhaltung liegt: Diese junge Frau erzählt am Jahrestag ihrer Hochzeit dem Arzt ihre intimsten Angelegenheiten. Sie berührt die Verletzung der jungfräulichen Unberührtheit, bespricht mit ihm einen Traum, der die relative

Impotenz ihres Mannes und die eigene sexuelle Anästhesie zum Gegenstand hat und berichtet von ihrer Jugendliebe gegenüber einem Mediziner, mit dem sie, wie der Analytiker andeutet, immer noch in Beziehung steht. Städtezivilisation! Wozu das führt, werden wir bei Besprechung der Übertragung hören.

*6. Eines Tages sollte ich einen mir fremden jungen Mann im Hause seiner Eltern ärztlich untersuchen. Als er mir entgegentrat, fiel mir ein großer Eiweißfleck, kenntlich an seinen eigentümlich starren Rändern, auf seiner Hose auf. Der junge Mann entschuldigte sich nach kurzer Verlegenheit, er habe sich heiser gefühlt und darum ein rohes Ei getrunken, von dem wahrscheinlich etwas schlüpfriges Eiweiß auf seine Kleidung herabgeronnen sei, und konnte zur Bestätigung auf die Eierschale hinweisen, die noch auf einem Tellerchen im Zimmer zu sehen war. Somit war der suspekte Fleck in harmloser Weise aufgeklärt. Als aber die Mutter uns allein gelassen hatte, dankte ich ihm, daß er mir die Diagnose so sehr erleichert habe, und nahm ohne weiteres sein Geständnis, daß er unter den Beschwerden der Masturbation leide, zur Grundlage unserer Unterhaltung. (P. P. 142.)*

Diese Symptomhandlung war dem jungen Mann ganz sicher voll bewußt. Onanisten leiden oft an vorübergehender Heiserkeit. Zwischen Stimme und Betätigung des Geschlechtsapparates besteht eine bekannte Korrelation. Man erinnere sich an den „Stimmbruch" zur Zeit der Geschlechtsreife. Gegen Heiserkeit eine schleimige Flüßigkeit zu genießen (Eiweißwasser, Gummiarabicum, Honig, Sirup) gilt als probat. — Der Jüngling mag aber auch gehört und gefürchtet haben, daß mit dem Masturbationsakt Eiweißstoffe verloren gehen, und wollte diese durch den Genuß des Eies ersetzen, bezw. einem möglichen Schaden vorbeugen.

*7. Unser Mädchen ißt eine bestimmte Torte besonders gerne. An dieser Tatsache ist kein Zweifel möglich, denn es ist die einzige Speise, die sie ausnahmslos gut zubereitet. Eines Sonntags brachte sie uns eben diese Torte, stellte sie auf der Kredenz ab, nahm die beim vorigen Gange benützten Teller und Bestecke und häufte sie auf die Platte, auf der sie die Torte hereingetragen hatte. Auf die Spitze dieses Haufens plazierte sie dann*

*wieder die Torte, anstatt sie uns vorzusetzen, und verschwand damit in die Küche. Wir meinten zuerst, sie habe an der Torte irgend etwas zu verbessern gefunden; da sie aber nicht wieder erschien, läutete meine Frau und fragte: Betty, was ist denn mit der Torte los? Darauf das Mädchen ohne Verständnis: Wieso? Wir mußten sie erst darüber aufklären, daß sie die Torte wieder mitgenommen habe; sie hatte sie aufgeladen, hinausgetragen und wieder abgestellt, „ohne es zu bemerken".*

*Am nächsten Tage, als wir uns daran machten, den Rest dieser Torte zu verzehren, bemerkte meine Frau, daß nicht weniger vorhanden war, als wir am Vortage übrig gelassen hatten, daß also das Mädchen das ihr gebührende Stück der Lieblingsspeise verschmäht hatte. Auf die Frage, warum sie nichts von der Torte gegessen habe, antwortete sie leicht verlegen, sie habe keine Lust gehabt.*

*„Die infantile Einstellung ist beide Male sehr deutlich: Erst die kindliche Maßlosigkeit, die das Ziel der Wünsche mit niemandem teilen will, dann die ebenso kindliche Reaktion mit Trotz: Wenn ihr es mir nicht gönnt, so behaltet es für euch; ich will jetzt gar nichts haben." (P. P. 145.)*

Wir meinen, daß die ganz auffällige Zerstreutheit des Mädchens einen ernsteren Grund haben muß, als das Verlangen nach der Torte. Der Sonntag ist sein Ausgangstag. Es beschäftigt sich mit den kommenden Freuden. Vielleicht wird es irgend eine Lustbarkeit mitmachen, auf die es sich zitternd freut, vielleicht auch seinen Geliebten treffen. Möglicherweise ist ihm aber der Geliebte untreu geworden oder es fürchtet so etwas. Daß es nicht von der Torte genossen hat, ist sicher weniger Trotz als Schamgefühl und Selbstbestrafung. Eine infantile Einstellung können wir da nicht erkennen.

*8. Ein älterer Kollege, der nicht gerne im Kartenspiel verliert, hat eines Abends eine größere Verlustsumme klaglos, aber in eigentümlich verhaltener Stimmung ausgezahlt. Nach seinem Weggehen wird entdeckt, daß er so ziemlich alles, was er bei sich trug, auf seinem Platz zurückgelassen hat: Brille, Zigarrentasche und Sacktuch. Das fordert wohl die Übersetzung: Ihr Räuber, ihr habt mich da schön ausgeplündert. (P. P. 147.)*

Ist es nicht natürlicher auszudeuten: Der Mann war derart bestürzt und verärgert, daß er den Kopf verlor und nicht mehr an seine Sachen dachte, sondern sich eiligst davonmachte?

*9. Mädchen, die auf ihre schönen Haare stolz sind, wissen so geschickt mit Kamm und Haarnadeln umzugehen, daß sich ihnen mitten im Gespräch die Haare lösen. — Manche Männer zerstreuen während der Behandlung Kleingeld aus der Hosentasche und honorieren so die Arbeit der Behandlungsstunde je nach ihrer Schätzung. — Wer beim Arzt einen mitgebrachten Gegenstand, wie Zwicker, Handschuhe, Täschchen vergißt, deutet damit an, daß er sich nicht losreißen kann und gerne bald wiederkommen möchte. E. Jones sagt: One can almost measure the succes, with which a physician is practising psychotherapy, for instance by the size of the collection of umbrellas, handkerchiefs, purses, and so on, that he could make in a month. (P. P. 148.)*

Das Mädchen ist von Hause aus gefallsüchtig, ein Besitztitel, den ihm die Naturordnung zugeteilt hat. Es weiß genau, daß schöne Haare eine Zierde sind und Gegenstand der Bewunderung von Seite der Männerwelt. Warum sollte es also den Blick seines Partners nicht darauf hinlenken?

Es ist eine Gewohnheit des Engländers und Amerikaners, Geld offen in der Hosen- oder Rocktasche zu tragen. Dergleichen Gewohnheiten werden gerne kopiert. Es gilt als vornehm, dem Gelde gegenüber eine gewiße Sorglosigkeit und Unbekümmertheit zu bekunden. Da Freud seine Patienten zur Behandlung Ruhelage einnehmen läßt, konnte ihnen, wenn sie Geld offen in der Tasche trugen, dasselbe leicht herausfallen. Die Absicht, die er in dieses Geschehnis hineinlegt, ist eigenartig und stammt sicher nicht aus der Psyche des Klienten.

Nicht weniger überraschend ist die Ansicht, daß, wer beim Analytiker etwas liegen läßt, damit bekundet, daß er sich nicht losreißen könne und gerne bald wiederkäme! Wie aber, wenn das diskrete Zwiegespräch zwischen Arzt und Patient, das der psychoanalytischen Behandlung eigen ist, den Patienten derart erregt hätte, daß er in einer Art begreiflicher Dissociation (Aufmerksamkeitsstörung, Zerstreutheit, Abgelenktheit) übersah, daß er Zwicker oder Handschuh nicht an sich genommen hatte? Mir

scheint es im Gegensatz zu der Auffassung des amerikanischen Doktors Jones kein gutes Zeichen zu sein, wenn der Arzt seine Klienten derart in Wallung bringt, daß er jeden Monat Auktion halten kann mit den Sachen, die sie bei ihm zurückließen. Übrigens sieht man ja, daß die Patienten sich schämten, sie zu holen, während Jones ihnen unterschiebt, sie sehnten sich nach dem Arzte!

*10. Maeder erzählt in der Zeitschrift „Coenobium" von einem Spitalarzte, der sich eines Abends einer wichtigen Angelegenheit wegen entschloß, in die Stadt zu gehen, obwohl er Dienst hatte und das Spital nicht hätte verlassen sollen. Als er zurückkam, bemerkte er zu seinem Erstaunen Licht in seinem Zimmer. Er hatte, was ihm früher nie geschehen war, vergessen, bei seinem Weggehen dunkel zu machen. Er besann sich aber bald auf das Motiv dieses Vergessens. Der im Hause wohnende Spitaldirektor mußte ja aus dem Licht im Zimmer seines Internen den Schluß ziehen, daß dieser im Hause sei. (P. P. 148.)*

Solche Darstellungen werfen ein eigentümliches Licht auf die Psyche des Erzählers. Wir meinen, daß es keinen besonders entwickelten Sinn für das Wirkliche und Tatsächliche voraussetzt, um zu erkennen, wie hier die Verhältnisse liegen. Ein Arzt, der gewissenlos genug ist, seinen Posten zu verlassen, ohne sich abzumelden, wird der Schlauheit nicht ermangeln, seine Pflichtvergessenheit nach Möglichkeit zu verdecken. Darum glauben wir, daß dieser unwürdige Vertreter des ärztlichen Standes das Licht in seiner Arbeitsstube mit Absicht brennen ließ — um seine Anwesenheit vorzutäuschen. Im allgemeinen zeigt das Schicksal (es heißt hier das Unbewußte) wenig Geneigtheit, Charakterlosigkeit zu begünstigen.

*11. Ein mit Sorgen überbürdeter und gelegentlich Verstimmungen unterworfener Mann versicherte mir, daß er regelmäßig am Morgen seine Uhr abgelaufen finde, wenn ihm am Abend vorher das Leben gar zu hart und unfreundlich erschienen sei. Er drückt also durch die Unterlassung, die Uhr aufzuziehen, symbolisch aus, daß ihm nichts daran gelegen sei, den nächsten Tag zu erleben. (P. P. 149.)*

Auch dieses Urteil preßt die Wirklichkeit. Der Mann unter-

läßt das Aufziehen der Uhr nicht absichtlich, etwa unter Leitung des Gedankens: „ Das Aufziehen der Uhr kann ich mir schenken, denn morgen lebe ich wohl doch nicht mehr“ — sondern es sind die Sorgen, die ihn umtreiben, und die sich mit ihnen verbindende tiefe Niedergeschlagenheit, die seine gewohnten Beziehungen zur Umwelt stören. Er ist in leichtem Grade invertiert, mit sich selbst beschäftigt, von den bedeutungslosen Dingen abgekehrt. Darum vergißt er die Uhr aufzuziehen. Ähnlich liegen die Verhältnisse im nächsten Beispiel.

*12. Ein anderer, mir persönlich unbekannt, schreibt: „Von einem harten Schicksalsschlage betroffen, erschien mir das Leben so hart und unfreundlich, daß ich mir einbildete, keine genügende Kraft zu finden, um den nächsten Tag durchzuleben, und da bemerkte ich, daß ich fast täglich meine Uhr aufzuziehen vergaß, was ich früher niemals unterließ und es vor dem Niederlegen regelmäßig fast mechanisch unbewußt tat. Nur sehr selten erinnerte ich mich daran, wenn ich am folgenden Tage etwas Wichtiges oder mein Interesse besonders Fesselndes vorhatte. (P. P. 149.)*

*Von den vereinzelten Zufallshandlungen will ich (Freud) ein Beispiel mitteilen, welches auch ohne Analyse eine tiefere Deutung zuließ, das die Bedingungen trefflich erläutert, unter denen solche Symptome vollkommen unauffällig produziert werden können, und an das sich eine praktisch bedeutsame Bemerkung anknüpfen läßt. Auf einer Sommerreise traf es sich, daß ich einige Tage an einem gewissen Orte auf die Ankunft meines Reisegefährten zu warten hatte. Ich machte unterdes die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der sich gleichfalls einsam zu fühlen schien und sich bereitwillig mir anschloß. Da wir in demselben Hotel wohnten, fügte es sich leicht, daß wir alle Mahlzeiten gemeinsam einnahmen und Spaziergänge miteinander machten. Am Nachmittag des dritten Tages teilte er mir plötzlich mit, daß er heute abend seine mit dem Eilzuge anlangende Frau erwarte. Mein psychologisches Interesse wurde nun rege, denn es war mir an meinem Gesellschafter bereits am Vormittag aufgefallen, daß er meinen Vorschlag zu einer größeren Partie zurückgewiesen und auf unserem kleinen Spaziergang*

*einen gewissen Weg als zu steil und gefährlich nicht hatte begehen wollen. Auf dem Nachmittagsspaziergang behauptete er plötzlich, ich müßte doch hungrig sein, ich sollte doch ja nicht seinetwegen die Abendmahlzeit aufschieben, er werde erst nach der Ankunft seiner Frau mit ihr zu Abend essen. Ich verstand den Wink und setzte mich an den Tisch, während er auf den Bahnhof ging. Am nächsten Morgen trafen wir uns in der Vorhalle des Hotels. Er stellte mich seiner Frau vor und fügte hinzu: Sie werden doch mit uns das Frühstück nehmen? Ich hatte noch eine kleine Besorgung in der nächsten Straße vor und versicherte, ich würde bald nachkommen. Als ich dann in den Frühstückssaal trat, sah ich, daß das Paar an einem kleinen Fenstertisch Platz genommen hatte, auf dessen einer Seite sie beide saßen. Auf der Gegenseite befand sich nur ein Sessel, aber über dessen Lehne hing der große und schwere Lodenmantel des Mannes herab, den Platz verdeckend. Ich verstand sehr wohl den Sinn dieser gewiß nicht absichtlichen, aber darum um so ausdrucksvolleren Lagerung. Es hieß: Für dich ist hier kein Platz, du bist jetzt überflüssig. Der Mann bemerkte es nicht, daß ich vor dem Tische stehen blieb, ohne mich zu setzen, wohl aber die Dame, die ihren Mann sofort anstieß und ihm zuflüsterte: Du hast ja dem Herrn den Platz verlegt. (P. P. 149.)*

Hier sind wohl in guten Treuen verschiedene Deutungen zulässig. Zunächst geht aus der Darstellung mit Sicherheit hervor, daß Freuds Begleiter sich auf die Ankunft seiner Frau freute und das Bedürfnis hatte, mit ihr allein zu sein. Das ist verständlich. Von dieser Sachlage aus fassen wir die Einladung zum Frühstück als eine reine Höflichkeitsform auf, von der der Einladende erwartete, daß sie dankend abgelehnt würde. Man fühlt dem Ton solcher Einladungen ab, ob sie ernst gemeint sind oder nur konventionell. — Im Frühstückssaal der Hotels gibt es in der Nähe von Fensterplätzen so gut wie nie Kleiderhaken. Der junge Ehemann war also wohl gezwungen, seinen Mantel über den Stuhl zu legen, auch erwartete er ja, wenn unsere Deutung zutrifft, gar nicht, daß der Platz belegt werden würde. Seine Handlung geschah also zwar mit Absicht, aber nicht auf einen unbewußten Impuls hin.

Aus dem sonderbaren Benehmen des jungen, sich einsam fühlenden Mannes am Vortag (das Ablehnen des größeren Ausfluges und der geringen Anstrengung des Steigens) möchte man fast vermuten, daß die Erwartete nicht seine Frau, sondern ein Liebesersatz war. Dann ist doppelt verständlich, daß er mit ihr allein zu sein wünschte, und dann mag er den Mantel erst recht mit voller Überlegung über den freien Stuhl gehängt haben.

Wenn wir die besprochenen Symptomhandlungen nochmals kurz überblicken, so wundern wir uns nicht wenig über die Versicherung Freuds, sie stünden alle außerhalb des Bewußtseins, seien vom Unbewußten her intendiert, der Handelnde wisse nicht um die Bedeutung (Absicht) seiner Handlung. Nun erheben wir für unsere Ausdeutungen nicht den Anspruch, daß sie die allein zulässigen seien, aber wir glauben, Anerkennung für sie fordern zu dürfen; sie scheinen uns den Freudschen ebenbürtig, wenn nicht überlegen zu sein. Dann ist immerhin der Nachweis geleistet, daß die psychische Absicht, die hinter jeder einzelnen Handlung steht, nicht dem Unbewußten entsprang, sondern im Gegenteil eine klar bewußte, wenigstens stark gefühlsmäßig bewußte sein konnte. Und eben darauf kommt es uns an. Wir wünschen festzustellen, daß das Unbewußte durch Freud eine Erweiterung erfährt, die ihm nicht zukommt, und daß er es überschätzt und ganz unnötigerweise zur Erklärung heranzieht. Eine große Zahl dieser angeblich unbewußten Handlungen stammt aus Schuldgefühlen und illustriert die Tätigkeit des Gewissens. Freud übersieht das oder umgeht diese Beziehung, weil sie ihm nicht liegt, nicht sympathisch ist. Damit begeht er selbst eine Symptomhandlung, die so instruktiv ist, daß wir sie mit Vergnügen unsern Beispielen angliedern. Wenn wir etwas, das uns nicht liegt, beiseite schieben, so handeln wir zwar mit Absicht, aber nicht aus dem Unbewußten heraus, sondern aus dem Charakter, aus dem innersten Wesen, aus dem Reich des gefühlsmäßig Bewußten heraus. Das Tun, ja das ist wirklich der Mensch! Und am Tun und Lassen erkennt man ihn. Weil Freud als Naturalist die Absolutheit des Gewissens und die Macht der Schuld

verkennt, darum ruft er überall das Unbewußte auf und entrückt seine psychologischen Ausführungen der Wirklichkeit.

Wir stellen fest, daß uns die Prüfung der Symptomhandlungen eine wertvolle Bestätigung der Einsichten gebracht hat, die wir im vorausgegangenen Abschnitt gewonnen haben, und machen uns nun daran, das Unbewußte in der Seele selbst aufzusuchen.

# *Vom Unbewussten*

Die Besprechung der Fehlleistungen und Symptomhandlungen hat uns an den Begriff des Unbewußten herangeführt, den wir nun schärfer fixieren wollen. Dem Versuche Freuds, Fehlleistungen und Symptomhandlungen aus der Wirksamkeit treibender Gedanken zu deuten, die dem Unbewußten angehören, konnten wir nur sehr bedingungsweise zustimmen. Was ist dieses Unbewußte? Was verleiht ihm die große Bedeutung, die es in der Psa. besitzt?

Die menschliche Psyche schließt verschiedene Regionen von unbewußten Strebungen, Triebkräften, dunkel treibenden Ideen und Vorstellungen ein. Zu allerunterst, gleichsam als Basis für den ganzen Aufbau der Seele, stoßen wir auf das Art-Unbewußte, die hereditäre Anlage. Darauf folgt das infantile Unbewußte, dann das latente Unbewußte und endlich das gefühlsmäßig Bewußte oder Vorbewußte, das bis dicht zum Vollbewußten heranreicht.

Die hereditäre Anlage ist ein Unbewußtes von bestimmendem Einfluß auf das Seelenleben. Sie ist das Reich der Triebe, Strebungen und Fähigkeiten, die der Träger in der Folge unter passenden Umständen zu entfalten vermag, ein Instinktwissen einerseits, eine komplexe seelische Anlage (Talente, Fähigkeiten) andrerseits; beides ruhend auf einer bei jedem Einzelwesen verschiedenen Organ- und Gewebsstruktur, vermöge deren das Individuum auf innere und äußere Reize in durchaus eigenartiger Weise antwortet und zur Umwelt ebenso arteigen in Beziehung tritt. Mit andern Worten: Der Geist des Menschen ist in seinen Lebensäußerungen in hohem Maße abhängig von der Beschaffenheit der Leibeshülle, durch deren Mittel er die Sinnenwelt erfaßt und auf sie rückwirkt, und zeigt sich in ganz ausgesprochener Weise und nahezu ausnahmslos an seine Vorfahren gebunden, an ihre körperlichen und seelischen Fähigkeiten und Eigenarten.

Der Abkömmling bringt also einen wohlumschriebenen physischen und psychischen Charakter mit in die Welt, den er nun

„erwerben muß, um ihn zu besitzen". Er soll ihn in Wechselwirkung mit dem Leben, in das er hineingepflanzt ist, entfalten und behaupten — das Potentielle soll virtuell, das Unbewußte bewußt werden.

Es ist augenscheinlich, daß das Leben keineswegs alle Möglichkeiten der Anlage begünstigt. Glücklicherweise! Denn keine Anlage ist durchweg gut und wert, sich auszuwirken. Allerlei, oft sogar sehr vieles, bleibt besser im Naturgrunde verborgen und wird gezwungen, seine Energie an die Entfaltung der wertvollen Charaktere abzutreten. Diesen Vorgang zu leiten ist Aufgabe der Erziehung.

Schon darum ist das Leben Kampf. Die hereditäre Anlage ist nichts Starres, Unbiegsames, Unlenksames. Umgebung und zielbewußte Erziehung vermögen sie weitgehend zu modifizieren, und zwar nicht nur in den ersten Lebensjahren (wiewohl hier besonders leicht), sondern bis in das reife Alter hinein. Die Tatsache der Wiedergeburt mit ihrer oft vollständigen Umwälzung des Charakters mag als Beispiel dienen.

Die Uranlage ist also recht eigentlich der Mensch selbst, aber erst in der Möglichkeit, noch nicht in der Wirklichkeit. Die Möglichkeit ist das Unbewußte, die Wirklichkeit das Bewußte. Was in der Anlage nicht vorgebildet ist, kann nicht entwickelt, anderseits das angelegte Ungute, weil ein Stück Eigenleben, nur schwer ausgemerzt werden. Der Idiot und der Schwachsinnige z. B. sind Menschen, deren Anlage verkümmert ist, denen allerlei fehlt, was der Mensch normaliter besitzen soll.

Die Anlage will leben, will sich zur Geltung bringen. Sie ist eine Triebkraft, ein großer Komplex von Einzelkräften, die nach Betätigung streben. Die Leitung dieser Kräfte übernimmt beim werdenden Menschen die Erziehung, beim Erwachsenen das gereifte Bewußtsein und die Lebensnotwendigkeiten — alles Sachen, die nur angedeutet sein wollen, weil jeder wache Mensch sie kennt. Das eine aber mag betont sein: Die Anlage wandelt sich in den Charakter, der sie in der Folge vertritt — in jenes Stück Charakter, das wir den Art-Charakter heißen. Zu ihm gesellt sich der Individual-Charakter, der ihn unter Umständen einschneidend modifiziert, wie wir angedeutet

haben. Der Individual-Charakter ist der Niederschlag der persönlichen Lebensführung und Lebenserfahrung. Anlage ist unbewußtes, Charakter bewußtes Leben.

Wenn die Psa. vom Unbewußten spricht, hat sie es, streng genommen, nie mit dem Unbewußten als Anlage *) zu tun, sondern mit Erinnerungsspuren von Lebenserfahrungen, und zwar jenen, die der Mensch in der allerersten Zeit seines Daseins macht, etwa in den fünf bis sechs ersten Lebensjahren. Das ist die Infantilzeit. Ihre Erinnerungen sind bei fast allen Menschen so gut wie ausgelöscht. Sie sind verloren gegangen, sind (infantil-)unbewußt geworden. Nur ganz wenige Individuen haben aus den ersten Lebensjahren bewußte Erinnerungen. Und doch war diese Zeit ohne Zweifel für jeden reich an Eindrücken aller Art.

Die Infantilzeit ist der Lebensabschnitt, dem der Analytiker die allergrößte Bedeutung zuschreibt. Er ist nach seiner Auffassung das Quellgebiet der Neurosen. Der Analytiker versichert uns, daß es ihm unter gewissen Bedingungen gelingt, die verlorenen Erinnerungen, insofern sie pathogene Bedeutung besitzen, ins Bewußtsein zurückzurufen. Es handelt sich nach seiner Feststellung in der Mehrzahl der Fälle um Sexualphantasien, deren Äußerungen durch die Erziehung verdrängt wurden und eben deshalb für das Bewußtsein verloren gingen. Nur in einer Minderzahl von Fällen ist die krankmachende Ursache ein reales Erlebnis, das die Kinderseele verwundete und verwundend nachwirkte. Der Abschnitt über die Neurose wird uns diese Verhältnisse genauer vors Auge führen.

Die zwei weitern Kategorien des Unbewußten können zusammen besprochen werden. Unter den Sinneseindrücken (Erlebnissen) wird unterschieden zwischen indifferenten und affektbetonten. Alles Indifferente verschwindet rasch in der Erinnerung und ruht dort, wohl geordnet und gruppiert, auf eine Neubelebung, einen Ruf ins Bewußtsein wartend. Das Affektbeladene, Lust- oder Unlust-Betonte dagegen bleibt zähe im Bewußtsein

*) Wir werden in der Folge sehen, daß Freud überaus häufig Anlage und Infantil-Unbewußtes und diese beiden wieder mit dem Gefühlsbewußten vermengt.

hängen, um so zäher und deutlicher, je größer die positiven oder negativen Affekte waren, die es im Bewußtsein auslöste. Es sind namentlich die Unlustgefühle, die das Bewußtsein nicht verlassen wollen. Unter ihnen wieder in erster Linie Schuld, Angst, Kränkung, Sorge, hinter welchen meist ein tieferes Unlustgefühl steht, das verletzte Gewissen. Diese Dreiheit des verletzten Gewissens, der Schuld und der Angst (Selbstanklage, Befürchtung, Erwartung von Unheil) lastet als mehr oder weniger schwerer Druck auf sehr vielen Menschen und beeinflußt ausgesprochen ihre Aufnahme äußerer Eindrücke, ihre Entschlüsse, ihre Aktionswilligkeit und Aktionstüchtigkeit, kurz das gesamte körperliche und seelische Befinden. (Ich erinnere an den Fall 12 der Fehlleistungen.) Dabei handelt es sich so gut wie nie um die Wirkung nur eines einzelnen Erlebnisses, sondern stets um die Folgen einer ganzen Kette gleichwertiger oder verwandter Erinnerungen, deren Charakter in Widerspruch stund mit der moralischen Norm des Individuums, seinem Gewissen, seiner besten unbestrittenen Einsicht. Es sind, und darin stimmen wir mit Freud überein, fast ausnahmslos Fehlleistungen auf dem Gebiete der Sexualität (die erlaubte Sexualität belastet nicht), deren Unlustbetrag sich summiert mit der allgemeinen Unlust des Alltags und Geist und Körper deutlich beschwert und hemmt, bald mehr das eine, bald mehr das andere.

Dieser düstere, unheilvolle Gefühlston, der das Bewußtsein unzähliger Menschen wie mit einem Gewande umkleidet, ist also gebildet aus der Summe der negativen Affekte von Geschehnissen, die mit der ethischen Norm des Individuums im Konflikt liegen. Sie sind vergessen und doch nicht vergessen, gewußt und doch nicht bewußt, und können durch Konzentration (Einstellung der Aufmerksamkeit auf sie) unschwer wieder in allen Einzelheiten bewußt gemacht werden. Man spricht darum von gefühlsbewußten Erinnerungsspuren und unterscheidet sie so von den indifferenten mnemischen Bildern, die das latente Unbewußte bilden.

Es ist nicht ganz leicht, sich von diesem Gefühlsbewußten eine zutreffende Vorstellung zu machen. Ein stark affektbetontes Erlebnis kann das Bewußtsein so völlig ausfüllen, daß sich das

Individuum für Stunden und Tage mit gar nichts anderem beschäftigt oder beschäftigen kann, als nur mit diesem einen erschütternden Vorfall. Es scheint benommen, von der Umwelt abgekehrt, in einer Art von Dämmerzustand. Es ist u. a. der Trauer (Todesfall, Liebeseinbuße, Vermögensverluste u. a.) eigen, solche Situationen zu schaffen. Je geringer dagegen die Affektbeladung, desto geringer die Alteration des Bewußtseins, desto rascher die Rückkehr zur vollen Aufnahmsbereitschaft gegenüber den Reizen der Umwelt. Es kommt auch nicht einseitig auf die Affektgröße an, sondern ebensosehr auf die gerade vorliegende Reizempfindlichkeit. Wie groß aber immer der Anteil des einen oder anderen Faktors sein mag, immer handelt es sich darum, daß das Bewußtsein eine geraume Zeit unter dem Eindruck des Erlebnisses steht, es nachfühlt, immer noch irgendwie von ihm beeinflußt, berührt ist. Das Erlebnis als solches scheint in den Räumen der Erinnerung verschwunden, aber im Bewußtsein klingt der Affekt, von dem es begleitet war, nach, es ist dort etwas hängen geblieben, das die Verbindung mit der mnemischen Spur aufrecht erhält. Dadurch bleibt das Gefühlsbewußte bewußtseinsnäher als die latenten Erinnerungen.*)

Die oben besprochene Umsetzung der hereditären Anlage in den physischen und psychischen Charakter eines Menschen dürfte in der Hauptsache mit der Pubertät abgeschlossen sein. Was noch an pathogenen Keimen in der Anlage liegt, offenbart sich jetzt, wenn es nicht schon früher zum Austrag kam. Ganz

*) Die Bezeichnung „Tiefenpsychologie", die sich die Psa. zugelegt hat, ist eigenartig. Die Komplexe d. h. jene vielfachen Erinnerungsspuren, in denen die Wurzeln der Krankheit liegen, ruhen nicht in der Tiefe der Gedächtnisgewölbe, sondern sind im Gegenteil so deutlich mit dem Bewußtsein verbunden, daß der Kranke genau um ihre Gegenwart und ihren prinzipiellen Inhalt weiß. Sie sind es auch, die als die Einfälle auftauchen, wenn die Aufmerksamkeit nicht durch irgendwelche Reize oder Betätigungen abgelenkt ist. So nahe liegen sie der Seele, daß sie das Bewußtsein füllen, sobald es nicht mit andern Dingen beschäftigt ist. Wie die Luft jeden leeren Raum zu füllen bestrebt ist, so streben diese Erinnerungen ins Bewußtsein zu treten, sobald ihnen Gelegenheit dazu geboten ist. Wäre dem nicht so, so gäbe es keine Psa. Der Analytiker kann nur fixieren, was spontan in die Bewußtseinshelle tritt.

seltene Ausnahmen bestätigen die Regel. Der dispositionelle Charakter ist also nach der Pubertät als ausgestaltet zu betrachten, während der Individualcharakter weiterhin dem Einfluß der Umwelt offen steht und in seinem Erleben vom Artcharakter weitgehend bestimmt bleibt.

Diese Sachlage hat zu einer Betrachtungsweise des Unbewußten übergeleitet, die das bisher Gesagte in einen weiteren Rahmen faßt und vereinfacht, keineswegs aber bereichert. Die im Ich vereinigten Unbewußten werden kurzerhand als „Unterbewußtsein" bezeichnet und dem Bewußtsein, das jetzt Oberbewußtsein heißt, gegenübergestellt. „Unterbewußtsein" ist dann alles, was unter der Schwelle des Bewußtseins liegt, kein Bewußtsein also, sondern ein Bewußtseins-Inhalt. Das Unterbewußtsein ist die Summe der indifferenten (latenten) Erinnerungsbilder, einschließlich der gefühlsbetonten, soweit sie nur noch als Stimmung im Bewußtsein nachtönen und nicht mehr als Wissen. Es verfügt über die angeborenen und erworbenen Automatismen und Instinkte; es ist der Sitz der Triebe und Gefühle, das Baumaterial der Phantasie und der Traumarbeit, das Quellgebiet der Stimmung und des Temperamentes. Dagegen ist jede Art Genialität und genialer Intuition, künstlerischer und dichterischer Produktivität metaphysischen Ursprungs.*) Denn das Unterbewußtsein denkt nicht und ist unpersönlich. Persönlich ist dagegen das Bewußtsein. Es ist das Ich, die Seele, der Denker, der zielstrebige Wille, das fühlende, verarbeitende und wollende Subjekt, das die Reize der Umwelt aufnimmt und beantwortet, das der Umwelt als autonome Persönlichkeit denkend oder handelnd gegenübertritt.

Dieses reiche und vielgestaltige Unterbewußtsein beeinflußt unablässig und aufs mannigfachste das Bewußtsein. Trotzdem bleibt die Tatsache unangetastet, daß unter normalen Verhältnissen das Bewußtsein der integrierende, herrschende, maßgebende Faktor ist, der nach freiem Ermessen über den Erinnerungsschatz und die Triebwelt verfügt, Herrscher und nicht

*) Goethe und andere Große im Reiche des Geistes haben übereinstimmend bezeugt, daß jedes bedeutende Apperçu Kind der unsichtbaren Geistwelt und reines Geschenk an den Dichter und Künstler sei.

Untertan ist. Daß das neuerdings angezweifelt wird, ist gewiß nur eine vorübergehende Erscheinung. Bewußtsein ist nicht ein winziger, unbedeutender Ausschnitt des Unterbewußtseins, sondern das Agens, das das Unterbewußtsein durchdringt und umfaßt. Bewußtsein kann nur bestehen auf Grund des gesamten Unbewußten. Das tätige Denken beansprucht wechselweise den gesamten Bestand an Erinnerungen, das Fühlen und das Wollen vollziehen sich aus der Gesamtheit der erinnerungsfähigen mnemischen Bilder heraus. Durch Gefühl und Gedächtnis ist das Bewußtsein in intimster Beziehung zum ganzen Schatz an erworbenen Kenntnissen und Erfahrungen, ohne den es ja gar nicht Bewußtsein sein könnte. Es läßt sich streng genommen keine Grenze ziehen zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein; nur das Denken hält sie auseinander.

Es ist auch nicht richtig, daß es kein Vergessen geben soll. Alle indifferenten Erinnerungsbilder, die nicht von Zeit zu Zeit wieder in das Interesse des Bewußtseins gezogen, vom Bewußtsein wieder belebt werden, versinken in die Vergessenheit. Das Vergessen, sagt Ribot, ist die erste Bedingung eines guten Gedächtnisses.

Überaus wichtig ist dagegen, daß unter anormalen Verhältnissen das Bewußtsein seine Vormachtstellung einbüßen oder wenigstens zum Teil an das Unterbewußtsein verlieren kann. Man bezeichnet diese Zustände als Triebdisziplinlosigkeit oder Triebherrschaft. Sie bilden sich aus als Folge dauernder Mißachtung der Gewissensforderung gegenüber den Ansprüchen der Triebwelt. Ihre Psychologie ist folgende:

Die Begehrungen des Ich unterliegen der ethischen Zensur. Lehnt das Gewissen sie ab, so hat das Individuum sie zu opfern. Es versagt sich die Erfüllung und verneint sie. Die Verneinung bedingt den Untergang der Strebung. Will es aber das Begehren nicht opfern, sondern durchsetzen, so ist die Folge einerseits einer Verstärkung des verbotenen Triebes, andererseits ein verletztes Gewissen, das den Träger straft und beunruhigt. Der verstärkte Trieb hält sich lebendig und wird um so brennender, je häufiger er Bejahung erfährt, während das Gewissen um so

eindringlicher warnt, je mehr es verletzt wird. Der immer leidenschaftlicher vordrängende Trieb auf der einen Seite, die Schuldgefühle, Angst und Besorgnisse, die aus dem verletzten Gewissen stammen, auf der andern Seite, verschieben von Grund aus die Lage der Persönlichkeit gegenüber ihrem Unbewußten. Das Ich wird dem Trieb versklavt und verliert gegenüber der Umwelt alle Einsicht und Sicherheit. Das ist die Triebherrschaft. Sie mündet vielfach in Neurose aus.

Wir werden die Bedingungen für das Zustandekommen einer Neurose später genauer kennen lernen, an dieser Stelle soll nur auf die durchschlagende Bedeutung der Willensschulung für die Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen Ober- und Unterbewußtsein hingewiesen sein: Nur ein geschulter, einsichtiger, ethisch zielbewußter Wille vermag das Triebleben in gesunden Bahnen zu halten und die ganze Atmosphäre des Unbewußten durch stramme Zucht, gute Sitten und Gewohnheiten, gute Lektüre und guten Umgang, geschärftes Verantwortungsgefühl gegenüber Gott und dem Nächsten rein zu halten. Das Unterbewußtsein ist der Mensch. Womit wir das Unterbewußtsein anfüllen, damit müssen wir leben. Ist es überwiegend mit ethisch-negativem oder indifferentem Material angefüllt (man denke an die Eindrücke aus Kino und Cabarets und allen möglichen, die Triebe und namentlich den Geschlechtstrieb aufpeitschenden Vergnügungen), so wird es seinen Träger sehr wahrscheinlich um das Leben betrügen; er wird die Geister, die er rief, nicht mehr los werden und sein Glück zerstört sehen, statt es zu gewinnen. Hier und nirgends anders liegt die gefürchtete Macht des Unterbewußtseins. Wir spielen sie ihm selber in die Hand oder bringen sie als erbliche Belastung schon in der Anlage mit zur Welt. Eine derart gestörte Anlage äußert sich immer entweder als abnorme Triebneigung oder abnorme Triebstärke. Mit ihr belastete Kinder sind ebenso gefährdet, wie schwer zu erziehen, und bedürfen einer ganz besonders taktvollen Seelenführung und guten Umgebung. Aber in allen Fällen, mag die erbliche Belastung auch gering sein, bedarf das Unterbewußtsein der zielbewußten Organisierung und Disziplinierung.

Diese Verhältnisse zeigen deutlich, daß normalerweise zwi-

schen Ober- und Unterbewußtsein kein Antagonismus (Widerstreit) besteht, daß vielmehr das Unterbewußtsein der verständige Diener des Oberbewußtseins ist. Wo irgend das Gleichgewicht gestört ist, stammt die Störung aus der Anlage oder aus dem ethischen Verhalten des Individuums in dem Sinne, daß es seine Gewissensnormen verleugnete. Die Macht des Unterbewußtseins ist die Triebherrschaft, keineswegs etwas Fremdartiges, vom Ich Abgelöstes, ihm Unbekanntes, von dem es überrascht werden könnte, sondern eine von langer Hand her wirkende, vom Erwachsenen selbst gesetzte Ursache, die auch den Abkömmling schädigt, indem sie seine Anlage stört.

Das Unterbewußtsein erscheint so als der Belohner oder Rächer unseres Tuns und bestimmt es in weitem Ausmaß; niemals aber absolut. Der Mensch kann immer von Irrwegen umkehren, wenn er ernstlich will und die erforderliche Handreichung erfährt. In sehr vielen Fällen wird der Irrweg Anstoß zur Umkehr, zu bewußter und gereinigter Lebensführung.

Es tut den Verdiensten der Freudschen Schule keinen Eintrag, wenn wir beifügen, daß die eben entwickelten psychologischen Anschauungen weder neu, noch viel weniger veraltet und überholt sind. Wir halten sie für zeitlos (wie auch die menschliche Psyche selbst nach ihrer ethischen Anlage zeitlos ist), denn sie können jeden Augenblick von jedem, der aufrichtig will, genau so erlebt werden. Was die Formulierung anlangt, so dürfte sie auf Augustin zurückgehen, dessen gewaltiger Geist noch heute befruchtend wirkt und dessen „Confessiones" als frühester Versuch einer wissenschaftlichen Psychologie bezeichnet werden dürfen.

Unter den vier Gruppen von Unbewußtem also ist nach unserer, von Freud abweichenden, Überzeugung das Gebiet der noch gefühlsmäßig mit dem Bewußtsein verknüpften Erinnerungsbilder das weitaus bedeutsamste. Denn es enthält die Komplexe, d. h. die Gedächtnisspuren von Taten, die unter voller Verantwortung und vollem Bewußtsein des Täters vollzogen wurden, wiewohl sie von seiner ethischen Norm verboten waren. Die Übertretung des Gewissensverbotes setzt das Individuum in Konflikt mit der seelischen Oberleitung, und dieser Konflikt ist es, der den Kom-

plexen ihre Bedeutung verleiht. Er ist es, der die Psyche stört, oft bis zur ausgesprochensten Hemmung. Darum wird das Bewußtwerden dieser Erlebnisse vom Träger immer wieder verdrängt, und das ist eine Art der Verdrängung, der viel ernstere pathogene Bedeutung zukommt als der infantilen Verdrängung. Denn was beim Kinde verdrängt wird durch Erziehung, gehört in die Verdrängung. Es hat kein Anrecht auf Betätigung, es war unbewußt, war nur in Ausnahmefällen ein erfüllter unerlaubter Wunsch, der mit negativem Gefühl im Bewußtsein hängen blieb, überwiegend dagegen somatisch bedingter Organreiz, dessen Unterdrückung keine Belastung, sondern eine Sicherung des Individuums bedeutete. Was aber der Erwachsene verdrängt, ist die Erinnerung an bewußte, schuldbeladene Handlungen, die die Seele beschweren und mit Schuld beladen. Schuld drückt nieder und verlangt Sühnung. Nur ein geringes Maß von Schuld kann ohne ernste Störungen verdrängt werden. Ohne Rückwirkungen bleibt Schuld überhaupt nie. Hundertfach sind die schuldbedingten Störungen im seelischen Gleichgewicht, von der Verlegenheit und Befangenheit weg bis zum Zusammenbruch („ich klappe zusammen wie ein Taschenmesser"), vom einfachen körperlichen Unbehagen bis zum Gefühl völliger Kraftlosigkeit oder schwerer Organstörung.

Entgegen der analytischen Psychologie, die von der Schuld nicht spricht, vertreten wir die Überzeugung, daß sie kaum genug betont werden kann, und daß hier, weit mehr als in der infantilen Verdrängung die Quelle der Neurose des Erwachsenen zu suchen ist. (Bei Kinderneurosen liegen die Dinge zumeist anders. Dort überwiegt die Disposition über das Erlebnis und steigert dessen pathogene Bedeutung). Auch wo die infantile Verdrängung ohne ausgesprochen dispositionelle Belastung pathogen wirkt, ein seltener Fall, bleibt sie, verglichen mit dem Gewicht der Schuld-Verdrängung, immer ein Rudiment.

Wir verkennen oder unterschätzen keineswegs die Milieueinflüsse in der Genese der Neurose, die schon in frühester Jugend auf die Kinder einwirken und nicht selten ihre Sexualität für das ganze Leben bestimmen. Wir werden auch nicht verfehlen, später an passender Stelle die überaus wertvollen Ein-

sichten zu würdigen, die wir Freud auf diesem Felde verdanken, aber wir möchten doch hervorheben, daß jene besonderen Einflüsse der Infantilzeit nur auf dem Boden einer fehlerhaften psychosexuellen Anlage Bedeutung erlangen können. Das Accidentelle bedarf des Dispositionellen, um sich auszuwirken, und dieses letztere ist auf dem Gebiete der Sexualität verhängnisvoller, als auf irgend einer andern Position der individuellen Anlage. Je ausgesprochener die natürliche Neigung zu sexueller Betätigung, desto versuchlicher ist das Individuum von seiten der Umwelt, desto wahrscheinlicher und leichter der Schritt in Schuld hinein. Die Großzahl der Neurosen ist unzweifelhaft ein Gebilde der Schuld, aufgebaut auf der Schuldwirkung einerseits, den Reaktionsbemühungen des Individuums anderseits. Und nur insofern kann der Analytiker heilen, als er imstande ist, Schuld wegzunehmen und den Schuldträger vom Stachel seiner Erinnerungen zu befreien und über seine fatalen Neigungen hinauszuheben. Daß ihm das in vielen Fällen gelingt, anerkennen wir gerne. Was wir nicht anerkennen, ist die Theorie, die er seinem Vorgehen zugrunde legt. Glücklicherweise spielt sie in der Seelenbehandlung nicht die führende Rolle. Seelenbehandlung ist eine so komplexe Sache, daß man nicht selten auch mit falscher Theorie zur Heilung gelangt. Es ist denn auch unseres Erachtens viel weniger die Besonderheit der Technik, die den Analytiker das Ziel erreichen läßt, als die Menge der Berührungspunkte seiner Therapie mit der allgemein menschlichen Erfahrung und Seelenkunde, wobei ihm der Umstand, daß er von Gewissen und Schuld nicht entspricht, von vorneherein den Zuspruch vieler Kranken sichert. Die Religion und religiös orientierte Pädagogik sprechen von Schuld, was der Gebildete unserer Tage nicht gerne hört, aber beide haben es immer verstanden, den Menschen von Schuld zu befreien und ihn zu einer Lebensführung zu erziehen, die der Schuld vorbeugt. Die Psa. kann sich nur als ihr Mitarbeiter erweisen.

Um jede Spur von Unklarheit in der Kontroverse um das Unbewußte auszuschließen, lasse ich eines von den zahlreichen Beispielen folgen, in denen Freud das Gefühlsbewußte als unbewußt behandelt. Es ist für unsere bisherigen und noch folgen-

den Ausführungen auch dadurch bedeutsam, daß Freud für die angeblich unbewußten Vorstellungen, die diese Patientin plagen, zum ersten- und einzigenmal den Ausdruck „Gewissensdruck" gebraucht. Die Krankengeschichte ist folgende: V. 277—284.

*„Ein auf kurzen Urlaub heimgekehrter junger Offizier bittet mich, seine Schwiegermutter in Behandlung zu nehmen, die in den glücklichsten Verhältnissen sich und den Ihrigen das Leben durch eine unsinnige Idee vergällt. Ich lerne eine 53jährige, wohlerhaltene Dame von freundlichem, einfachem Wesen kennen, die ohne Widerstreben folgenden Bericht gibt. Sie lebt in glücklicher Ehe auf dem Lande mit ihrem Manne, der eine große Fabrik leitet. Sie weiß die liebenswürdige Sorgfalt ihres Mannes nicht genug zu loben. Liebesheirat vor dreißig Jahren, seither nie eine Trübung, Zwist oder Anlaß zur Eifersucht. Ihre beiden Kinder gut verheiratet, der Mann und Vater will sich aus Pflichtgefühl noch nicht zur Ruhe setzen. Vor einem Jahre ereignete sich das Unglaubliche, ihr selbst Unverständliche, daß sie einem anonymen Briefe, welcher ihren ausgezeichneten Mann des Liebesverhältnisses mit einem jungen Mädchen bezichtigte, sofortigen Glauben schenkte, und seither ist ihr Glück zerstört. Der nähere Vorgang war der folgende: Sie hatte ein Stubenmädchen, mit dem sie vielleicht zu oft Intimes besprach. Dieses Mädchen verfolgte ein anderes mit einer geradezu gehässigen Feindschaft, weil dieses es im Leben soviel weiter gebracht hatte, obwohl sie nicht von besserer Herkunft war. Anstatt Dienst anzunehmen, hatte das Mädchen sich eine kommerzielle Ausbildung verschafft, war in die Fabrik eingetreten und infolge des Personalmangels durch die Einberufung von Beamten zu einer guten Stellung vorgerückt. Sie wohnte jetzt in der Fabrik selbst, verkehrte mit allen Herren und hieß sogar Fräulein. Die im Leben Zurückgebliebene war natürlich bereit, der ehemaligen Schulkameradin alles mögliche Böse nachzusagen. Eines Tages unterhielt sich unsere Dame mit dem Stubenmädchen über einen alten Herrn, der zu Gast gewesen war, von dem man wußte, daß er nicht mit seiner Frau lebte, sondern ein Verhältnis mit einer andern unterhielt. Sie weiß nicht, wie es kam, daß sie plötzlich äußerte: Für mich wäre es das Schrecklichste, wenn ich erfah-*

*ren würde, daß mein guter Mann auch ein Verhältnis hat. Am nächsten Tage erhielt sie von der Post einen anonymen Brief, der ihr in verstellter Schrift diese gleichsam heraufbeschworene Mitteilung machte. Sie schloß — wahrscheinlich mit Recht, — daß der Brief das Werk ihres bösen Stubenmädchens sei, denn als Geliebte des Mannes war eben jenes Fräulein bezeichnet, das die Dienerin mit ihrem Hasse verfolgte. Aber obwohl sie die Intrigue sofort durchschaute und an ihrem Wohnorte Beispiele genug erlebt hatte, wie wenig Glauben solch feige Denunziationen verdienen, geschah es, daß jener Brief sie augenblicklich niederwarf. Sie geriet in eine schreckliche Aufregung und schickte sofort nach ihrem Mann, um ihm die heftigsten Vorwürfe zu machen. Der Mann wies die Beschuldigung lachend ab und tat das beste, was zu tun war: Er ließ den Haus- und Fabrikarzt kommen, der sein Bemühen dazutat, um die unglückliche Frau zu beruhigen. Auch das weitere Vorgehen der beiden war durchaus verständig. Das Stubenmädchen wurde entlassen, die angebliche Nebenbuhlerin aber nicht. Seither will sich die Kranke wiederholt beruhigt haben, daß sie an den Inhalt des anonymen Briefes nicht mehr glaubte, aber nie gründlich und nie für lange Zeit. Es reichte hin, den Namen des Fräuleins aussprechen zu hören oder ihr auf der Straße zu begegnen, um einen neuen Anfall von Mißtrauen, Schmerz und Vorwürfen bei ihr auszulösen." — Soweit die Krankengeschichte dieser bedauernswerten Frau. Der Psychiater würde darnach urteilen, daß sie an W a h n i d e e n leidet, daß ihre Krankheit Eifersuchtswahn ist.*

*„Was kann nun die Psychoanalyse in einem solchen Falle leisten? Ich hoffe Ihnen zu zeigen, daß sie selbst in so schwer zugänglichen Verhältnissen etwas aufzudecken vermag, was das nächste Verständnis ermöglicht. Zunächst bitte ich Sie, das unscheinbare Détail zu beachten, daß die Patientin den anonymen Brief, der nun ihre Wahnidee stützt, geradezu provoziert hat, indem sie tags zuvor gegen das intriguante Mädchen die Äußerung tat, es wäre ihr größtes Unglück, wenn ihr Mann ein Liebesverhältnis mit einem jungen Mädchen hätte. Dadurch brachte sie das Dienstmädchen erst auf die Idee, ihr den anonymen Brief*

*zu schicken. Die Wahnidee gewinnt so eine gewisse Unabhängigkeit von dem Briefe; sie ist schon vorher als Befürchtung — oder als Wunsch? — in der Kranken vorhanden gewesen. Nehmen Sie nun hinzu, was nur zwei Stunden Analyse an weiteren kleinen Anzeichen ergeben haben. Die Patientin verhielt sich zwar sehr ablehnend, als sie aufgefordert wurde, nach der Erzählung der Geschichte ihre weiteren Gedanken, Einfälle und Erinnerungen mitzuteilen. Sie behauptete, es fiele ihr nichts ein, sie habe schon alles gesagt, und nach zwei Stunden mußte der Versuch mit ihr wirklich abgebrochen werden, weil sie verkündet hatte, sie fühle sich bereits gesund und sei sicher, daß die krankhafte Idee nicht wieder kommen werde. Das sagte sie natürlich nur aus Widerstand und aus Angst vor der Fortsetzung der Analyse. Aber in diesen zwei Stunden hatte sie doch einige Bemerkungen fallen lassen, die eine bestimmte Deutung gestatteten, ja unabweisbar machten, und diese Deutung wirft ein helles Licht auf die Genese ihres Eifersuchtswahnes. Es bestand bei ihr selbst eine intensive Verliebtheit in einen jungen Mann, in denselben Schwiegersohn, auf dessen Drängen sie mich als Patientin aufgesucht hatte. Von dieser Verliebtheit wußte sie nichts oder vielleicht nur sehr wenig (!); bei dem bestehenden Verwandtschaftsverhältnis hatte diese verliebte Neigung es leicht, sich als harmlose Zärtlichkeit zu maskieren. Nach all unseren sonstigen Erfahrungen wird es uns nicht schwer, uns in das Seelenleben dieser anständigen Frau und braven Mutter von 53 Jahren einzufühlen. Eine solche Verliebtheit konnte als Ungeheuerliches, Unmögliches nicht bewußt werden (!), sie blieb aber bestehen und übte als unbewußte (!) einen schweren Druck aus. Irgend etwas mußte mit ihr geschehen, irgend eine Abhilfe gesucht werden, und die nächste Linderung bot wohl der Verschiebungsmechanismus, der an der Entstehung der wahnhaften Eifersucht so regelmäßig Anteil hat: „Wenn nicht nur sie alte Frau in einen jungen Mann verliebt wäre, sondern auch ihr alter Mann ein Liebesverhältnis mit einem jungen Mädchen unterhielte, dann wäre sie ja vom Gewissensdruck der Untreue entlastet.“ Die Phantasie von der Untreue des Mannes war also ein kühlendes*

*Pflaster auf ihre brennende Wunde. Ihre eigene Liebe war ihr nicht bewußt geworden (!), aber die Spiegelung derselben, die ihr solche Vorteile brachte, wurde nun zwangsartig, wahnhaft, bewußt. Alle Argumente dagegen konnten natürlich nichts fruchten, denn sie richteten sich nur gegen das Spiegel-, nicht gegen das Urbild, dem jenes seine Stärke verdankte, und das unantastbar im Unbewußten geborgen lag(!)"*

*„Stellen wir nun zusammen, was eine kurze und erschwerte psychoanalytische Bemühung zum Verständnis dieses Krankheitsfalles gebracht hat, vorausgesetzt natürlich, daß unsere Ermittlungen korrekt zustande gekommen sind, was ich hier Ihrem Urteil nicht unterwerfen kann. Fürs erste: Die Wahnidee ist nichts Unsinniges oder Unverständliches mehr, sie ist sinnreich, gut motiviert, gehört in den Zusammenhang eines affektvollen Erlebnisses der Kranken. Zweitens: Sie ist notwendig als Reaktion auf einen aus anderen Anzeichen erratenen unbewußten (!) seelischen Vorgang und verdankt gerade dieser Beziehung ihren wahnhaften Charakter, ihre Resistenz gegen logische und reale Angriffe (!) Sie ist selbst etwas Erwünschtes, eine Art von Tröstung. Drittens: Es ist durch das Erlebnis hinter der Erkrankung unzweideutig bestimmt, daß es gerade eine eifersüchtige Wahnidee wurde und keine andere. Sie erinnern sich doch, daß sie tags zuvor gegen das intriguante Mädchen die Äußerung tat: Es wäre ihr das Schrecklichste, wenn ihr Mann untreu würde. Sie übersehen auch nicht die beiden wichtigen Analogien mit der von uns analysierten Symptomhandlung in der Aufklärung des Sinnes oder der Absicht und in der Beziehung auf ein in der Situation gegebenen Unbewußtes."*

Soweit Freud. Das Charakteristische an diesem Fall, der, wie ich zu behaupten wage, von jedem wirklich seelenkundigen Arzt oder Geistlichen richtig erfaßt und auf religiösem Boden auch zur Heilung geführt worden wäre, ist der Umstand, daß die 53jährige Frau sich in ihren Schwiegersohn verliebt, und zwar so unbeherrscht, daß ihr Gewissen sie darüber straft. Sie empfindet die Beziehung als durchaus unerlaubt, ist von Schuld geplagt und umgetrieben, besitzt aber nicht die moralische Kraft, sie zu ändern. Je unerträglicher die innere Anklage wird, desto

mehr sucht sie nach einer Lösung. Sie fängt an, sich vor sich selbst zu entschuldigen. „Wenn mein Mann mir nur halb so viel Freundlichkeit entgegenbrächte wie mein geliebter Schwiegersohn, wenn er nur halb so zärtlich und aufmerksam wäre, würde mir das sicher nicht passiert sein." Solche Entschuldigungen pflegen nicht lange zu wirken, denn das Gewissen ist ein zu unbestechlicher Richter. Das Schuldgefühl kehrt wieder und muß aufs neue beschwichtigt werden: Wenn mein Mann sich vielleicht ähnlicher Fehler schuldig machte? Ist er wirklich besser als die Mehrzahl der Männer, die sich nichts daraus machen, im Nebenamt mit andern Frauen zu verkehren? Sie mag diese Frage wohl zunächst abgewiesen haben, aber die wachsende eigene Schuld ließ ihr die Möglichkeit der Mitschuld des Gatten immer wahrscheinlicher werden, bis sie schließlich mit dem Gewicht einer fertigen Tatsache auf ihr lastete und sie zu Boden drückte.

Der seelische Zustand dieser Frau wird durch allerlei Züge der Krankengeschichte noch weiter aufgehellt. Sie war augenscheinlich von Hause aus mit starkem mütterlichem Empfinden ausgerüstet. Dieses blieb durch das Zweikindersystem, das die Gatten einführten, unbefriedigt. Die Folge war eine beständige Spannung (Erregtheit) auf dem Boden der Psychosexualität, die sich in allerlei bemerkenswerten Symptomen äußerte: zunächst in einem Mangel an Takt im Umgang, dann durch das Auftreten von obsedierenden peinlichen oder argwöhnischen Gedanken, über die sie immer mehr die Herrschaft verlor. Nicht einmal gegenüber dem Hausmädchen vermochte sie die sich vordrängende Sexualität zu zügeln — sie besprach mit ihm Intimes selbst aus der eigenen Ehe. So entwuchs ihr Gefühlsleben dem Einfluß des Intellektes und der Realität und erlag gegenüber dem Schwiegersohn. Nicht aus dem Unbewußten heraus bezog die Wahnidee ihre Resistenz gegenüber sachlichen Erwägungen, sondern aus dem unbeherrschten Gefühlsleben und der Schuld. Diese leitet sich nicht nur her aus der unerlaubten Beziehung zum Schwiegersohn, sondern hat ihre frühesten Wurzeln zweifellos in den Schutzmaßnahmen gegen fruchtbare Ehe. Es muß auch mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß die Ehe

der Frau aus noch anderen Gründen (relative Impotenz des Mannes) nicht genügend Befriedigung brachte.

Und nun wagt Freud zu glauben, das Schuldgefühl und die verwickelten Gedankengänge, die es nach sich zog, seien der Kranken unbewußt gewesen! Kommt so schweres Schuldgefühl aus bloßen Gedanken? Und ist unbewußte Schuld belastend? Die Wirklichkeit kennt solche psychischen Zustände nicht. Viel erlaubter wäre es, den ganzen Schuldkomplex nicht nur als gefühlsbewußt, sondern zum größten Teil als vollbewußt zu erklären. Die Darlegung Freuds würde dadurch allerdings noch unhaltbarer.

Wie hoch Freud die Bedeutung des supponierten Unbewußten einschätzt, mögen die folgenden Sätze illustrieren:

*„Mit dieser Hervorhebung des Unbewußten im Seelenleben haben wir die bösesten Geister der Kritik gegen die Psychoanalyse aufgerufen. Wundern Sie sich darüber nicht und glauben Sie auch nicht, daß der Widerstand gegen uns nur an der begreiflichen Schwierigkeit (!) des Unbewußten oder an der relativen Unzugänglichkeit der Erfahrungen (!) gelegen ist, die es erweisen. Ich meine, er kommt von tiefer her. Zwei große Kränkungen ihrer naiven Eigenliebe hat die Menschheit im Laufe der Zeiten von der Wissenschaft erdulden müssen. Die erste, als sie erfuhr, daß unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, sondern ein winziges Teilchen eines in seiner Größe kaum vorstellbaren Weltsystems. Sie knüpft sich für uns an den Namen Kopernikus, obwohl schon die alexandrinische Wissenschaft Ähnliches verkündet hatte. Die zweite dann, als die biologische Forschung das angebliche Schöpfungsvorrecht des Menschen zunichte machte, ihn auf die Abstammung aus dem Tierreich und die Unvertilgbarkeit seiner animalischen Natur verwies. Diese Umwertung hat sich in unsern Tagen unter dem Einfluß von Ch. Darwin, Wallace und ihren Vorgängern nicht ohne das heftigste Sträuben der Zeitgenossen vollzogen. Die dritte und empfindlichste Kränkung aber soll die menschliche Größensucht durch die heutige psychologische Forschung erfahren, welche dem Ich nachweisen will, daß es nicht einmal Herr ist im eigenen Hause, sondern auf kärgliche Nachrichten angewiesen bleibt von dem, was unbewußt in seinem Seelenleben vorgeht. Auch diese Mah-*

*nung zur Einkehr haben wir Psychoanalytiker nicht zuerst und nicht als die einzigen vorgetragen, aber es scheint uns beschieden, sie am eindringlichsten zu vertreten und durch Erfahrungsmaterial, das jedem einzelnen nahe geht, zu erhärten. Daher die allgemeine Auflehnung gegen unsere Wissenschaft; V. 323/4.“*

Wir sind nicht wenig erstaunt auf eine solche Unvertrautheit mit der wirklichen Lage der Probleme zu stoßen. Die Weltanschauung des Kopernikus, welche die ptolemäische ablöste, hat an der einzigartigen Stellung unseres Planeten im Kosmos nichts zu ändern vermocht, sie vielmehr erst in ihrer ganzen Bedeutung ins Licht gerückt. Es ist gerade der von Freud erwähnte John R. Wallace, der berühmte Schüler Darwins, der durch eine eindrucksvolle Arbeit „Über die zentrale Stellung der Erde im Weltall“ wesentlich dazu beigetragen hat. Wallace weist überzeugend nach, daß außer der Erde kein Planet fähig ist organisches Leben zu tragen. Bei allen sind die klimatischen Faktoren derart ungünstig gruppiert, daß Leben, wie wir es auf der Erde besitzen, ausgeschlossen ist. Der eine Planet ist zu kalt oder zu heiß, oder beides abwechselnd und in so langen Intervallen, daß alles ersterben müßte, was zur Wärmezeit geworden wäre. Andere besitzen keine Atmosphäre, wieder andere keine oder ganz ungenügende Niederschläge — kurz, unser Sonnensystem ist auffällig auf die Erde eingestellt, damit sie Trägerin des Lebens sein kann. Das schließt selbstverständlich ein, daß auch ein korrelatives Verhältnis der übrigen Sonnensysteme zu dem unsrigen besteht.

Die Lehre Darwins über die Entstehung und Umwandlung der Arten, die bekanntlich von Häckel mißbraucht wurde zur Aufstellung der Lehre von der Abstammung des Menschen vom Affen, ist von der neueren Biologie auf der ganzen Linie verlassen. Die Herkunft des Menschen ist für die Naturwissenschaft noch immer ein ungelöstes Rätsel. Die Hypothesen lösen sich von einem Dezennium zum andern ab, was die großen Schwierigkeiten der Frage deutlich genug aufzeigt. Darwin war der Meinung, daß die Summation kleinster Abänderungen der Organisation, die im Kampfe ums Dasein durch Anpassung während unendlicher Zeiträume sich herausbilden sollten, den Aufstieg

der Organismen von einfachsten zu immer vollkommeneren Formen erkläre. Wäre das zutreffend, dann müßte eine unendliche Menge von Zwischengliedern zwischen den einzelnen Spezies der organischen Welt vorhanden sein; so natürlich auch zwischen Affe und Mensch. In Wirklichkeit sind keine da. Der Mensch tritt von Anfang an als Gehirntier auf. Der Schädel der verschiedenen Ur-Rassen des Menschen ist ein vollendeter Menschenschädel mit dem ganzen Übergewicht des Hirnteiles über die Kauwerkzeuge, wie es heute vorliegt; verglichen mit dem Affenschädel eine ungeheure, durch nichts zu überbrückende Kluft. Das Auftreten des Menschen ist, wie die Entstehung von Bewegung, Leben und Vernunft ein völliges Geheimnis. Wir kommen später in anderem Zusammenhang darauf zurück.

Es ist eine ganz merkwürdige Erscheinung, daß Freud als Determinist, der wieder und wieder auf den unverletzlichen Causalnexus der Dinge aufmerksam macht, für den alles, was geschieht, notwendig so geschehen muß, der keine Freiheit zuläßt, sondern durchweg Gebundenheit sieht, am Darwinismus hängen geblieben ist. Kein größerer Gegensatz als Determinismus und Darwinismus ist denkbar. Dort Gesetz, hier Zufall.

Was in der Natur geschieht, ist gesetzmäßige Auswirkung. Also auch die Abänderung der Arten, der Darwinsche Grundgedanke. Wenn das wahr ist, ist der Kampf ums Dasein überflüssig. Noch mehr! Man hat wohl Abänderungen beobachtet (die Mutationen nach de Vries), aber sie erfolgen nicht allmählich, wie die Darwinsche Theorie es fordert, sondern sprunghaft. Der Satz: natura non facit saltum ist aufgehoben. — Kommt hinzu, daß die geringfügigen, zufälligen Abänderungen, von denen Darwin ausgeht, für den Kampf ums Dasein völlig wertlos sind, und daß anderseits eine große Zahl wichtigster Unterscheidungsmerkmale an Arten und Individuen bekannt sind, die durchaus keinen Vorteil fürs Leben erkennen lassen, oft genug das Gegenteil. Sie können also nicht durch den Kampf ums Dasein erworben sein. Die wirklich beobachteten Abänderungen werden entweder durch äußere Umstände (Klima, Bodenbeschaffenheit u. a.) verursacht und ändern mit diesen ohne Kampf ab, oder durch innere Ursachen — dann kommt der Kampf wieder nicht

in Frage. — Das Hauptargument gegen die Darwinsche Position liegt, wie gesagt, darin, daß der Entwicklungsvorgang nach Darwin eine unendliche Menge von Zwischenformen (Übergangsformen) zwischen Art und Art schaffen müßte. Und diese fehlen in der Wirklichkeit.

Dann ist es auch nicht zulässig, in einer Welt der Harmonie und gesetzmäßigen Ordnung den Kampf als oberstes Prinzip einzuführen. Viel auffälliger und breiter angelegt ist sein Gegenteil: Das Gesetz der gegenseitigen Hilfeleistung der Lebewesen untereinander, die Symbiose. In glänzenden Arbeiten hat die nachdarwinsche Biologie darauf hingewiesen und dabei immer überzeugender ins Licht gestellt, daß ein erfolgreicher Kampf ums Dasein das glückliche Zusammentreffen unzähliger Umstände von höchster Unwahrscheinlichkeit fordert, und zwar immer wieder von neuem, für die Heranzüchtung ein und derselben Form unter Häufung der Schwierigkeiten, und daß ein solcher Kampf gar nicht existiert. Dazu sind alle Lebewesen so erstaunlich fein an ihre Existenzbedingungen angepaßt, daß sie gar keiner Abänderung bedürfen. Der Kampf ums Dasein kann auch das Vorkommen verschiedener Arten unter denselben Lebensbedingungen nicht erklären, kurz, was auf den ersten Blick so sehr einleuchtend schien, hat sich bei näherem Zusehen als Täuschung oder doch nur als Faktor von untergeordneter Bedeutung herausgestellt. (Dennert.)

Ebenso bedeutungsvoll ist der Hinweis darauf, daß die Selektion, die natürliche Auslese, kein schaffendes Prinzip ist, sondern lediglich eine Regulierung, der sehr enge Grenzen gesteckt sind. Selbst unter den denkbar günstigsten Bedingungen vermag der Züchter eine Eigentümlichkeit irgend einer pflanzlichen oder tierischen Species nicht über eine bestimmte Grenze hinaus zu steigern, und mit dem Wegfall all' seiner Sorgfalt und Kunst verlieren sich die mühsam erzielten Resultate erstaunlich rasch. Wieviel ungünstiger liegen aber die Verhältnisse in der freien Natur und der natürlichen Auslese!

So ist im Laufe eines halben Jahrhunderts Stück für Stück der mit beispiellosem Enthusiasmus aufgenommenen Theorie

Darwins abgetragen und durch reifere Einsichten ersezt worden. Am „Sterbelager des Darwinismus“ kann man Zurückhaltung und Vorsicht lernen.

Nicht viel glücklicher dürfte es mit dem neuentdeckten Unbewußten stehen. Eine kommende Generation wird, was jetzt als Norm eingeführt werden soll, als krankhafte Alteration erkennen und dem gesunden Ich die Herrschaft über die psychischen Inhalte wieder im vollen Umfange zurückgeben. Der normale Mensch besitzt sie unbestritten. Es gehört nicht in den Rahmen dieses Buches, der Frage nachzugehen, wie weit die phylischen Überlieferungen unserer hereditären Anlage zurückreichen. Denn ganz abgesehen davon, daß man sich da sehr leicht verirrt und als phylisches Residuum anspricht, was in der Gegenwart wurzelt, und abgesehen davon, daß die tierische Herkunft des Menschen eine Hypothese ist, der man keineswegs unbedingt zustimmen muß, haben wir keinen Grund, das Tierische in der menschlichen Psyche so weit herzuleiten. Wie scheußlich der Mensch unter der Herrschaft seiner Triebe entarten kann — tierischer als jedes Tier —, beobachten wir jeden Tag. Der zügellose Egoismus des Lebens genügt vollauf als Quelle der „tierischen Instinkte“, die sich beim undisziplinierten, asozialen Menschen finden. Wir denken nicht einmal in erster Linie an die rohe Begehrlichkeit der Massen, als vielmehr an den maskierten Egoismus der Gebildeten und Besitzenden und die Erwerbsucht und Geldsucht, die sich von dorther kundgibt und das Leben so ungeheuer beschwert. Wir bleiben auch bei der Überlegung stehen, daß das Tierische im Menschen überwiegend aus der unbeherrschten Sexualität fließt und zu Zuständen geführt hat, vor welchen selbst die Hölle das Auge schließt. Es ist eine „Verschiebung“, es ist Flucht vor der Wahrheit, diese Tatsachen auf unsere tierischen Vorfahren zurückzuleiten. —

Zusammenfassend würden wir sagen, daß Freud die Bedeutung des Unbewußten ebenso sehr überschätzt, wie er das Gebiet des Gefühlsbewußten vernachlässigt, und daß beides weit mehr im Zusammenhang steht mit seiner naturalistischen Weltanschauung, als mit den Tatsachen des Seelenlebens.

# *Vom Traum*

Ins Unbewußte, das uns in der praktischen Neuroseforschung und Neurosentherapie durchweg als das Gefühlsbewußte entgegentritt, führen zwei natürliche Wege: Die Konzentration und der Traum. Die Konzentration ist der direkte Weg, der Traum der Umweg. Er spielt in der analytischen Therapie eine große Rolle, denn er ist eine Spiegelung seelischer Vorgänge, die zu kennen für den Arzt und Seelenführer von großer Bedeutung sein kann. Auf dem Gebiete der Traumforschung hat Freud neben du Prel, Dessoir, Ellis u. a. eine gewaltige, bahnbrechende Arbeit geleistet. Auf den Traum hat er seine Psychologie und Therapie der Neurosen aufgebaut. Das setzt schon voraus, daß dieser kein sinnloses Gebilde ist, sondern unter gewissen Umständen einen Sinn hat, sagen wir genauer: Sinn einschließt. Im Altertum glaubte man das allgemein. Der Traum stund damals im höchsten Ansehen. Man zweifelte nicht daran, daß er ein Verkündiger kommender Dinge sei. Bekannt sind die biblischen Träume in 1. Mose 37, 40, 41 und Daniel 2. Auch diese Träume erschlossen die Zukunft. Mit der Ausbreitung des Christentums, dem später die Aufklärung zur Seite trat, verlor der Traum seine Macht über die Menschenseele. Sie durfte sich nicht mehr durch unbekannte, verschwommene, innere Zeichen führen lassen, sondern durch das klare sittliche Gebot. Sie brauchte auch nicht in die Zukunft zu schauen, sondern sollte sich an die Gegenwart und ihre Aufgaben halten und das weitere Gott überlassen. Freilich im Kreise des Unglaubens blieb die Bedeutung des Traumes erhalten. Hoch und niedrig holte sich weiter dort Rat; und so ist es bis zur Stunde geblieben. Glaube oder Aberglaube sind eben die Pole, an denen sich die Seele orientiert.

Die Wissenschaft hat den Traum als sinnvollen psychischen Akt abgelehnt, erstens weil das Übersinnliche nicht in ihr Bereich fällt, und zweitens weil er an den Schlaf gebunden ist, der sich durch Ausschaltung des Bewußtseins, also der kritischen Beurteilung auszeichnet. So sank er herab auf den Rang eines

somatischen Erregungsproduktes ohne seelische Führung, jedenfalls wurde die intellektuelle Leistung, die mitspielen mochte, als minderwertig eingeschätzt.

Nun ist ja zweifellos ein großer Teil der Träume somatischen Ursprunges, hat einen Leibreiz oder Sinnenreiz als Erreger. Krankhaft erregte oder überreizte Organe, namentlich das überanstrengte Gehirn, Überfüllung oder Aushungerung des Magens, im Schlaf sich geltend machende Blähungen des Darmes, Überfüllung der Blase, Stuhlreiz, Genitalreize, dann Nervengifte, wie Alkohol, Morphium, Opium, Kokain, Selbstgifte und viele ähnliche Faktoren können traumbildend wirken. Dazu kommen, wie erwähnt, die Meldungen des Sinnesapparates, die auch im Schlaf weiterspielen. Die Physiologen erzählen darüber sehr interessante Dinge. Eine Versuchsperson z. B. schläft auf einer ins Gleichgewicht gestellten Wage. Jedes stärkere Geräusch in der Nähe der Schlafenden neigt die Wage auf die Seite des Kopfes. Das Geräusch hat also eine Änderung der Blutverteilung im Körper des Schlafenden ausgelöst; es ist eine Blutwelle nach dem Kopf gestiegen und hat die Gleichgewichtslage gestört. Ich glaube, es war Mosso, der auf den Gedanken kam, die Braut eines auf der Wage schlafenden Soldaten zu ihm zu führen — und siehe da! der Schlafende geriet in solche Erregung, daß die Wage gehalten werden mußte. Nach dem Erwachen wußte er nicht, was vorgefallen war.

Wenn also der Sinnesapparat auch im Schlaf arbeitet, so ist die Annahme wohl berechtigt, daß seine Meldungen auch Träume auslösen können. Maury ließ Versuche in dieser Richtung an seiner eigenen Person ausführen (V. 92, 93). Man ließ ihn im Traum Kölnerwasser riechen. Er träumte, daß er in Kairo im Laden von Johann Maria Farina sei, und daran schlossen sich weitere tolle Abenteuer. Oder: Man kneifte ihn leicht in den Nacken. Er träumte von einem aufgelegten Blasenpflaster und von einem Arzt, der ihn in seiner Kindheit behandelt hatte. Oder: Man goß ihm einen Tropfen Wasser auf die Stirne. Er war dann in Italien, schwitzte heftig und trank den weißen Wein von Orvieto .

Was an diesen experimentell erzeugten Träumen auffällt, wer-

den wir vielleicht noch deutlicher an einer andern Reihe von Reizträumen erfassen können. Es sind nach Freud drei Träume von einem geistreichen Beobachter Hildebrandt mitgeteilt, sämtlich Reaktionen auf den Lärm eines Weckers:

*„Also ich gehe an einem Frühlingsmorgen spazieren und schlendere durch die grünenden Felder bis zu einem benachbarten Dorfe. Dort sehe ich die Bewohner in Feierkleidern, das Gesangbuch unter dem Arme, zahlreich der Kirche zuwandern. Richtig! Es ist ja Sonntag, und der Frühgottesdienst wird bald beginnen. Ich beschließe, an diesem teilzunehmen, zuvor aber, weil ich etwas echauffiert bin, auf dem die Kirche umgebenden Friedhof mich abzukühlen. Während ich hier verschiedene Grabschriften lese, höre ich den Glöckner den Turm hinansteigen und sehe nun in der Höhe des letzteren die kleine Dorfglocke, die das Zeichen zum Beginn der Andacht geben wird. Noch eine ganze Weile hängt sie bewegungslos da, da fängt sie an zu schwingen, und plötzlich ertönen ihre Schläge hell und durchdringend, so hell und durchdringend, daß sie meinem Schlafe ein Ende machen. Die Glockentöne aber kommen von dem Wecker."*

*„Eine zweite Kombination. Es ist heller Wintertag; die Straßen sind hoch mit Schnee bedeckt. Ich habe meine Teilnahme an einer Schlittenfahrt zugesagt, muß aber lange warten, bis die Meldung erfolgt, der Schlitten stehe vor der Tür. Jetzt erfolgen die Vorbereitungen zum Einsteigen, der Pelz wird angelegt, der Fußsack hervorgeholt, und endlich sitze ich auf meinem Platze. Aber noch verzögert sich die Abfahrt, bis die Zügel den harrenden Rossen das fühlbare Zeichen geben. Nun ziehen diese an, die kräftig geschüttelten Schellen beginnen ihre wohlbekannte Janitscharenmusik mit einer Mächtigkeit, die augenblicklich das Spinngewebe des Traumes zerreißt. Wieder ist's nichts anderes als der schrille Ton der Weckerglocke."*

*„Noch das dritte Beispiel: Ich sehe das Küchenmädchen mit einigen Dutzend aufgetürmter Teller den Korridor entlang zum Speisezimmer schreiten. Die Porzellansäule in ihren Armen scheint mir in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren. Nimm dich in acht, warne ich, die ganze Ladung wird zur Erde fallen. Natürlich bleibt der obligate Widerspruch nicht aus: Man sei der-*

*gleichen schon gewohnt usw., währenddessen ich noch immer mit Blicken der Besorgnis die Wandelnde begleite. Richtig, an der Türschwelle erfolgt ein Straucheln — das zerbrechliche Geschirr fällt und rasselt und prasselt in hundert Scherben auf dem Fußboden umher. Aber das endlos sich fortsetzende Getön ist doch, wie ich bald merke, kein eigentliches Rasseln, sondern ein richtiges Klingeln; — und mit diesem Klingeln hat, wie nunmehr der Erwachende erkennt, nur der Wecker seine Schuldigkeit getan.“*

Über Träume, die durch lebhaftes Hungergefühl ausgelöst werden, berichtet du Prel: *„Mungo Park, auf einer Reise in Afrika dem Verschmachten nahe, träumte ohne Aufhören von wasserreichen Tälern und Auen seiner Heimat. So sah sich auch der von Hunger gequälte Trenck in der Sternschanze zu Magdeburg von üppigen Mahlzeiten umgeben, und George Back, Teilnehmer der ersten Expedition Franklins, als er infolge furchtbarer Entbehrungen dem Hungertode nahe war, träumte stets und gleichmäßig von reichen Mahlzeiten; V. 141.“*

Diese Beispiele mögen beweisen, daß Träume sehr vielfach durch innere und äußere körperliche Reize ausgelöst werden. Wir tun gut, das im Auge zu behalten, um nicht in die Einseitigkeit zu verfallen, als Traumerreger nur immer einen psychischen Reiz zu supponieren und die Vorstellung damit zu verknüpfen, der Traum müsse immer sinnreich sein. Ebenso fehlerhaft ist natürlich das Umgekehrte, den Traum nur somatisch zu begründen. Warum sollte es nicht auch psychische Reize geben? Erregungen, die im Reiche der Seele, der Gedankenwelt selbst sich abspielen? Daß es solche gibt, ist genau so sicher, wie es somatische Reize gibt. Wie oft hat es jeder schon erlebt, daß Vorgänge, die ihn am Tage beschäftigten, die vielleicht von heftiger Emotion oder einem lebhaften Verlangen nach irgend etwas begleitet waren, aber auch ganz trockene Erlebnisse nachts im Traum wiederkehrten, daß etwa eine mathematische Aufgabe, die uns am Tage quälte, im Traume sich fortspann, irgend ein Problem, mit dem wir uns beschäftigten, im Traum seine glückliche Lösung fand? Die psychischen und somatischen Traumwurzeln sind hier gewiß zuweilen schwer auseinander zu halten. Träume, die in quälender Weise weiterspinnen, womit wir uns

am Tage mühten, sind doch wohl ebenso sehr Ausdruck von Hirnüberreizung, wie Tätigsein einer treibenden Idee, während bei andern die rein psychische Absicht unverkennbar ist. Eine hübsche Illustration für beides gibt uns der Nordpolfahrer Nordenskjöld in seinem Buche Antarctik (V. 140/1):

*„Sehr bezeichnend für die Richtung unserer innersten Gedanken waren unsere Träume, die nie lebhafter und zahlreicher waren als gerade jetzt. Selbst diejenigen unserer Kameraden, die sonst nur ausnahmsweise träumten, hatten jetzt des Morgens, wenn wir unsere letzten Erfahrungen aus dieser Phantasiewelt miteinander austauschten, lange Geschichten zu erzählen. Alle handelten sie von jener äußern Welt, die uns jetzt so fern lag, waren aber oft unsern jetzigen Verhältnissen angepaßt... Essen und Trinken waren übrigens die Mittelpunkte, um die sich unsere Träume am häufigsten drehten. Einer von uns, der nächtlicherweile darin exzellierte auf große Mittagsgesellschaften zu gehen, war seelenfroh, wenn er des Morgens berichten konnte, daß er ein Diner von drei Gängen eingenommen habe; ein anderer träumte von Tabak, von ganzen Bergen Tabak; wieder andere von dem Schiff, das mit vollen Segeln auf dem offenen Wasser daherkam. Noch ein anderer Traum verdient der Erwähnung: Der Briefträger kommt mit der Post und gibt eine lange Erklärung, warum diese so lange auf sich habe warten lassen, er habe sie verkehrt abgeliefert, und erst nach großer Mühe sei es ihm gelungen, sie wieder zu erlangen. — Natürlich beschäftigte man sich im Schlaf mit noch unmöglicheren Dingen, aber der Mangel an Phantasie in fast allen Träumen, die ich selbst träumte oder erzählen hörte, war ganz auffallend. Es würde sicher von großem psychologischem Interesse sein, wenn alle diese Träume aufgezeichnet würden. Man wird aber leicht verstehen können, wie ersehnt der Schlaf war, da er uns alles bieten konnte, was ein jeder von uns am glühendsten begehrte."*

Sehr nett und instruktiv sind in dieser Hinsicht auch die Kinderträume. Freud erzählt (V. 133/34):

*a) Ein Knabe von 22 Monaten soll als Gratulant einen Korb mit Kirschen verschenken. Er tut es offenbar sehr ungern, obwohl man ihm verspricht, daß er einige davon selbst bekommen wird.*

*Am nächsten Morgen erzählt er als seinen Traum: He(r)mann alle Kirschen aufgessen.*

*b) Ein Mädchen von dreieinviertel Jahren wird zum ersten Mal über den See gefahren. Beim Aussteigen will sie das Boot nicht verlassen und weint bitterlich. Die Zeit der Seefahrt scheint ihr zu rasch vergangen zu sein. Am nächsten Morgen berichtet sie strahlend: Heute nacht bin ich auf dem See gefahren. Wir dürfen wohl ergänzen, daß diese Fahrt länger angedauert hat.*

*c) Ein fünfeinvierteljähriger Knabe wird auf einem Ausflug ins Escherntal bei Hallstatt mitgenommen. Er hatte gehört, Hallstatt liege am Fuße des Dachsteins. Für diesen Berg hatte er viel Interesse bezeugt. Von der Wohnung in Aussee war der Dachstein schön zu sehen, und mit dem Fernrohr konnte man die Simonyhütte auf demselben ausnehmen. Das Kind hatte sich wiederholt bemüht, sie durchs Fernrohr zu erblicken; es war unbekannt geblieben, mit welchem Erfolg. Der Ausflug begann in erwartungsvoll heiterer Stimmung. So oft ein neuer Berg in Sicht kam, fragte der Knabe: Ist das der Dachstein? Er wurde immer mehr verstimmt, je öfter man ihm diese Frage verneint hatte, verstummte später ganz und wollte einen kleinen Steig zum Wasserfall nicht mitmachen.*

*Man hielt ihn für übermüdet, aber am nächsten Morgen erzählte er ganz selig: Heute nacht habe ich geträumt, daß wir auf der Simonyhütte gewesen sind. In dieser Erwartung hatte er sich also an dem Ausflug beteiligt. Von Einzelheiten gab er nur an, was er vorher gehört hatte: Man geht sechs Stunden lang auf Stufen hinauf. —*

•

Der Erreger des Traumes kann also ein somatischer oder ein psychischer Reiz sein. Wenn wir uns vor Augen halten, daß der Traum nur im Schlaf auftritt, daß es Schlaf ohne Traum gibt, und daß der Ausdruck „Reiz" einen Antrieb zum Tätigsein einschließt, so liegt der Gedanke nahe, daß der Traum eine Störung des Schlafes bedeutet. Denn im Schlaf ruht der Mensch, will nichts mehr wissen von der Welt um ihn her, ist müde von ihren Eindrücken und wünscht von ihren Reizen verschont zu bleiben. Ein traumloser Schlaf scheint das Ideal dieser Ruhe.

Allein es wird selten erreicht, wir träumen fast immer, bald angenehm, bald unangenehm, oft sehr ermüdend. Der Traum scheint also wirklich den Schlaf zu stören. Ist es immer so? Es mag sich zuweilen anders verhalten. Wenn er beispielsweise ein leibhaftes Verlangen erfüllt, wie in den Kinderträumen und den Entbehrungsträumen, so möchte man ihn eher als Schlafhüter bezeichnen. Das Verlangen, das am Tage nicht zur Ruhe kam, wird im Traum befriedigt, „erledigt", so daß der Schläfer ungestört weiterschlafen kann.

*„Der Traum ist also die Art, wie die Seele auf Reize, die sie im Schlaf treffen, reagiert (V. 89):*

Neben anscheinend sinnvollen, glatten, in hübscher Form und fließendem Geschehen auftretenden Träumen, gibt es verworrene, abgerissene, sinnlose, chaotische Träume in Menge. Jeder Beobachter weiß das. Viele der Beispiele, die wir angeführt haben, und ganz sicher nicht so hübsch geträumt worden, wie sie erzählt sind. Das zu vermuten ist naheliegend, wenn wir überlegen, daß der Traum dem Schlafverlangen entgegenarbeitet, also auf eine Tendenz stößt, die nach vollständiger körperlicher und seelischer Ruhe verlangt. Dann siegt bald das Verlangen nach Ruhe, bald der Traum-Reiz. Und wenn wir noch hinzunehmen, daß der Traum-Reiz vielfach ein somatischer ist, dem keine lenkende Idee eignet, wird uns das oft so unlogische Gefüge des Traumes noch weniger überraschen.

Auffallend ist auf den ersten Blick, daß der Traum fast ausschließlich in visueller Gestalt auftritt, d. h. aus Gesichtsbildern zusammengesetzt ist, die am innern Auge vorüberziehen, wie das Tagesleben am wachen Auge, nur daß diese Bilder gleichsam sprechen.*) Sie sind von solcher Lebendigkeit, als wären sie wirklich. Sie sprechen, und der Träumer versteht. Dieses „Verstehen" im Traum ist in zahlreichen Fällen ein einfaches, kritikloses Hinnehmen. Der Traum mag uns vom Himmel durch die Welt zur Hölle führen, wir wundern uns meist auffallend wenig über die immanente Unmöglichkeit, sondern erleben oder erleiden

*) Das rührt daher, daß unser Denken ein Augendenken ist. Die Gedanken sind von Gesichtsbildern abgeleitet und können leicht wieder in solche umgesetzt werden.

es einfach. Doch gibt es auch Träume genug, in denen die stärksten Affekte, Lust und Schmerz, Angst und Unlust aller Art ausgelöst werden. Zuweilen überlegen wir auch im Traum, es regt sich etwas wie Kritik, oder es wird uns bewußt, daß unser Wissen und unsere Erfahrung in Übereinstimmung oder im Widerspruch stehen mit dem Traum-Erleben, und wir stimmen zu oder lehnen ab. Auch Gehörs-, Geschmacks- und Geruchsbilder kennt der Traum. Sehr bedeutungsvoll ist, daß die Phantasie im Traum lebhaft tätig sein kann. Denn was sie erzeugt, ist immer eine psychische Neuschöpfung, die kein reales Erlebnis spiegelt und die Deutung des Traumes erschwert oder gar irreleitet. Im ganzen dürfte das Traumleben kaum ärmer sein als dasjenige des Tages, aber es ist ein eigenartiges Erleben, dessen charakteristisches Merkmal schwer zu fassen ist.

Wenn wir die verschiedenen Traumreize ins Auge fassen, so fällt uns auf, daß sie im Traum nicht als solche wiederkehren, sondern in zwar ähnlicher, aber doch veränderter und immer wechselnder Gestalt. In den drei Wecker-Träumen z. B. ist das Geräusch des Weckers wiedergegeben durch ein Glockengeläute, durch Schlittengeschell, durch das Fallen und Zerschellen von Tellern. Der Traum ist also eine Umsetzung des Reizes derart, dass dieser nicht ohne weiteres wieder kenntlich ist. Er erscheint außerdem im Traum nicht mehr allein, sondern ist in einen Zusammenhang, in ein größeres psychisches Geschehen hineingestellt, das aus der associativen Verkettung der psychischen Inhalte (der Erinnerungsbilder) oder der Tätigkeit der Phantasie hergeleitet werden muß.

Dasselbe konstatieren wir, wenn wir die Traumteile auf ihre Herkunft prüfen. Es ist selten, daß ein Erlebnis, eine Tagessituation unverändert im Traum wiederkehrt. Auch wenn wir sie unzweifelhaft wiedererkennen, so ist sie doch nicht dieselbe, sie ist irgendwie verändert, steht in einem andern Zusammenhang, hat vielleicht eine neue, uns fremd anmutende Bedeutung oder eine andere Gestalt und Betonung. Der Traum ist darum meist unverständlich und erfordert eine Deutung.

Das Vorgehen dabei ist dasselbe, wie bei der Deutung der Fehlleistungen: Der Analytiker frägt den Träumer

nach der Bedeutung des Traumes. Vielleicht ist er in der Lage, sie zu geben, hat verstanden, was der Traum ihm sagen wollte. In der Mehrzahl der Fälle aber weiß er nichts zu antworten. Der Traum ist ihm unverständlich geblieben. Dann ist es Aufgabe des Analytikers, zu jedem Traum-Element mit Hilfe der Associationen den zugehörigen Traum-Gedanken (Traum-Erreger) aufzusuchen. Jedes psychische Element ist mit jedem ähnlichen mehr oder weniger direkt verknüpft (associiert). Zwischen dem Traumelement, das zur Ausgangsvorstellung der Associationskette gemacht wird, und dem Traumerreger besteht, wie wir eben sahen, ein Austauschverhältnis, eine Art Umwechslung, deren einzelne Glieder in den „Einfällen", die dem Träumer auf unsere Fragen hin kommen, ins Bewußtsein treten. Der Weg von der Ausgangsvorstellung (dem Traumelement) zur Traum-Ursache kann unter Umständen ganz kurz, er kann aber auch sehr lang sein; es können gar keine, mehrere oder eine große Zahl von Zwischengliedern bestehen.

Es ist nun ein Ergebnis der Analyse, daß bei psychisch bedingten Träumen die Traumquelle immer eine gefühlsbetonte Vorstellung oder eine Kette solcher Vorstellungen — ein sogenannter Komplex — ist, dessen Erinnerung den Träumer peinlich berührt, die er verdrängt hat, die er sich im Wachsein vom Bewußtsein absichtlich fernhält, um Unlustempfindungen zu vermeiden. Es handelt sich um die Erinnerungsspuren von Taten, die mit dem Selbstgefühl oder den sittlichen Normen des Individuums im Widerspruch lagen, die den Charakter mehr oder weniger schwerer sittlicher Verwundung haben. Der Kranke setzt darum der Analyse Widerstand entgegen, möchte das Peinliche verdeckt halten und gibt es erst preis, wenn ein Verhältnis des Vertrauens zwischen ihm und dem Arzt geschaffen ist, das ihm die Zunge löst.

Wir erkennen unschwer die Analogie zwischen dem Traum und der Fehlleistung. Die Traumquelle und die interkurrierende Vorstellung bei der Fehlleistung sind identisch. Der Mensch möchte schlafen. Da kommt der Traum-Reiz und stört ihn; es entsteht der Traum als Reaktionserscheinung.

Freud äußert sich hierüber wie folgt (V. 117):

*„Sie sehen, wir haben die Fehlleistungen nicht ohne Nutzen studiert. Dank diesen Bemühungen haben wir — unter den Ihnen bekannten Voraussetzungen — zweierlei erworben: eine Auffassung des Traumelementes und eine Technik der Traumdeutung. Die Auffassung des Traumelementes geht dahin, es sei ein Uneigentliches, ein Ersatz für etwas anderes, dem Träumer Unbekanntes, ähnlich wie die Tendenz der Fehlleistung (? d. V.), ein Ersatz für etwas, wovon das Wissen im Träumer vorhanden, aber ihm unzugänglich ist. Wir hatten, dieselbe Auffassung auf den ganzen Traum, der aus solchen Elementen besteht, übertragen zu können. Unsere Technik besteht darin, durch freie Association zu diesen Elementen andere Ersatzbildungen auftauchen zu lassen, aus denen wir das Verborgene erraten können."*

*„Ich schlage Ihnen jetzt vor, eine Abänderung unserer Nomenklatur eintreten zu lassen, die unsere Beweglichkeit erleichtern soll. Anstatt verborgen, unzugänglich, uneigentlich, sagen wir, indem wir die richtige Beschreibung geben: dem Bewußtsein des Träumers unzugänglich oder unbewußt. Wir meinen dabei nichts anderes, als was Ihnen die Beziehung auf das entfallene Wort oder auf die störende Tendenz der Fehlleistung (? d. V.) vorhalten kann, nämlich derzeit unbewußt. Natürlich dürfen wir im Gegensatz hiezu die Traumelemente selbst und die durch Association neu gewonnenen Ersatzvorstellungen bewußte heißen. Irgend eine theoretische Konstruktion ist mit dieser Namengebung noch nicht verbunden. Der Gebrauch des Wortes „unbewußt" als einer zutreffenden und leicht verständlichen Beschreibung ist tadellos."*

*„Übertragen wir unsere Auffassung vom einzelnen Element auf den ganzen Traum, so ergibt sich also, daß der Traum als Ganzes der entstellte Ersatz für etwas anderes, Unbewußtes ist, und als Aufgabe der Traumdeutung, dieses Unbewußte zu finden."*

Da müssen wir uns eine kleine Einsprache gestatten. Wir haben festgestellt, daß die interkurrierende Vorstellung bei den Fehlleistungen nicht unbewußt war, sondern mindestens gefühlsbewußt, in vielen Fällen vollbewußt. Auch der Traumerreger,

soweit er psychischer Natur ist, ist nicht unbewußt. Weil er aber entstellt ist, unkenntlich gemacht für das Bewußtsein, agnosziert es ihn in der Psyche nicht ohne Deutung. Wir müssen hier streng auseinander halten unbewußte psychische Inhalte im Sinne der Psa., die ihrer Herkunft nach nicht bewußt sein können, und solche, die bewußt sein könnten und es auch wären, wenn sie nicht durch eine bewußte Absicht im Schlaf entstellt und dem Bewußtsein entzogen worden wären.

Es handelt sich da um einen prinzipiellen Unterschied von größter Bedeutung. Wenn die Komplexe, welche Träume — und wie wir später hören werden, Neurosen auslösen — völlig bewußtseinsfremd und autonom sind, dann ist die Lage der Persönlichkeit sehr, sehr mißlich. Dann kann jeden Augenblick eine unliebsame Einwirkung von Seite des Unbewußten durchbrechen, von der sie keine Ahnung hatte. Das ist nun glücklicherweise ausgeschlossen. Nicht einmal die hereditäre Anlage mit ihren dunkeln Möglichkeiten bedroht das Individuum in solcher Weise, sondern sie bedarf des Entgegenkommens bestimmter Erlebnisse, um wirksam zu werden, und macht sich schon sehr frühe durch allerlei kleine Anzeichen kund, die vom Erzieher verstanden werden. Noch ausgesprochener ist dieses Verhältnis zwischen „Komplex" und Bewußtsein. Jeder Komplex war einmal klarbewußt — nicht nur, sondern er bedeutete eine Verwundung der Persönlichkeit. Er erforderte Zeit zur Vernarbung. Er hat sich darum dem Gedächtnis weit mehr eingeprägt, als irgend ein anderes Erlebnis. Und ob selbst Jahre verstrichen sein mögen seit jenem Erlebnis, besteht noch immer zwischen der Erinnerungsspur und dem Bewußtsein eine gefühlsmäßige, unmißverständliche Beziehung. Kommt hinzu, daß die Erinnerungsspuren dieser Fehlleistungen ausnahmslos gehäuft sind (eben „Komplexe") und in der großen Mehrzahl Fehlleistungen auf dem Gebiete der Sexualität festhalten, die viel mehr als andere von Schuld und Angst begleitet sind. Von diesen Erinnerungsspuren wird der Kranke nicht „überrumpelt". Sie sind ihm nicht unbewußt, seinem Wissen keineswegs absolut entzogen oder unzugänglich. Wir werden bei Besprechung der Neurose hierauf zurückkommen. Es ist aber wichtig genug,

hier zu betonen, daß schon der Traum, soweit er psychisch bedingt ist, ein neurotisches Symptom ist und aus genau derselben Quelle entspringt, wie die Neurose. Das gilt auch für die Unmenge von neurotischen Symptomen, die wir in der Psyche des wachen und gesunden Menschen beobachten. Sie sind gar nichts anderes, als in Symptome umgesetzte affektbetonte Erinnerungen. Wir werden gleich auch der Traumzensur — dem Gewissen — begegnen und verfolgen können, wie es seine bewahrende Tätigkeit noch im Schlaf ausübt. Es steht zum Traum im selben Verhältnis wie zur Neurose.

Die Psa. liefert uns selbst die abschließenden Beweise für das eben Gesagte. Sie lehrt, daß der Analytiker, der die „Komplexe" feststellen will, auf Widerstand stößt, daß der Kranke alle möglichen Auswege versucht, die Preisgabe der Komplexe hintanzuhalten, weil er dadurch aufs neue gequält und gekränkt würde. Er will sie vergessen haben, er unterdrückt das Wissen über sie. Er liefert sie erst und zögernd aus, wenn der Arzt sein tiefstes Vertrauen, seine Liebe (!) erobert hat. Kann man etwas hüten, das man gar nicht kennt? Auch die „Übertragung", in welcher der Arzt Liebesobjekt des Kranken wird, die ihm die ganze Seele des Kranken aufschließt, „weil die Liebe gläubig und hingebend macht", wirft ein helles Licht auf die Natur der Komplexe. Die Besprechung der Neurose wird uns klaren Einblick in dieses Phänomen bringen.

▪

Es ist sicher, daß die große Mehrzahl der Träume nicht ins Wachbewußtsein dringt, also nicht erinnert werden kann. Und ebenso sicher ist, daß die glatten, geordneten, um nicht zu sagen logischen Träume die größte Entstellung erfahren haben, woraus wir direkt schließen dürfen, daß die Traumquelle (die eigentlichen Traumgedanken) um so empfindlicher mit dem Selbstgefühl oder der Moralität des Kranken kontrastieren werde. Bei solchen Träumen ist gerade die Hauptsache der Traum-Gedanken nicht in den Traum eingeführt und der Tenor der Traumgedanken derart verschoben worden, daß der Traum ein ganz anderes Gesicht zeigt, als die Traumgedanken, die sich in ihm

Gestalt gaben. Dagegen sind wenig entstellt die Kinderträume und die Hunger- und Entbehrungsträume, die einfache Wunscherfüllungen darstellen.

Das bisher Besprochene mag durch ein Beispiel beleuchtet werden. Wir entnehmen es den Vorlesungen (S. 127 f.), bemerken aber ausdrücklich, daß die Deutung von der Träumerin nicht anerkannt wurde.

*„Eine junge, aber schon seit vielen Jahren verheiratete Dame träumt: Sie sitzt mit ihrem Manne im Theater; eine Seite des Parketts ist ganz unbesetzt. Ihr Mann erzählt ihr, Elise L. und ihr Bräutigam hätten auch gehen wollen, hätten aber schlechte Sitze bekommen, 3 für 1 fl. 50 kr., und die konnten sie ja nicht nehmen. Sie meint, es wäre auch kein Unglück gewesen."*

*Das erste, was uns die Träumerin berichtet, ist, daß der Anlaß zum Traum im manifesten Inhalt desselben berührt wird. Ihr Mann hatte ihr wirklich erzählt, daß Elise L., eine ungefähr gleichaltrige Bekannte, sich jetzt verlobt hat. Der Traum ist die Reaktion auf diese Mitteilung. Wir wissen bereits, daß es für viele Träume leicht wird, einen solchen Anlaß vom Vortag für sie nachzuweisen, und daß diese Herleitungen vom Träumer oft ohne Schwierigkeiten angegeben werden. Auskünfte derselben Art stellt uns die Träumerin auch für andere Elemente des manifesten Traumes zur Verfügung. Woher das Détail, daß eine Seite des Parketts unbesetzt ist? Es ist eine Anspielung auf eine reale Begebenheit der vorigen Woche. Sie hatte sich vorgenommen, in eine gewisse Theatervorstellung zu gehen, und darum frühzeitig Karten genommen, so früh, daß sie Vorverkaufsgebühr bezahlen mußte. Als sie ins Theater kamen, zeigte es sich, wie überflüssig ihre Sorge gewesen war, denn eine Seite des Parketts war fast leer. Es wäre Zeit gewesen, wenn sie die Karten am Tage der Vorstellung gekauft hätte. Ihr Mann unterließ es auch nicht, sie wegen dieser Voreiligkeit zu necken. — Woher die 1 fl. 50 kr.? Aus einem ganz anderen Zusammenhange, der mit dem vorigen nichts zu tun hat, aber gleichfalls auf eine Nachricht vom letzten Tage anspielt. Ihre Schwägerin hatte von ihrem Manne die Summe von 150 fl. zum Geschenk bekommen und hatte nichts*

*Eiligeres zu tun, die dumme Gans, als zum Juwelier zu laufen und das Geld gegen ein Schmuckstück einzutauschen. — Woher die drei? Dazu weiß sie nichts, wenn man nicht etwa den Einfall gelten lassen will, daß die Braut, Elise L., nur um drei Monate jünger ist als sie, die seit fast zehn Jahren verheiratete Frau. Und der Unsinn, daß man drei Karten nimmt, wenn man nur zu zweien ist? Dazu sagt sie nichts, verweigert überhaupt alle weiteren Einfälle und Auskünfte.*

*Sie hat uns aber doch soviel Material in ihren wenigen Einfällen zugetragen, daß daraus das Erraten der latenten Traumgedanken möglich wird. Es muß uns auffallen, daß in ihren Mitteilungen vom Traum an mehreren Stellen Zeitbestimmungen hervortreten, die eine Gemeinsamkeit zwischen verschiedenen Partien dieses Materials begründen. Sie hat die Eintrittskarten ins Theater zu früh besorgt, voreilig genommen, so daß sie sie überzahlen mußte; die Schwägerin hat sich in ähnlicher Weise beeilt, ihr Geld zum Juwelier zu tragen, um sich einen Schmuck dafür zu kaufen, als ob sie es versäumen würde. Nehmen wir zu dem so betonten „zu früh", „voreilig" die Veranlassung des Traumes hinzu, die Nachricht, daß die nur um drei Monate jüngere Freundin jetzt doch einen tüchtigen Mann bekommen hat, und die in dem Schimpf auf die Schwägerin ausgedrückte Kritik: Es sei unsinnig, sich so zu übereilen, so tritt uns wie spontan folgende Konstruktion der latenten Traumgedanken entgegen, für welche der manifeste Traum ein arg entstellter Ersatz ist: „Es war doch ein Unsinn von mir, mich mit der Heirat so zu beeilen! An dem Beispiel der Elise sehe ich, daß ich auch noch später einen Mann bekommen hätte." (Die Übereilung dargestellt durch ihr Benehmen beim Kartenkauf und das der Schwägerin beim Schmuckeinkauf. Für das Heiraten tritt als Ersatz das Instheatergehen ein.) Das wäre der Hauptgedanke; vielleicht können wir fortsetzen, obwohl mit geringerer Sicherheit, weil die Analyse an diesen Stellen auf Äußerungen der Träumerin nicht hätte verzichten sollen: „Und einen hundertmal besseren hätte ich für das Geld bekommen!" (150 fl. ist hundertmal mehr als 1 fl. 50.) Wenn wir für das Geld die Mitgift einsetzen dürften, so hieße es, daß man sich den Mann durch die Mitgift erkauft;*

*sowohl der Schmuck wie auch die schlechten Karten stünden an Stelle des Mannes. Noch erwünschter wäre es, wenn gerade das Element „drei Karten" etwas mit einem Mann zu tun hätte. Aber so weit reicht unser Verständnis noch nicht. Wir haben nur erraten, der Traum drückt die Geringschätzung aus, die sie gegen ihren eigenen Mann empfindet, und das Bedauern, so früh geheiratet zu haben."*

*„In diesem Traum fällt in den latenten Gedanken der Hauptakzent auf das Element der Voreiligkeit; im manifesten Traum ist gerade davon nichts zu finden. Ohne die Analyse hätten wir keine Ahnung haben können, daß dieses Moment irgend eine Rolle spielt. Es scheint also möglich, daß gerade die Hauptsache, das Zentrale der unbewußten Gedanken, im manifesten Traum ausbleibt. Dadurch muß der Eindruck des ganzen Traumes gründlich verwandelt werden. Zweitens: Im Traum findet sich eine unsinnige Zusammenstellung: drei für 1 fl. 50; in den Traumgedanken erraten wir den Satz: Es war ein Unsinn (so früh zu heiraten). Kann man es abweisen, daß dieser Gedanke: Es war ein Unsinn, gerade durch die Aufnahme eines absurden Elements in den manifesten Traum dargestellt wird? Drittens: Ein vergleichender Blick lehrt, daß die Beziehung zwischen manifesten und latenten Elementen keine einfache ist, keinesfalls von der Art, daß immer ein manifestes Element ein latentes ersetzt. Es muß vielmehr eine Massenbeziehung zwischen beiden Lagern sein, innerhalb deren ein manifestes Element mehrere latente vertreten oder ein latentes durch mehrere manifeste ersetzt sein kann."*

*

Wir stehen nun vor der Frage: Was schafft die Traumentstellung, die den Traum so fremdartig macht? Darauf antwortet Freud (V. 150):

*„Psychische Tendenzen, welche vom wachen Urteil des Träumers anerkannt werden, mit denen er sich einig fühlt." Er heißt sie die Traum-Zensur. Sie richten sich gegen die Traumgedanken, als Tendenzen entgegengesetzter Art, die vom Individuum abgelehnt werden, weil sie durchaus verwerflicher Natur sind (V. 152), anstößig in ethischer, ästhetischer, sozialer*

*Hinsicht, Dinge, an die man gar nicht zu denken wagt oder nur mit Abscheu denkt. Vor allem sind diese zensurierten und im Traum zu einem entstellten Ausdruck gelangten Wünsche Äußerungen eines schranken- und rücksichtslosen Egoismus. Und zwar kommt das eigene Ich in jedem Traum vor und spielt in jedem die Hauptrolle, auch wenn es sich für den manifesten Inhalt gut zu verbergen weiß. Dieser „sacro egoismo" des Traumes ist gewiß nicht außer Zusammenhang mit der Einstellung zum Schlafen, die ja in der Abziehung des Interesses von der ganzen Außenwelt besteht."*

*„Das aller ethischen Fesseln entledigte Ich weiß sich auch einig mit allen Ansprüchen des Sexualstrebens, solchen, die längst von unserer ästhetischen Erziehung verurteilt worden sind, und solchen, die allen sittlichen Beschränkungsforderungen widersprechen. Das Lustbestreben — die Libido, wie wir sagen — wählt ihre Objekte hemmungslos, und zwar die verbotenen am liebsten. Nicht nur das Weib des anderen, sondern vor allem inzestuöse, durch menschliche Übereinkunft geheiligte Objekte, die Mutter und die Schwester beim Manne, den Vater und den Bruder beim Weibe. Gelüste, die wir ferne von der menschlichen Natur glauben, zeigen sich stark genug, Träume zu erregen. Auch der Haß tobt sich schrankenlos aus. Rache- und Todeswünsche gegen die nächststehenden, im Leben geliebten Personen, die Eltern, Geschwister, den Ehepartner, die eigenen Kinder sind nichts Ungewöhnliches. Diese zensurierten Wünsche scheinen aus einer wahren Hölle aufzusteigen; keine Zensur scheint uns nach der Deutung im Wachen hart genug gegen sie zu sein."*

Diese Freudsche „Zensur" ist augenscheinlich das Gewissen in seiner Betätigung gegenüber unerlaubten Triebregungen. Freud macht es zu einem Stück des Ich, was wir zunächst unbeanstandet lassen können. Wir sind ihm schon früher begegnet bei den Fehlleistungen und Symptomhandlungen. Daß es auch im Schlafe seines Amtes waltet, ist bewundernswert. Es zeigt sich hier als biologische Sicherung allerersten Ranges, denn die Tragweite dieser Sachlage können wir uns nicht eindrucksvoll genug vorstellen. Traumerreger sind Tageswünsche, die mit dem

Gewissen in Konflikt traten, abgelehnt oder auch gegen die Stimme des Gewissens befriedigt wurden. Davon ist die erdrückende Mehrzahl sexueller Natur; ästhetische und soziale Konflikte und Kränkungen des Selbstgefühles spielen eine geringe Rolle. Diese Sexuallust würde sich trotz der im Schlaf gehemmten Motilität, weil die zentrale Kontrolle über das Triebleben aufgehoben ist, ungestört Geltung verschaffen und ausleben. Das müßte zur Folge haben, daß die Herrschaft über das gesamte Triebleben verloren ginge. Der Mensch könnte sich nicht als Mensch behaupten, sondern sänke unter das Tier. Solche Exemplare der Species homo sehen wir ohnedies zu Tausenden. Wie ungeheuer müßte sich ihre Zahl vermehren, wenn die Traum-Zensur wegfiele, die den Wünschen verunmöglicht, als sexuelle Lustbilder vor die Seele zu treten! Die Existenz der menschlichen Gesellschaft wäre im höchsten Grade gefährdet!

Das Gewissen ist es also, das den Traum entstellt, aus biologischen Interessen. Es erreicht diese Entstellung durch Bildwechsel (ein und derselbe Gedanke kann durch eine Reihe von Bildern ausgedrückt werden), durch Akzentverschiebung, Auslassungen, Umstellungen, Verschmelzungen oder Verdichtungen, wie Freud sagt — psychische Mechanismen, die wir hier nicht eingehender erörtern können, da wir ja keine Traumlehre schreiben, sondern den Traum nur in seinen Hauptzügen und in seiner Beziehung zum Unbewußten charakterisieren wollen.

Eine weitere Entstellung vollzieht sich mit Hilfe der Traum-Symbolik.

Es gibt Traum-Elemente, die in konstanter Beziehung stehen zu ihrem Traum-Gedanken in der Weise, daß der Traum-Gedanke sich im Traum immer in ein ganz bestimmtes Bild kleidet — das Symbol.*) Wer das Symbol kennt, kennt den Traum, soweit er symbolisch aufgebaut ist. Die landläufige Traum-Deutung im Volk ist eine Deutung aus Symbolen.

*) Der Ausdruck ist nicht befriedigend, insofern Symbol viel mehr in sich schließt, aber er ist nun in der Psa. allgemein eingeführt und muß weitergebraucht werden.

Die Dinge, die im Traum symbolische Darstellung finden, sind beschränkt: Der Körper als Ganzes, die Eltern, die Kinder, Geburt und Tod, Nacktheit und Sexualleben. Der Körper wird durch ein Haus dargestellt. Das entspricht durchaus dem natürlichen Empfinden der Seele, die sich niemals mit dem Körper identisch fühlt, sondern sich, je bewußter sie lebt, desto deutlicher von ihm abgrenzt, in ihm wohnt, wie in einem Haus! Die materielle Hülle, die durch den Hauch Gottes belebt wird (1. Mose 1), die platonische Lehre von der Seele, die im Körper eingekerkert ist, die neutestamentliche Auffassung, wie sie Paulus in 2. Kor. 5, 1*) vertritt, sprechen alle denselben Gedanken aus. Dies Symbol hat also ein uraltes, wohl anerkanntes Fundament.

Die Eltern erscheinen im Traum wie im Märchen als König und Königin, jedenfalls als Respektpersonen; die Kinder und Geschwister als kleine Tiere, die Geburt als ein Heraussteigen aus dem Wasser oder Hineinfallen ins Wasser, das Sterben als ein Abreisen, der Tod als dunkle zaghafte Andeutung, während die Nacktheit durch Kleider und Uniformen dargestellt wird. Leidenschaften symbolisieren sich in wilden Tieren, was uns an Dantes göttliche Komödie erinnert, wo auch der Wald symbolisch steht für die Finsternisse und Wirrnisse des Lebens.

Unzählig sind die Sexualsymbole. Sie machen die übergroße Mehrzahl der Traum-Symbole aus. Das Genitale ist bezeichnet durch die Zahl 3, das männliche durch Dinge, die ihm nach Gestalt ähnlich sind (Stöcke, Stangen, Revolver, Fesselballons) oder in den Körper eindringen sollen (Messer, Dolch, Säbel), auch durch Gegenstände, aus denen Wasser fließt (Wasserhähne, Springbrunnen) oder Objekte, die einer Verlängerung fähig sind (verschiebbare Bleistifte, Hängelampen) u. v. a. bis hinauf zu Flugmaschinen und dem Zeppelinschen Luftschiff. Das weibliche Genitale symbolisieren Objekte, die einen Hohlraum einschließen (Schächte, Höhlen, Gefäße, Schachteln, Dosen, Büchsen, Kisten) u.v. a. (1. Thess. 4, 4 bezeichnet die Frau als Gefäß, 1. Petri 3, 7 als das schwächere Gefäß, in dem Sinne, daß

*) Wir wissen, daß wenn unser irdisches Haus, das Zelthaus, zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben ...

Mann und Weib Gefäße des Geistes Gottes sind.) *) Ein Wiener Analytiker hat Tausende solcher Symbole festgestellt, was die Zuverlässigkeit der Deutung nicht gerade erhöht. Ihre Kenntnis stammt aus dem Volksmund, dem poetischen und vulgären Sprachgebrauch, aus Märchen, Lied und Zote. Was die Zote sich auf dem Gebiet der Sexualität und Symbolik in Wort und Bild leistet, ist unerschöpflich und kaum zu glauben. Es steht außer Zweifel, daß sie die Sicherung der Traum-Zensur zu einem nicht geringen Teil aufgehoben hat. Denn wer solche Symbole träumt, weiß häufiger, als er zugeben will, um ihre Bedeutung. Nur ganz wenige sind unverständlich und stellen uns vor ein Problem, das schwer zu lösen ist.

Die Symbolik spielt im religiösen Leben der Völker und der Menschheitsgeschichte überhaupt eine große Rolle. Warum sollte sie im Traum fehlen? Wenn wir überlegen, daß fast alle Traum-Symbole sexueller Natur sind, daß die sexuellen Traumreize alle andern an Zahl weit überholen, daß das Wachleben unzähliger Menschen von der Sexualität vollkommen beherrscht ist, daß Zote, Witz und eine mächtige obszöne Literatur und Graphik**) sich als widriger Ausdruck dieser Tatsache breit machen, so wäre es geradezu auffällig, wenn vom Traum ausgeschlossen wäre, was das Wachbewußtsein so intensiv beschäftigt. Wir wundern uns darum, daß Freud sich damit nicht begnügen kann. Er findet, daß nur ein Teil der Traumsymbole durch das Wachleben gedeckt sei, und sucht nach der Quelle der ungedeckten. Er erblickt in der Traumsymbolik und der Traumarbeit überhaupt „archaische" Mechanismen, Vorgänge, wie sie der Frühzeit des Denkens und der Sprachentwicklung angehören, und schließt daraus, daß der Traum ein archaisch-infantiles Gebilde und das Infantil-Unbewußte die Hauptquelle der Traum-Reize sei.

Diese Argumentation ist kaum zulässig. Denken wir an Kultur und Sprache! Beides bodenständige Produkte, die kommen und

*) Denn dies ist Gottes Wille: Euer Geheiligtsein, daß ihr euch der Hurerei enthaltet, daß jeder von euch sein eigenes Gefäß (sein Weib) in Ehrbarkeit zu besitzen wisse.

**) Man denke auch an die Rolle, die das Weibliche in der Geschäftsreklame und dem Erwerbsleben spielt!

gehen. Eine fortlaufende Entwicklung gibt es da nicht. Wie viele Sprachen und Denkweisen sind untergegangen! Die antiken, klassischen Sprachen z. B. und das antike Denken waren gewiß hochentwickelt, und doch zeigen sie vermeintliche archaische Einschläge noch zur Zeit ihrer reichsten Ausgestaltung. Entwicklung bedeutet eben durchaus nicht Überwindung alles Uranfänglichen, sondern Wachstum und Entfaltung in die Breite und Tiefe, wobei sehr wohl allerlei Anfängliches unverändert bleiben kann und trotz seiner Einfachheit vollkommen ist. — Ebenso dürfte fraglich sein, ob es sich bei der Umwandlung von Gedanken in die Traumbilder um eine „Regression ins Archaische" handelt. Die Psychologie ist sich darüber noch gar nicht klar. Seit Menschen geträumt haben, haben sie in Bildern geträumt und werden wohl weiterhin in Bildern träumen. Der Gedanke ist Abkömmling des Bildes, wird vom Bilde begleitet und setzt sich immer wieder in Bild um. Uns will scheinen, daß die Verhältnisse nicht dazu zwingen, den Traum als archaisch-infantiles Gebilde zu betrachten, das die Sprache des Infantilen spricht. Das Traumerleben ist so reich wie das Wachleben und hat zum weitaus größten Teil Inhalte, die der Infantilzeit fehlen.

Der Traum hat also seine Geheimnisse, die wir ihm ruhig lassen können. Dazu gehört auch ein Teil der Symbolik. Man mag versuchen, sie aufzuhellen. An der für die Heilpraxis in Frage kommenden Seite des Traumlebens wird das nichts ändern. Das therapeutisch Wesentliche am Traum bleiben das Traummotiv und die Traumentstellung. Übrigens ist auffällig, daß die Traumsymbolik sich zum Teil der allermodernsten Objekte bedient. Zeppeline, Fesselballons (die eidgenössischen trugen im Kriege den Namen „Traum der Jungfrau"), Revolver, Eisenbahnen, Bahnhöfe und alles mögliche muß als Symbol herhalten. Das führt nicht in die Frühzeit der menschlichen Geschichte zurück. Man könnte zugeben, daß wohl die Neigung zum Symbolisieren hereditär verankert ist, daß aber die symbolisierende Instanz das Material fast ausschließlich der Gegenwart entnimmt.

Nun hat aber Freud noch weitere Argumente, mit denen er die

infantile Natur des Traumes glaubt stützen zu können: das Böse im Menschen und die neurotischen Symptome. Zunächst das Böse. Es ist für Freud das Egoistische. Er findet es in besonders reiner Gestalt, gleichsam unverdorben oder unbearbeitet, in den ersten Lebensäußerungen der kindlichen Psyche. Das Kind ist nur egoistisch, kennt Liebe und Rücksicht auf andere nicht; „es lernt am Egoismus lieben". Besonders charakteristische Äußerungen des Egoismus sind die Geschlechtsgier und der Haß.

Auch hier können wir Freud nicht folgen. Er unterschätzt das Böse beim Erwachsenen ebenso sehr, wie er die egoistischen Äußerungen des Kindes überschätzt. Es ist beim Kinde die Egoität als solche, die zutage tritt. Sie wird verständlich aus seiner Hilflosigkeit und seiner Dissociation. Alle seine Bedürfnisse sind elementar und unbeherrscht. Die Umwelt und ihre berechtigten Forderungen lernt es erst nach und nach verstehen und respektieren. Es besteht darum zwischen seinem Egoismus und demjenigen des Erwachsenen nicht nur ein gradweiser, sondern auch ein qualitativer Unterschied. Der Egoismus des Kindes ist unbewußt, derjenige des Erwachsenen bewußt. Das Kind empfindet sein Verlangen nicht ungehörig, der Erwachsene dagegen weiß, daß er anders gesinnt sein sollte. Darum hat das Kind kein Schuldgefühl, wohl aber der Erwachsene. Das könnte nicht der Fall sein, wenn Freud recht hätte mit der Lehre, daß das Böse im Traum des Erwachsenen nicht die Spiegelung begangener Taten, sondern einfacher psychischer Reflex aus dem Unbewußten ist.

Was Kinder träumen, haben wir gehört. Daß sie auch sexuell träumen, ist nie festgestellt worden. Sie sind eben gar nicht fähig dazu, weil ihrer Seele die zugehörigen Vorstellungen fehlen. Der Sexualwunsch im Traum ist also ein Abkömmling nicht des Infantil-Unbewußten, sondern der bewußten Psyche des Erwachsenen. Er war ursprünglich Tageswunsch und hat als „Tagesrest" im Schlafe weiter gewirkt und sich sehr wahrscheinlich dort verbunden mit den gefühlsbewußten Erinnerungsspuren ähnlicher Wunschregungen.

Das Reich des Unbewußten mit seinen vom Bewußtsein un-

abhängigen Wunschregungen, die das Böse der menschlichen Natur darstellen sollen, ist also in der Fassung Freuds nicht haltbar. Wir haben schon früher festgestellt und wiederholen es hier, daß das Unbewußte als hereditäre Anlage eine Tendenz ist, die bewußt werden möchte, und daß sich diese Umsetzung in die Wirklichkeit, die identisch ist mit der physischen und psychischen Reifung, dem Wachstum, ununterbrochen vollzieht. Dieses Verlangen des Unbewußten nach Leben ist einem glimmenden Flämmchen zu vergleichen, das durch die Geburt zur hellen Flamme wird. Erst dadurch, daß die treibenden Impulse des Unbewußten verwirklicht werden, bekommt das Unbewußte seine bestimmende Macht. Es ist jetzt bewußter Charakter. Dagegen schwächen ab (werden atrophisch, marastisch) alle hereditären Triebkräfte, denen durch Erziehung oder Selbstzucht der Eingang ins Leben verwehrt wird. Sie verlieren ihre Spannkraft und ihre Bedeutung. Es widerspricht durchaus der Wirklichkeit, ihnen eine vom Charakter unabhängige, selbständig fortwirkende Triebkraft zuzuschreiben, wie es Freud tut. Auf dieser Tatsache der Entkräftung ruht Erziehung. Sie legt uns die Vorstellung nahe, daß mit zunehmender Reife das ganze Unbewußte als der Charakter eines Menschen erscheint (in Charakter umgesetzt erscheint) und daß folglich beim Erwachsenen dieser „Charakter" als Quelle des Guten oder Bösen in leiblicher oder geistiger Hinsicht zu betrachten ist. Nur insofern können wir das Infantil-Unbewußte als Quelle des Bösen gelten lassen, als es hereditäre Strebungen einschließt, die erst Gestaltung suchen, noch nicht mit Bewußtsein und Schuld verbunden sind. In dieser Beschränkung ist es einfach die erweiterte hereditäre Anlage und als solche Trägerin der Erbschuld sowohl, wie der übertragbaren Familiencharaktere. Beide äußern sich nach ihrer negativen Seite im bewußten Leben als geringere Widerstandsfähigkeit gegenüber dem Bösen (größere Versuchlichkeit) oder, was dasselbe sagt, als Abschwächung des Willens zum Guten. Auf körperlichem Gebiet zeigen sich schon sehr frühzeitig allerlei krankhafte Reizzustände. Um im Rahmen der Sexualität zu bleiben: Reizzustände also im Bereiche der Genitalzone und ihrer

Nachbarschaft, die wir wohl als spinal bedingt auffassen dürfen, solange das Individuum nicht fortpflanzungsreif ist. Sie schließen die große Gefahr der Triebdisziplinlosigkeit in sich; auch erschweren sie sehr die Erziehung.

Anders liegen die Verhältnisse dort, wo die Anlage annähernd normal ist, solche Defekte nicht aufweist. Da läßt sich das Triebleben in Abhängigkeit von der Psyche halten, kann bei richtiger Erziehung beherrscht, d. h. ins rechte Verhältnis zum Willen gebracht werden. Ein Triebverlangen bedeutet ja an sich nichts als eine Anregung, einen Appell zur Befriedigung an das Bewußtsein. Wo die Verhältnisse nicht verschoben sind, da ist auch der sexuelle Antrieb leicht niederzuhalten, leichter sogar als irgend ein anderer. Die normale, d. h. im Dienste des Ganzen angemessene Betätigung des Triebes bestätigt die Herrschaft der Psyche. Wird aber der Trieb entgegen der Einsprache des Gewissens, das als Wächter und Leiter des Lebens nicht genug gewürdigt werden kann, betätigt, dann erhält er eine Betonung, die gefährlich ist. Er wird nun selbstherrlich und stört und zerstört das Gleichgewicht der Lebensbewegung. Nur der unbeherrschte Trieb vermag traumerregend zu wirken, und zwar nicht zum wenigsten deshalb, weil er von Schuld und Angst begleitet ist. Daß ein Trieb sich aus der Herrschaft des Willens löst, kann nur im Wachzustand geschehen. Dem Wachzustand und nicht dem Unbewußten kommt also die führende Rolle im Seelenleben zu. Durch Erziehung und Selbsterziehung läßt sich Triebherrschaft ausschließen, läßt sich das Unbewußte in der ihm von Natur angewiesenen dienenden Stellung halten.

Wir übertragen diese Verhältnisse in das Leben des Kindes. Solange das Bewußtsein schlummert, wie beim Säugling, kann von einer Scheidung zwischen dem Ich und dem Triebleben nicht die Rede sein, folglich auch nicht von der Möglichkeit eines psychischen Konfliktes. Mit dem Erwachen des Bewußtseins beginnt die Abgrenzung, indem zunächst die Eltern und Erzieher an Stelle des Gewissens sprechen und handeln. Je mehr sich das Kind in der Umwelt orientiert, desto lebendiger wird das Gewissen und wird mehr und mehr als Autorität neben und über

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

den Eltern empfunden. Damit beginnt die Verantwortlichkeit und mit ihr die Möglichkeit der Schuld. Unverdorbene Kinder haben ein so lebendiges Gewissen, daß schon unerlaubte Wünsche sie belasten und innerlich strafen. Solange kein Schuldbewußtsein vorhanden ist, kann nicht die Rede sein von einem psychischen Konflikt, und darum auch nicht von Anfängen neurotischer Symptome, die sich in der Folge zur Neurose auswachsen könnten. Diese verknüpfen sich immer aufs engste mit Bewußtsein, Gewissenstätigkeit und Schuldgefühl.

Bei Freud ist der naive Egoismus des Kindes das Böse der menschlichen Natur. Wir glauben, daß diese Auffassung mit der Wirklichkeit unvereinbar ist. Ohne das Böse in seinem tiefsten Wesen zu fassen, bezeichnen wir es im vorliegenden Zusammenhang als die Triebherrschaft im Menschen. Jeder Trieb ist an sich gut und berechtigt und bleibt es, solange er sich in den ihm durch die Interessen der Organisation zugewiesenen Grenzen hält. Wo das der Fall ist, besteht der notwendige und gesollte Einklang zwischen Trieb und Wille: Der Trieb steht in der Rolle des gehorsamen Dieners des Willens. Wird dieses Verhältnis gestört, so geht gleichsam ein Stück des Persönlichkeitswillens auf den Trieb über, der nun so etwas wie eine Neben-Persönlichkeit wird und als solche das Böse personifiziert. Was irgend dieser von den Fesseln befreite Trieb leistet, ist böse nach jeder Richtung. Die Entfesselung des Triebes, seine Befreiung aus der Leitung des Gewissens und Willens ist die Tat des bewußten Wollens und nicht des Unbewußten. Sie ist stets von dem Gefühl des schlechten Gewissens und der Schuld begleitet, denen sich Angst und Sorge zugesellen. Das Böse ist im Unbewußten nur potentiell. Es kann actuell nur werden durch die Zustimmung der Persönlichkeit. Darum trägt diese die Verantwortlichkeit, der das Schuldgefühl deutlichen Ausdruck gibt.

Diese Betrachtung bringt uns die Einsicht, daß das infantile Böse viel weniger aus archaischen Frühzeiten, als vielmehr aus dem Egoismus der allernächsten Aszendenz herrührt. Verglichen mit dem Egoismus der Erwachsenen, ist derjenige des Kindes harmlos, „kindisch". Der Erwachsene dagegen glaubt am Leben selbst gelernt zu haben, daß man ohne eine gute Dosis

Selbstsucht nicht bestehen kann. Er will an die Sonne, will Besitz, Ehre, Macht erwerben. Je besser er um sich zu beißen, sich zu drehen und anzupassen versteht, je besser er von Hause aus ausgerüstet ist mit Gesundheit, Fähigkeiten, pekuniären Mitteln, die ihm erlauben, sich eine gute Bildung zu verschaffen, desto leichter und sicherer wird es ihm gelingen die Lebenschancen zu erkennen und auszunützen. Ist doch heute Bildung kaum mehr als ein materielles Wissen, Einblick in Charakter und Zusammenhang der Dinge zum Zweck, den Mitmenschen zu überholen. — Und wenn wir vom Einzelindividuum weg auf die Gesellschaft und die Völkergemeinschaft schauen, so wird die Sachlage noch tragischer. Da nimmt der Egoismus so herausfordernde, empörende Gestalt an, daß man sich schämt, Mensch und Glied dieser Genossenschaften zu sein. Die schamlose Betätigung einer heuchlerisch maskierten Erwerbs- und Gewinnsucht gibt der modernen Psyche den Stempel und geht als natürliches Erbe auf den Abkömmling über.*) Es geht also nicht an, die Heredität und die Infantilzeit anzuschuldigen und für das Böse verantwortlich zu machen. Die Quelle des Bösen ist das Bewußtsein. Es produziert die Triebwünsche, die mit dem Gewissen in Konflikt treten. Diese Auffassung schließt nicht aus, daß unter besondern Umständen nicht auch das Kindesalter schon zur Quelle neurotischer Störungen werden kann, sie betont aber die Präponderanz des vollbewußten Lebens.

Und doch scheint auch der verurteilte Triebwunsch des Erwachsenen an sich noch nicht traumfähig zu sein, sondern traumfähig erst zu werden durch die Vereinigung mit der Summe gleicher oder ähnlicher gefühlsbewußter Erinnerungsspuren. Auch in diesem Stücke trennen wir uns von Freud, der die „Tagesreste" (die unbefriedigten Tageswünsche) mit dem Unbewußten verbindet, um sie traumfähig zu machen. Ist der Tageswunsch gegen das Gewissen befriedigt worden, so ist er

*) Hierin liegt die Erklärung dafür, warum trotz der endlosen Kette der Generationen das Böse noch immer unüberwunden weiterlebt. Nur die Liebe zu Gott und dem Nächsten vermag die phylische (von den Vorfahren überkommene) Basis des Einzelwesens zu ändern.

für sich allein schon traumfähig, weil ihm das Schuldgefühl und die erhöhte Organlust die nötige Affektspannung verleihen. (Die Vorlesungen enthalten einen Traum, der diese Sachlage treffend illustriert; V. 212.)

*

Die Position des infantilen Unbewußten mit seinen selbständigen Wunschregungen ist bei Freud derart verankert, daß ihm selbst der Widerspruch der Analysierten gegen die ihnen vorgetragene Deutung bestimmter Träume keinen Eindruck macht. Ich erinnere an den Kommis, der sich im Toast versprach, an die Ehefrau, die den Theatertraum träumte, an alle jene Träumer, denen die Analyse aus der Deutung ihrer Träume Wunschtendenzen zuschiebt, die sie aufs nachdrücklichste von sich weisen. *„Was?" sagt der eine, Sie wollen mir aus dem Traume nachweisen, daß es mir leid um die Summen tut, die ich für die Ausstattung meiner Schwester und die Erziehung meines Bruders aufgewendet habe? Das kann ja nicht sein; ich arbeite ja nur für meine Geschwister, ich habe kein anderes Interesse im Leben, als meine Pflichten gegen sie zu erfüllen, wie ich es als Ältester unserer seligen Mutter versprochen habe." Oder eine Träumerin sagt: „Ich soll meinem Manne den Tod wünschen? Das ist ja ein empörender Unsinn! Nicht nur, daß wir in der glücklichsten Ehe leben, das werden Sie mir wahrscheinlich nicht glauben; sein Tod würde mich auch um alles bringen, was ich sonst in der Welt besitze." Oder ein anderer wird uns erwidern: „Ich soll sinnliche Wünsche auf meine Schwester richten? Das ist lächerlich; ich mache mir gar nichts aus ihr; wir stehen schlecht miteinander und ich habe seit Jahren kein Wort mit ihr gewechselt. V. 155."*

*„Wir würden es vielleicht noch leicht nehmen, wenn diese Träumer die ihnen zugedeuteten Tendenzen nicht bestätigten oder verleugneten; wir könnten sagen, das sind eben Dinge, die sie von sich nicht wissen (!). Aber daß sie das genaue Gegenteil eines solchen gedeuteten Wunsches in sich verspüren und uns die Vorherrschaft dieses Gegensatzes durch ihre Lebensführung beweisen können, das muß uns doch endlich stutzig machen. Wäre es jetzt nicht an der Zeit, die ganze Arbeit an der*

*Traumdeutung als etwas, was durch seine Resultate ad absurdum geführt ist, beiseite zu werfen?" V. 156.*

So weit brauchen wir nun in der Ablehnung nicht zu gehen, aber den Eindruck freilich behalten wir, daß da ein Fehler in der Traumdeutung vorliegt, zu dessen Korrektur die Annahme nicht zulässig ist, daß es ein Unbewußtes in der menschlichen Psyche gibt, das zur bewußten Psyche in einem derart gegensätzlichen Verhältnis steht, daß es nicht nur Gegensätze, sondern sogar Widersprüche einschließt, ja möglicherweise fordert, daß gerade die Vorherrschaft der einen Regung als Bedingung für das Unbewußtsein der entgegengesetzten angesehen werden muß; V. 156. Das wäre denn doch die Umkehr aller bisher bekannten Seelenzustände! Es würde ausschließen, daß ein Mensch Charakter im guten Sinne erwerben und besitzen könnte, würde verunmöglichen, der dunkeln Tiefen der kreatürlichen Bedingtheit mächtig zu werden. Erziehung wäre ausgeschlossen, wenn in der Seele unbewußte Tendenzen am Werke sind, die das Wachleben als Luft behandeln und ihre Ziele unabhängig von ihm verfolgen.

Selbstverständlich gibt es in der Seele selbst reifer Persönlichkeiten Impulse, die im Gegensatz stehen zur herrschenden Charakterrichtung—inopportune oder der sittlichen Norm widersprechende Triebwünsche. Sie werden aber niedergehalten, gelangen nicht zur Wahl und verlieren sich mit zunehmender Reife des Charakters immer mehr, so daß schließlich auch die latenten Tiefen des Unbewußten dem bewußten Ich konform sind und die Anlage keine Widersprüche zum Charakter mehr geltend macht. Das ist die Frucht der Erziehung und Selbstzucht. Wie aber soll es zugehen, daß der bewußten Seelentätigkeit eine entgegengesetzte (widersprechende) unbewußte entspräche? Wie kann Wahrheit auf Unwahrheit stehen? Wie kann, um auf die schon erwähnten Ablehnungen der Träumer zurückzukommen, eine Gattin den Gatten bewußt lieben, unbewußt aber umbringen wollen? Eine derartige Psychologie vermögen wir gar nicht nachzudenken, auch können wir nicht erkennen, wo der Traum oder die Neurose zu solchen Schlüssen zwingen.

Freud spricht allerdings nur von der Möglichkeit, daß

die Sache so liegen könnte, aber das ist so seine Art, etwas Überraschendes in das Denken einzuführen. Wir sollen also die Vorstellung zulassen, daß die Seele eine Polarität aufweist zwischen einer bewußten und einer ihr widersprechenden unbewußten Sphäre in dem Sinne, daß das Bewußte das entgegengesetzte Unbewußte ist. In einer bestimmten Zone würde die Umkehrung besorgt, ein Vorgang, für den es in der ganzen Wirklichkeit keine einzige Parallele gibt. Die Kreuzung der motorischen Bahnen im verlängerten Mark, der Lichtwellen im optischen System, sie haben nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit diesem Charakterwechsel. Praktisch ausgedrückt liebe ich also im bewußten Leben, weil oder während ich unbewußt hasse; ich bestrebe mich, dem Guten nachzujagen, weil oder während ich im Unbewußten das Böse will; es sucht einer ein reiner Mensch zu sein, weil er im Unbewußten im Schmutz lebt; er vermeidet den Alkohol, weil er im Unbewußten ein Säufer ist; der Mensch fürchtet Gott, weil er unbewußt den Teufel liebt. Wir wählen diese drastische Darstellung, um zu zeigen, daß dieses supponierte Unbewußte ein Charakter sein müßte, gleich dem Bewußten, nur mit umgekehrten Qualitäten. Es müßte aber auch eine aktuelle Beziehung zwischen den beiden Sphären bestehen. Wenn das Eine nur möglich ist, weil das Andere vorhanden ist, dann können die beiden psychischen Inhalte nicht völlig voneinander getrennt sein, vielmehr wird, was sich bewußt ausleben will oder auslebt, von der Triebkraft des unbewußten Gegenzentrums leben, ebenso umgekehrt. Der Lebende muß instinktiv die Gefahren fühlen, die ihm drohen, muß fühlen, daß er der negativen Notwendigkeit verfällt, wenn er die positive Wirklichkeit nicht leben will. Eine verzwickte Situation, die gar nicht ausgedacht werden kann! Was ist denn eigentlich aus dem Bösen geworden? Wer leitet diesen polaren Austauschprozeß? Wer besorgt die Umkehr der Eigenschaften? Wo ist da ein sittlicher Wille? Wo hat das Gewissen seinen Platz? Wie kann eine Entwicklung sich vollziehen? Wo bleibt Raum für das Associationsgesetz, mittelst dessen wir den Traum gedeutet haben? Lauter Fragen, die nicht beantwortet werden können. Die Freudsche Supposition könnte über die Funktion eines reinen Automatismus nicht hinausführen.

Aber wäre dieser vielleicht gerade das Bild der determinierten Psyche? Determination ist da freilich im Vordergrund, aber woher die Bewegung, die den Austausch besorgt, die doch eben in Wirklichkeit der bewußte Persönlichkeitswille ist? Wenn ich gut sein will, damit das Böse in mir nicht Wirklichkeit wird, und gut sein muß, weil das Böse in mir nach Leben schreit, was b i n i c h eigentlich in diesem Prozeß? Bin ich oder bin ich nicht? Jedenfalls bin ich überflüssig und außerstande, meines Daseins froh zu werden.

Doch genug von diesen verwirrenden Überlegungen! Die Analytiker werden ja ohnedies zu ihrer Rechtfertigung versichern, daß wir Freud mißverstanden haben. Wir wollen nur noch beifügen, daß das Gesagte kein Angriff sein soll auf die E r f o l g e der analytischen T h e r a p i e. Seelenbehandlung ist ein überaus komplexes Verfahren, bei dem viel wichtigere Faktoren als eine korrekte Theorie an der Arbeit sind.

■

Der Traum wird also entstellt durch das Gewissen, die Symbolik und die Phantasietätigkeit (bei Freud sekundäre Bearbeitung geheißen). Nicht jeder Traumteil erfährt eine Entstellung. Wir erinnern uns, daß Gewissen und Symbolik als biologische Sicherungen arbeiten und es nur mit Traumgedanken zu tun haben, welche die individuelle, sittliche Norm verleugnen. Viele andere Traumgedanken tun das nicht, sind also neutral, rein historische Spiegelungen harmloser Tageserlebnisse oder rein reflektorische Vorgänge auf somatische Reize hin, ohne psychische Absicht. Wir meinen, daß die Psa. das somatische Moment stark vernachlässigt und daß einesteils daher, andernteils aus der mitarbeitenden Phantasie die Fehler kommen, die ihrer Traumdeutung anhaften und sie zuweilen zu Resultaten führen, die vom Träumer abgelehnt werden.

Wir können die Vorstellung nicht zulassen, daß jeder Traum sinnreich und von einer Absicht getragen sei, also ein Ziel verfolge, sondern glauben, daß ungewöhnlich häufig und ganz besonders leicht im Bereiche der Sexualität somatische Antriebe mithinein spielen und das psychische Gefüge stören. Wo darum irgend die Deutung nicht in Übereinstimmung ist mit

der bewußten Wirklichkeit, da dürfte ein Fehler der Technik vorliegen.

Freud bezeichnet den Traum als Wunscherfüllung. Die Kinderträume, die Hunger- und Durstträume, die Entbehrungsträume, die von der Zensur durchgelassenen sexuellen Träume bestätigen das. Dagegen sind alle entstellten Träume Vereitelungen des Traum-Wunsches. Die Zensur hat die Wünsche nicht genehmigt, sondern den eigenen Willen durchgesetzt und das unerlaubte Triebverlangen abgelehnt. Alle entstellten Träume sind darauf angelegt, unverstanden zu bleiben.

Der Traum als Wunscherfüllung hat viel zu reden gegeben. Vom Standpunkte der Freudschen Psychologie aus ist die Definition durchaus zutreffend. In ihr figuriert das Gewissen als Teil der Persönlichkeit. Die Wünsche, die es ablehnt, oder besser die ablehnende Tätigkeit des Gewissens gegenüber Wunschtendenzen anderer Ichteile wird zur Erfüllung des eigenen Wunsches, eben dessen, was das Gewissen selbst wünscht. Der Traum erfüllt also bald die Wünsche dieses, bald jenes Teiles der Persönlichkeit, ist folglich unter allen Umständen Wunscherfüllung. Jede Psychologie dagegen, die Gewissen nicht zu einem Teil der Persönlichkeit macht, wird im Traum bald eine Wunscherfüllung, bald eine Verweigerung erkennen müssen.

•

Von den Beispielen zur Traum-Deutung (V. 204—220) können wir wegen Raummangel nur die drei ersten kritisch besprechen.

1. V. 204. Ein Traum, der nur aus zwei kurzen Bildern besteht: *„Onkel raucht eine Zigarette, obwohl es Samstag ist. — Eine Frau streichelt und liebkost ihn wie ihr Kind."*

Zum ersten Bild bemerkt der Träumer (Jude), sein Onkel sei ein frommer Mann, der etwas derart Sündhaftes nie getan hat und nie tun würde. Zur Frau im zweiten Bilde fällt ihm nichts anderes ein als seine Mutter. Diese beiden Bilder oder Gedanken sind offenbar in Beziehung zu einander zu setzen. Aber wie? Da er die Realität für das Tun des Onkels ausdrücklich abgestritten hat, so liegt es nahe, ein „Wenn" einzufügen: „Wenn mein Onkel, der heilige Mann, am Samstag eine Zigarette rau-

chen würde, dann dürfte ich mich auch von der Mutter liebkosen lassen." Das heißt offenbar, das Kosen mit der Mutter sei auch etwas Unerlaubtes, wie das Rauchen am Samstag für den frommen Juden. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen sagte, bei der Traumarbeit fielen alle Relationen zwischen den Traumgedanken weg, diese werden in ihr Rohmaterial aufgelöst, und es sei Aufgabe der Deutung, die weggelassenen Beziehungen wieder einzusetzen.

Eigene Deutung: Das Hauptstück des Traumes ist offenbar das zweite, denn es ist deutlich sexuellen Inhalts, von der Zensur zwar entstellt, aber auffallend wenig. Das spricht für eine große Intensität des sexuellen Begehrens im Traumgedanken und ebenso sehr für Schuld, deren sich der Träumer im Wachleben bewußt war. Er unterhält unerlaubte Beziehungen zu einer Frau und sucht sie nach landläufiger Art zu entschuldigen: „Wenn mein frommer Onkel sündigt, darf ich's wohl auch." Daß er in den Einfällen die Mutter an Stelle der Frau setzt, ist kaum ernst zu nehmen.

*2. V. 205. „Ich fahre mit dem Rad in Tübingen die Straße herunter, als ein brauner Dachshund hinter mir drein rast und mich an einer Ferse faßt. Ein Stück weiter steige ich ab, setze mich auf eine Staffel und fange an auf das Vieh loszutrommeln, das sich fest verbissen hat. (Unangenehme Gefühle habe ich von dem Beißen und der ganzen Szene nicht.) Gegenüber sitzen ein paar ältere Damen, die mir grinsend zusehen. Dann wache ich auf und wie schon öfter ist mir in diesem Moment des Übergangs zum Wachen der ganze Traum klar.*

Mit Symbolen ist hier wenig auszurichten. Der Träumer berichtet uns aber: „Ich habe mich in der letzten Zeit in ein Mädchen verliebt, nur so vom Sehen auf der Straße, habe aber keinerlei Anknüpfungspunkte gehabt. Dieser Anknüpfungspunkt hätte für mich am angenehmsten der Dachshund sein können, zumal ich ein großer Tierfreund bin und diese Eigenschaft auch bei dem Mädchen sympathisch empfunden habe." Er fügt auch hinzu, daß er wiederholt mit großem Geschick und oft zum Erstaunen der Zuschauer in die Kämpfe miteinander raufender Hunde eingegriffen habe. Wir erfahren also, daß das Mädchen,

welches ihm gefiel, stets in Begleitung dieses besonderen Hundes zu sehen war. Dies Mädchen ist aber für den manifesten Traum beseitigt worden, nur der mit ihr associierte Hund ist geblieben. Vielleicht sind die älteren Damen, die ihn angrinsen, an die Stelle des Mädchens getreten. Was er sonst noch mitteilt, reicht zur Aufklärung dieses Punktes nicht aus. Daß er im Traume auf dem Rade fährt, ist direkte Wiederholung der erinnerten Situation. Er war dem Mädchen mit dem Hunde immer nur zu Rade begegnet.

Diesen Traum fassen wir so auf: Der verliebte Studiosus hat augenscheinlich versucht, sich dem Mädchen zu nähern, was der eifersüchtige Dachs übel aufnahm und mit einem Angriff auf den Konkurrenten beantwortete. Diesen wies der Angegriffene so unbesonnen und derb ab, daß das Mädchen ihm zürnend und schnippisch den Rücken kehrte. (Es fehlt im Traum!) Die grinsenden Frauen bringen das verletzte Selbstgefühl und die verärgerte Stimmung des Jünglings zum Ausdruck. Er verwünscht den Hund und ärgert sich gründlich über seine Täppigkeit und sein Mißgeschick.

*3. V. 206—210. „Wenn jemand einen seiner teuern Angehörigen verloren hat, so produziert er durch längere Zeit nachher Träume von besonderer Art, in denen das Wissen um den Tod mit dem Bedürfnis, den Toten wiederzubeleben, die merkwürdigsten Kompromisse abschließt. Bald ist der Verstorbene tot und lebt dabei doch weiter, weil er nicht weiß, daß er tot ist, und wenn er es wüßte, stürbe er erst ganz; bald ist er halb tot und halb lebendig, und jeder dieser Zustände hat seine besonderen Anzeichen. Man darf diese Träume nicht einfach unsinnige nennen, denn das Wiederbelebtwerden ist für den Traum nicht unannehmbarer als z. B. für das Märchen, in dem es als ein sehr gewöhnliches Schicksal vorkommt. Soweit ich solche Träume analysieren konnte, ergab es sich, daß sie einer vernünftigen Lösung fähig sind, aber daß der pietätvolle Wunsch, den Toten ins Leben zurückzurufen, mit den seltsamsten Mitteln zu arbeiten versteht. Ich lege Ihnen hier einen solchen Traum vor, der sonderbar und unsinnig genug klingt, und dessen Analyse Ihnen vieles von dem vorführen wird, worauf Sie durch unsere theoretischen Ausfüh-*

*rungen vorbereitet sind. Der Traum eines Mannes, der seinen Vater vor mehreren Jahren verloren hatte:*

*„Der Vater ist gestorben, aber exhumiert worden und sieht schlecht aus. Er lebt seitdem fort, und der Träumer tut alles, damit er es nicht merkt."* (Dann übergeht der Traum auf andere, scheinbar sehr fern liegende Dinge.)

Der Vater ist gestorben, das wissen wir. Daß er exhumiert wurde, entspricht nicht der Wirklichkeit, die ja auch für alles weitere nicht in Betracht kommt. Aber der Träumer erzählt: Nachdem er vom Begräbnis des Vaters zurückgekommen war, begann ihn ein Zahn zu schmerzen. Er wollte diesen Zahn nach der Vorschrift der jüdischen Lehre behandeln: Wenn dich dein Zahn ärgert, so reiße ihn aus, und begab sich zum Zahnarzt. Der aber sagte: Einen Zahn reißt man nicht, man muß Geduld mit ihm haben. Ich werde etwas einlegen, um ihn zu töten; und nach drei Tagen kommen Sie wieder, dann werde ich's herausnehmen.

Dies „Herausnehmen", sagt der Träumer plötzlich, das ist das Exhumieren.

Sollte der Träumer recht haben? Es stimmt zwar nicht ganz, nur so ungefähr, denn der Zahn wird ja nicht herausgenommen, sondern etwas, das Eingelegte aus ihm. Aber dergleichen Ungenauigkeiten darf man der Traumarbeit nach anderen Erfahrungen wohl zutrauen. Dann hätte der Träumer den verstorbenen Vater mit dem getöteten und doch erhaltenen Zahn verdichtet, zu einer Einheit verschmolzen. Kein Wunder dann, daß im manifesten Traum etwas Sinnloses zustande kommt, denn es kann doch nicht alles auf den Vater passen, was vom Zahn gesagt wird. Wo wäre überhaupt das Tertium comparationis zwischen Zahn und Vater, welches diese Verdichtung ermöglicht.

Es muß aber doch wohl so sein, denn der Träumer fährt fort, es sei ihm bekannt, wenn man von einem ausgefallenen Zahn träumt, so bedeutet es, daß man ein Familienglied verlieren werde.

Wir wissen, daß diese populäre Deutung unrichtig oder wenigstens nur in einem skurrilen Sinne richtig ist. Umsomehr wird es uns überraschen, das so angeschlagene Thema doch hinter den andern Stücken des Trauminhalts aufzufinden.

Ohne weitere Aufforderung beginnt nun der Träumer von der Krankheit und dem Tode des Vaters, sowie von seinem Verhältnis zu ihm zu erzählen. Der Vater war lange krank, die Pflege und Behandlung des Kranken kostete ihn, den Sohn, viel Geld. Und doch war es ihm nie zu viel, er wurde nie ungeduldig, hatte nie den Wunsch, es möge doch bald zu Ende sein. Er rühmt sich echt jüdischer Pietät gegen den Vater, der strengen Befolgung des jüdischen Gesetzes. Fällt uns da nicht ein Widerspruch in den zum Traum gehörigen Gedanken auf? Er hatte Zahn und Vater identifiziert. Gegen den Zahn wollte er nach dem jüdischen Gesetz verfahren, welches das Urteil mit sich brachte, ihn auszureißen, wenn er Schmerz und Ärgernis bereitete. Auch gegen den Vater wollte er nach der Vorschrift des Gesetzes verfahren sein, welches aber hier lautet, Aufwand und Ärgernis nicht zu achten, alles Schwere auf sich zu nehmen und keine feindliche Absicht gegen das Schmerz bereitende Objekt aufkommen zu lassen. Wäre die Übereinstimmung nicht weit zwingender, wenn er wirklich gegen den kranken Vater ähnliche Gefühle entwickelt hätte wie gegen den kranken Zahn, d. h. gewünscht hätte, ein baldiger Tod möge seiner überflüssigen, schmerzlichen und kostspieligen Existenz ein Ende setzen?

Ich zweifle nicht, daß dies wirklich seine Einstellung gegen den Vater während dessen langwieriger Krankheit war, und daß die prahlerischen Versicherungen seiner frommen Pietät dazu bestimmt sind, von diesen Erinnerungen abzulenken. Unter solchen Bedingungen pflegt der Todeswunsch gegen den Erzeuger rege zu werden und sich mit der Maske einer mitleidigen Erwägung wie: „Es wäre nur eine Erlösung für ihn", zu decken. Bemerken Sie aber wohl, daß wir hier in den latenten Traumgedanken selbst eine Schranke überschritten haben. Der erste Anteil derselben war gewiß nur zeitweilig, d. h. während der Traumbildung unbewußt, die feindseligen Regungen gegen den Vater dürften aber dauernd unbewußt gewesen sein, vielleicht aus Kinderzeiten stammen und sich während der Krankheit des Vaters gelegentlich schüchtern und verkleidet ins Bewußtsein geschlichen haben. Mit noch größerer Sicherheit können wir dies von anderen latenten Gedanken behaupten, die unverkennbare Beiträge

an den Trauminhalt abgegeben haben. Von den feindlichen Regungen gegen den Vater ist ja nichts im Traum zu entdecken. Indem wir aber der Wurzel solcher Feindseligkeit gegen den Vater im Kinderleben nachforschen, erinnern wir uns, daß sich die Furcht vor dem Vater herstellt, weil dieser sich schon in frühesten Jahren der Sexualbetätigung des Knaben entgegensetzt, wie er es in der Regel im Alter nach der Pubertät aus sozialen Motiven wiederholen muß. Diese Beziehung zum Vater trifft auch für unsern Träumer zu; seiner Liebe zu ihm war genug Respekt und Angst beigemengt gewesen, die aus der Quelle der frühzeitigen Sexualeinschüchterung geflossen waren.

Aus dem Onaniekomplex erklären sich nun die weiteren Sätze des manifesten Traumes. „Er sieht schlecht aus," spielt zwar auf eine weitere Rede des Zahnarztes an, daß es schlecht aussieht, wenn man einen Zahn an dieser Stelle eingebüßt hat; es bezieht sich aber gleichzeitig auf das schlechte Aussehen, durch welches der junge Mann in der Pubertät seine übermäßige Sexualbetätigung verrät oder zu verraten fürchtet. Nicht ohne eigene Erleichterung hat der Träumer im manifesten Inhalt das schlechte Aussehen von sich weg auf den Vater geschoben, eine der Ihnen bekannten Umkehrungen der Traumarbeit. „Er lebt seitdem fort" deckt sich mit dem Wiederbelebungswunsch wie mit dem Versprechen des Zahnarztes, daß der Zahn erhalten bleiben wird. Ganz raffiniert ist aber der Satz: „Der Träumer tut alles, damit er (der Vater) es nicht merkt," darauf hergerichtet, uns zur Ergänzung zu verleiten, daß er gestorben ist. Die einzig sinnreiche Ergänzung ergibt sich aber wieder aus dem Onaniekomplex, wo es selbstverständlich ist, daß der Jüngling alles tut, um sein Sexualleben vor dem Vater zu verbergen. Erinnern Sie sich nun zum Schluß, daß wir die sogenannten Zahnreizträume stets auf Onanie und auf die gefürchtete Bestrafung für sie deuten mußten.

Sie sehen nun, wie dieser unverständliche Traum zustande gekommen ist. Durch die Herstellung einer sonderbaren und irreführenden Verdichtung, durch die Übergehung aller Gedanken aus der Mitte des latenten Gedankenganges, und durch die Schaffung von mehrdeutigen Ersatzbildungen für die tiefsten und zeitlich entlegensten dieser Gedanken."

Dieser langgezogenen, überaus gekünstelten Deutung, die offenbar daher rührt, daß Freud den ganzen Traum als sinnreich behandelt, setzen wir unsere somatische Deutung gegenüber, deren Ergebnis kaum weniger befriedigen dürfte:

Es handelt sich um einen Zahnreiztraum. Die somatische Traumquelle fordert durchaus keinen durchgängigen Sinn. Wir beobachten vielmehr, wie im Halbschlummer, in den der Schmerz den Schläfer rückt, ganz verschiedene, stark gefühlsbetonte Erinnerungen in ihm lebendig werden. Er denkt an den verstorbenen Vater, den er lange Zeit und mit großer Liebe pflegte, der Kosten nicht achtend, die er zu tragen hatte. Mit dieser Erinnerung verknüpft sich eine andere, die ihn belastet, weil er dem kranken Vater dadurch Mühe machte, und die ihn an Schuld mahnt, — die Selbstbefleckung nämlich, der er nicht Herr wird, und die offenbar vom Vater entdeckt wurde, so sehr er sie zu verbergen suchte. Daß er schlecht aussieht, bezieht sich sowohl auf den Vater, dessen krankes Aussehen vor ihm steht, als auf den Träumer selbst, (Entstellung durch die Onanie, die dem Vater aufgefallen war) und endlich auf die Bemerkung des Zahnarztes, die im Wachzustand erinnert wird. In diese zwei Bilder hinein spielt die eigentliche Zahngeschichte und schafft das für den Reiztraum typische Durcheinander, die Verwechslungen, die Verschmelzungen und nicht zuletzt das Raffinement, das Freud zu entdecken glaubt. Es ist aber genau das Raffinement des Schwachsinnigen, der aus Freude am Feuer Häuser anzündet — mit einer so harmlosen Sorglosigkeit, daß man ihn gar nicht entdeckt. Der Traum läßt den Vater exhumiert werden und fortleben, während beides zur Zahngeschichte gehört. Der Zahn ist es auch, der fortlebt. Zwischen hinein spricht wieder das Schuldbewußtsein wegen der Onanie, die er nicht einmal angesichts des todkranken Vaters beherrschen konnte, so sehr er sich auch bemühte, ein gutes Aussehen zu zeigen, um den Vater nicht zu kränken. Bezeichnend ist die starke Entstellung des Traumes. Die onanistischen Handlungen sind im Traum vertreten durch das schlechte Aussehen des Vaters und durch den Satz: „der Träumer tut alles so, damit es der Vater nicht merkt".

Wir fassen zusammen:

1. Der Traum ist eine Reizerscheinung, ein neurotisches Symptom im engern und weitern Sinn.
2. Er kann somatisch oder psychisch bedingt sein.
3. Als Reaktion auf einen somatischen Reiz ist er kein sinnvolles, von einer Absicht getragenes Gebilde.
4. Die sinnvollen Träume bilden sich aus der Vereinigung der unerledigten Tageswünsche mit gleichartigen, gefühlsbetonten Erinnerungen und sind überwiegend sexuellen Inhaltes. Sie werden durch die Zensur (das Gewissen) entstellt und dadurch der Psyche gegenüber des sexuellen Charakters entkleidet. In dieser Tätigkeit der Zensur erkennen wir eine mächtige biologische Sicherung.
5. Die sexuellen Träume sind in der Regel keine Wunscherfüllung, während die Kinderträume, die Entbehrungsträume und viele andere reine Wunscherfüllungen sind.

# *Zur Sexualtheorie*

Die „drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" sind wohl diejenige Arbeit Freuds, die auf den allgemeinsten und schärfsten Widerspruch gestoßen ist. Sie befriedigt auch wirklich am wenigsten. Nirgends so wie hier tritt das Zwangsmäßige, das alles unter dem Gesichtswinkel der Sexualität sehen muß, so stark hervor. Freud steht nicht an, von einer „infantilen Sexualität" zu reden und glaubt diese Lehre mit dem Hinweis stützen zu können, daß doch kein ernster Forscher annehmen werde, die Sexualität trete mit der Pubertät unvermittelt und ohne vorausgegangene Entwicklung auf den Plan.

Unsere Stellung zur Sache ist folgende: Unter Sexualität verstehen wir einen sozialen, auf die Fortpflanzung der Art gerichteten Trieb. Der Natur der Sache nach kann dieser nur dem reifen Individuum zukommen. Dem Kinde fehlen nicht nur die somatischen Organe, sondern auch die sich ihrer bedienenden Vorstellungen. Es liegt darum nicht die leiseste Berechtigung vor, irgend eine der infantilen Lebensäußerungen als „sexuell" zu bezeichnen. Das Saugen an der Mutterbrust oder einem Ersatz derselben, das in Lutschen ausarten kann, das Sich-Entblößen des Säuglings, das Strampeln mit den Beinchen, das Zummundeführen der Händchen und Füßchen, Akte, die augenscheinlich mit Lust verknüpft sind, haben mit Sexualität gar nichts zu tun. Auch was in den ersten Jahren nach der Entwöhnung gelegentlich an Manipulationen am Genitale und seiner Nachbarschaft beim Kinde zu beobachten ist, hat keinen sexuellen Charaktere, sondern ist Äußerung von lokalem Organreiz und instinktiver Abwehr desselben, also reiner Reflexakt. Wir stehen unter dem starken Eindruck, daß die Erhebung dieser Reflexakte auf den Rang von psychischen Akten etwas in die Seele des Kindes hineindeutet, was nicht da ist. Freud sucht für die späteren Abirrungen des Sexualtriebes Ausgangspunkte, Vorstadien, und glaubt sie in den Äußerungen des kindlichen Lustverlangens gefunden zu haben. Er bezeichnet denn auch dieses schon als „Li-

bido", als Liebeslust, Geschlechtslust. Mag sein, daß das Bild des Säuglings, der mit geröteten Wangen lächelnd von der Mutterbrust in Schlaf sinkt, Ähnlichkeit hat mit dem Bilde des sexuell gesättigten Erwachsenen, der nach vollzogener Umarmung glücklich neben seiner Gattin eingeschlafen ist. Solche äußern Ähnlichkeiten können ja trotzdem im Wesen die größten Verschiedenheiten sein. Was wir beim Kinde sehen, hat wirklich mit den Vorgängen beim Erwachsenen nichts zu tun. Wir vermögen auch im Lutschen (Wonnesaugen) keine Beziehung zur Sexualität zu erkennen, wohl aber würde uns einleuchten, wenn jemand den Versuch machte, das Rauchen und ähnliche Gewohnheiten vom Lutschen abzuleiten.

Es liegt nahe, auf andere Verhältnisse aufmerksam zu machen. Beachten wir zunächst die total veränderten Lebensbeziehungen des Kindes im Mutterleib gegenüber denen des Neugeborenen. Im Uterus ist die Haut des Kindes vom Fruchtwasser umspült und in gleichmäßiger Temperatur, in der Regel unbeengt und weder Reibungen noch Reizen ausgesetzt. Geboren, steht sie unter ganz neuen Verhältnissen: sie ist trocken, wird von der Luft bespült, ist verschiedensten Temperaturen ausgesetzt, durch Kleidung beengt und gereizt und unter Druckgefühlen stehend. Auch ist sie jetzt Stoffwechselorgan (Ausscheidungsapparat). Nehmen wir hinzu, daß eine gestörte sexuelle Anlage des Neugeborenen allerlei Reizsensationen im Bereiche des Genitales auslöst, so werden wir uns nicht darüber wundern, daß der neue Erdenbürger sich kratzt, nach seinen Genitalien greift, strampelt, sich von seinen Beengungen zu befreien sucht, ganz abgesehen davon, daß die in ihm treibende Lebenslust doch wohl auch nach Betätigung drängt und zunächst ausschließlich durch Bewegung befriedigt werden kann. Auch die Erwägung ist nicht von der Hand zu weisen, daß das Wachstum der Organe Reizgefühle schaffen könnte, die zu Reflexhandlungen und Reaktionen von Seite der Psyche antreiben, allerlei Bewegungsantriebe schaffend. In diesem Sinne wird auch hereditäre Belastung im Bereiche der psycho-sexuellen Anlage wirken; außerdem macht sie das Kind vorzeitig seelisch empfänglich für alles Sexuelle.

Derselben Mißdeutung der Wirklichkeit begegnen wir auf dem Gebiete der kindlichen Liebe (Zärtlichkeit, Schutz- und Anlehnungsbedürfnis). Was Mensch heißt, will lieben, Liebe geben und Liebe empfangen. Ohne diese Würze wäre das Leben ungenießbar. Liebe ist das Wahrzeichen des Menschlichen. Beim Kinde begegnen wir dieser Strebung noch unverdorben, rein, jugendfrisch. Es ist noch harmlos, kennt noch nichts von Enttäuschungen und Bitternissen. Dazu kommt seine Hilflosigkeit. Es bedarf des Schutzes, der Leibespflege, der Ernährung, der Erziehung, kann ohne eine liebende und fürsorgende Umgebung gar nicht sein. Was ist nun natürlicher, als daß es diejenigen wieder liebt, die ihm Liebe zuwenden? Hat diese auf ein menschliches Objekt gerichtete Liebe den Charakter des Sexuellen? Durchaus nicht! Wir halten daran fest, daß die Liebe nicht ein Stück der Sexualität, sondern umgekehrt die Sexualität ein Ausschnitt der Liebe ist, eine Liebe mit besonderer Färbung, im Dienste der Arterhaltung stehend. Freilich ist mit jeder Liebe Hingabe verbunden — vollkommene Liebe ist sogar Opfer des eigenen Ich — aber mit dieser Hingabe ist eben durchaus nicht unlöslich verbunden das Streben nach Einheit mit dem die Liebe nehmenden Objekt. Dieser Sachverhalt bleibt charakteristisch für die sexuelle Liebe. Und gerade diese besitzt das Kind nicht.

Es gibt noch andere Verhältnisse, die wir ins Auge fassen müssen. Es ist das große Verdienst Freuds, als Erster auf sie aufmerksam gemacht zu haben. Es handelt sich um bewußte oder unbewußte Einflüsse auf die Kinder, die von Eltern und Wärterinnen ausgehen, Vorkommnisse, die das Kind mitansehen oder passiv an sich vollführen lassen muß (wohl auch belauscht) und die auf Grund einer hereditär erhöhten Reizbarkeit seine Sexualität sehr ungünstig beeinflussen. Hieher gehört in erster Linie der Beischlaf der Eltern und ihre Nacktheit (namentlich die Toilette der Mutter), die von Kindern beobachtet werden, die im selben Raume schlafen. Bei reizbaren Naturen können solche Erlebnisse den nachhaltigsten und peinlichsten Eindruck wachrufen, sie können sozusagen auf einen Schlag die Sexualität der Kleinen aufwecken.

Daran reihen sich übertriebene Zärtlichkeiten und Liebebezeugungen von Seite der Mütter. Viele Frauen sind in der Ehe nicht befriedigt und entschädigen sich für die ihnen vom Manne nicht gewährte Liebe durch maßloses Besorgtsein, Verzärteln und mit Liebe Überschütten der Kinder. Das Kind — namentlich das einzige — wird bei jeder Gelegenheit wahllos geküßt, getätschelt, gestreichelt, gewiegt, in die Luft geworfen und wieder aufgefangen, an die Brust gedrückt, zu sich ins Bett genommen. Daß dadurch die Sexualität des Kindes vorzeitig aufgeweckt wird, liegt auf der Hand. Und so sehr man diese Mütter versteht, so dringend ist doch vor dieser zügellosen Liebesbefriedigung zu warnen, denn sie bedeutet eine Lebensgefahr für das Kind. Ich kann mir nicht versagen, wörtlich herzusetzen, was Strohmayer in seinen „Vorlesungen über die Psychopathologie des Kindesalters für Mediziner und Pädagogen" (Tübingen 1916) hierüber sagt: „Diese Überzärtlichen wissen nicht, daß sie durch gehäufte Liebkosungen, durch fortwährendes Küssen, Streicheln, Tätscheln, sogar meist auf erogene Zonen (Ohr, Mund, Hals, Nacken, selbst Gesäß) beim Kinde erotische Instinkte wecken, die zur Masturbation führen. Die wenigsten Erzieher und recht wenige Ärzte wissen, daß sich so geweckte frustrane sexuelle Erregung beim Kinde in Angst, Schlaflosigkeit und Pavor nocturnus verwandeln kann. Sonst würden manche Eltern vorsichtiger sein in der Hütung der Mysterien ihres Ehebettes und in der teilweisen oder ganzen Prostitution ihres nackten Körpers vor ihren Kindern. Es ist doch zu merkwürdig, daß manche Fälle von Pavor nocturnus bei Kindern mit einem Schlage heilen, wenn man sie aus dem elterlichen Schlafzimmer entfernt, oder sie aus den Händen einer hübschen, zärtlichen Gouvernante erlöst, und daß so viele Kinderhysterien mit konvulsivischen und deliranten Anfällen im Anfall erotische Mimik zeigen oder direkt den Coitus nachahmen. Auch daß perverse Anlagen im Kinde schlummern können, wird leider so gut wie immer vergessen. Und doch ist es positiv sicher, daß schon Kinder von 3—5 Jahren ausgeprägte masochistische oder sadistische Sexualerregungen haben können. Eine einmalige Züchtigung aufs nackte Gesäß oder der Anblick einer pädagogischen Grausam-

keit, auch das manchmal im Spaß getriebene Beißen der Kinder kann zum Markstein in der Sexualentwicklung nach der Perversität hin werden."

Fast noch schlimmer sind allerlei verbrecherische Handlungen von Seite gewissenloser Kindermädchen, die ihre Liebeslust an den wehrlosen Kleinen befriedigen, an ihren Geschlechtsteilen manipulieren und sie so direkt zur Onanie anleiten. Nimmt man hinzu, daß das Vorbild der wirksamste Erzieher des Kindes ist, so wird man unschwer zur Einsicht gelangen, daß für unsere Kleinen gar keine Pflegerin charaktervoll und intelligent genug sein kann, und daß es ein ganz schlechtes Geschäft ist, für diesen wichtigsten Dienst möglichst billige Kräfte zu wählen.

Alle eben erwähnten Umstände können also zu Reaktionen von Seite des Kindes führen, die Ähnlichkeit zeigen mit sexuellen Handlungen. Es können Erregungszustände im Bereiche der Geschlechtsorgane und ihrer Umgebung auftreten, die das Kind zu Lustgewinn ausnützt oder instinktiv zu lösen versucht durch Kratzen, Greifen nach den erregten Teilen, durch Zurückhalten von Harn und Kot, durch bestimmte Körperbewegungen, durch ausgeprägtes Zärtlichkeitsbedürfnis u. v. a. Allein so sehr diese Erscheinungen an die masturbatorischen Akte Erwachsener erinnern, so fern liegen sie ihnen. Man könnte sie mit dem Ausdruck Prämasturbation bezeichnen. (Autoerotismus ist deshalb unrichtig, weil die bewußte psychische Komponente noch fehlt.) Es handelt sich noch immer nicht um sexuelle Akte, sondern um Genitalreize mit wollustähnlichen Gefühlen, um Organlust, die das Kind zu befriedigen versucht auf eine ihm instinktiv vorgezeichnete Art. Selbst die Jugend-Masturbation ist zunächst noch kein Sexualakt, sondern eine blinde Lösung von Genitalspannungen, der sich erst viel später psychische Inhalte zugesellen. Diese werden dann oft sexuell negativ ausfallen, das heißt das Individuum lehnt in der Folge die Neigung zum andern Geschlecht ab, sei es, daß es durch die perverse Betätigung des Geschlechtsapparates psychisch und physisch ungünstig verändert, also irgendwie von der Norm abgedrängt wurde, und seine Untüchtigkeit fühlt, sei es aus Furcht durch Berührung mit der Sexualität in die alte Verirrung,

die als ungehörig verurteilt und überwunden wurde, zurückzufallen.

Der gemeinsame Folgezustand dieser verschiedenen Reize ist jedenfalls eine zu rasche und vorzeitige Entfaltung und Ausreifung des Geschlechtsapparates mit entsprechender Beeinflussung der psychischen Zentren. Je weiter er vorschreitet, desto mehr nehmen die Äußerungen den Charakter des Sexuellen an und gehen von der Prämasturbation zur eigentlichen Masturbation, zum Autoerotismus (der Befriedigung der Sexuallust am eigenen Leib) über. Solche Kinder sind schwer erziehbar und laufen Gefahr, in der Onanie hängen zu bleiben. Ihr ganzes Leben kann dadurch zerstört oder doch empfindlich geschädigt werden. Schwere Ausgänge sind Neurosen und Psychosen, leichtere äußern sich als mehr oder weniger ausgesprochene Verringerung der psychischen und physischen Leistungsfähigkeit, Verschlechterung der Stimmungslage (Angstzustände und Depressionen), Herabsetzung der Energie und Unternehmungslust. Dauer-Masturbation führt immer zu Verlust der Potenz und hindert das Individuum an normaler Objektwahl, was eine große Verarmung des Lebens bedeutet.

Freud ist der Meinung, daß der Sexualtrieb aus vielen Teil-Trieben zusammengesetzt sei, daß fast jedes Organ einen „libidinösen" Beitrag liefern könne, vor allem Haut und Schleimhaut, dann natürlich die Geschlechtsorgane selbst, und die Psyche. Er spricht darum von erogenen (lusterzeugenden) Zonen. Der Pubertät weist er die Aufgabe zu, diese Teil-Triebe zusammenzuschließen unter das Primat der Genitalzone und der Psyche. Aus dieser Anschauung heraus bezeichnet er das Kind als bisexuell veranlagt (es wendet seine Liebe beiden Geschlechtern zu) und polymorph-pervers im Blick auf die Äußerungen der Partialtriebe. An diese Ausgangsstationen der Libido knüpft er die Perversitäten und Neurosen an, entweder als Fixationen oder als Regressionen. Von einer Fixation spricht er, wenn der Trieb trotz der Entfaltung von Leib und Seele aus seiner perversen Einstellung nicht herauswächst, von Regression, wenn das reife Individuum anstatt zur normalen

Objektwahl zu schreiten, seine Genitallust auf eine Weise befriedigt, die an irgendwelche infantile Manipulationen erinnert, wobei das Objekt der Lust die eigene oder eine gleichgeschlechtliche Person ist.

Dem gegenüber halten wir daran fest, daß unter normalen Verhältnissen der Geschlechtstrieb ein einheitlicher Trieb ist, ein zielsicheres, psychisches Wollen, das sich auf ein andersgeschlechtliches Objekt richtet und sich zu seiner Auswirkung der Genitalapparate bedient, die zur Erfüllung ihrer Aufgabe die Fortpflanzungsstoffe produzieren. Das abweichende Verhalten betrachten wir als krank und als Ausdruck der hereditären Fixierung perverser Sexualbetätigung.

Das Kind ist asexuell, d. h. ganz und gar unfähig zu Sexualakten. Wo es zu Äußerungen kommt, die an solche erinnern oder Vorstufen von solchen sind, da liegen krankhafte Zustände vor. Unter diese reihen wir auch sämtliche Perversionen ein. Es ist unglaublich, auf was für Abwege der unbeherrschte Sexualtrieb kommen kann, aber fast noch verwirrender, daß es Forscher gibt, die aus dem Abnormen die Norm herleiten oder das Perverse für ganze Klassen von Menschen zur Norm stempeln. (3 A. 93.) So besteht auf Seite Freuds die Geneigtheit, die Homosexualität, jene Verirrung des geschlechtlichen Empfindens, in der die Liebe auf das eigene Geschlecht gerichtet ist, wo sich Mann an Mann und Weib an Weib befriedigt, oder Erwachsene an Jugendlichen des gleichen Geschlechtes Gefallen finden und diese mißbrauchen, als einen besonderen Typus der Sexualität zu anerkennen. Die Antike war stark auf diesen Abwegen und ging daran zugrunde. Heute bemüht man sich zu betonen, daß gerade die männlichsten Männer unter Griechen und Römern der Knabenliebe huldigten, und daß unter den modernen Homosexuellen eine große Zahl ethisch und intellektuell ausgezeichnete Menschen zu finden seien. Man könnte wissen, was von dieser Ethik zu halten ist und welches der notwendige Ausgang dieser Sexualität ist. Es ist nicht eine pharisäische oder dogmatische Moral, die hier ablehnend urteilt, sondern das Naturgesetz. Das Gesetz der Fortpflanzung ist an ein Liebesverhältnis zwischen Mann und Weib gebunden und

kann anders nicht erfüllt werden. Dieses und kein anderes Verhalten ist darum Norm, und dahin tendiert die Naturanlage, wo sie nicht Schaden genommen hat.

Jedes Lebensgesetz übt zwei Funktionen: eine bewahrende und eine richtende (strafende). Die bewahrende knüpft sich an den Gehorsam, die strafende an die Mißachtung. Jede Abweichung ist eine Mißachtung und wird bestraft nicht nur an der handelnden Person, sondern auch an der Nachkommenschaft. Das zeigt sich besonders auf dem Gebiete der Sexualität. Die summierten Mißachtungen von Seite der Erwachsenen schädigen die psychosexuelle Anlage der Nachkommen und produzieren die nervösen Zustände, die Freud als „infantile Sexualität" mit „polymorph-perversem" Charakter bezeichnet. Es ist doch naheliegend, die Analreize der Kinder, Blasenstörungen, Enuresis, Erektionen in Zusammenhang zu bringen mit den sexuellen Anomalien der Erwachsenen, und anzunehmen, daß auch die Masturbation, die vielfach noch neben normalem Coitus geübt wird, beim Abkömmling Störungen setzt, die sich frühzeitig als Reizsensationen im Bereiche des Geschlechtsapparates und seiner Nachbarschaft äußern können. So ungenügend wir über diese Vorgänge unterrichtet sind, ihr Bestehen ist eine unbestrittene Tatsache, die nicht als Norm angesprochen werden darf.

Gerade der „flottierende" Geschlechtstrieb, der sich als Partialtrieb zeigt, sich an jedes beliebige Organ knüpfen kann, von der Psyche abgeschnitten ist und in Selbständigkeit auftritt, ist der Ausdruck der Disziplinlosigkeit, Zerfahrenheit, Zerrissenheit des biologisch geforderten Triebes. Würde uns Freud in seiner Darstellung anormale Zustände schildern, so würden wir ihm ohne Zögern zustimmen und ihm dankbar sein für die klinische Fixierung der Sachlage. Daß er aber das Gestörte als Norm setzt, können wir nicht unwidersprochen lassen. Norm ist, daß die Psyche, die Persönlichkeit, das Ich, das was am Menschen als bewußter, geschlossener Wille imponiert, was sich als Einheit gegen die Umwelt absetzt, das gesamte Triebleben beherrscht. Die Triebe sind dem Willen unterstellt. Eine Triebäußerung bedeutet an sich nichts anderes, als

ein Verlangen nach Befriedigung, das dem bewußten Ich zur Wahl gestellt wird. Dieses entscheidet nun entweder durch Zu- oder Absage. Wird der Triebwunsch gebilligt, so erfolgt die Verwirklichung, er wird zur Tat, wird ausgelebt. Wird er abgelehnt, so verliert sich das Verlangen mehr oder weniger rasch, um erst nach einiger Zeit wiederzukehren. Hunger und Durst, die elementarsten Triebreize, lassen sich bekanntlich nicht dauernd ablehnen, doch zeigen die Fastenkuren und vor allem das Fasten aus religiösen Motiven (namentlich in der buddhistischen und lamaistischen Religion), bis zu welch' erstaunlichem Grade diese fundamentalen Lebenstriebe durch den Willen niedergehalten werden können. Das gilt ohne weiteres auch vom Geschlechtstrieb. Denn hier liegen die Verhältnisse noch wesentlich günstiger, insofern nämlich, als eine bestimmte Höhe der Triebspannung sich immer spontan löst in der nächtlichen Pollution (Samenerguß) und den Menses (der monatlichen Blutung).

Das Ich kann aber auch umgekehrt den somatischen Triebanteil wecken und mit seiner Hilfe den Ichwunsch befriedigen. Hunger und Durst lassen sich weniger leicht psychisch anfachen, als die Genitallust. Dazu bedarf es oft nicht einmal der Reize eines realen Objektes; es genügt schon die Tätigkeit der Phantasie. Der Geschlechtstrieb erweist sich also labiler, beweglicher, schmiegsamer. Und eben in diesem Umstand liegt nun die große Gefahr der Trieb-Disziplinlosigkeit, der wir schon früher begegneten.

Die Betätigung ist die Entwicklerin von Organ und Funktion. Je häufiger ein Organ betätigt wird, desto leichter fällt ihm die Funktion. Auf der Höhe der Ausbildung gelingt sie fast spielend. Sie hat „automatischen Charakter" gewonnen. Der Ausdruck bezeichnet schon die neugeschaffene Situation. Die maximal entwickelte funktionelle Tüchtigkeit bedeutet die äußerste Bereitschaft gegenüber dem psychischen Antrieb. Im Bereiche der Sexualität kann diese Bereitschaft sehr leicht in Selbständigkeit übergehen: der hochgespannte Organreiz zwingt dann die Psyche zur Lösung, zur Bejahung, und versetzt sie mehr und mehr in das Verhältnis der Abhängigkeit vom Organ, das in einer krankhaften, fast permanenten Triebspannung verharrt,

welcher der Wille nicht mehr widerstehen kann. Damit ist für dieses Teilgebiet der Psyche die Einheit und Suprematie des Ich verloren gegangen. Die Triebleitung liegt jetzt in der Hand des Organes. Das ist das Wesen aller Disziplinlosigkeit. Der immer brennender gewordene Trieb erweist sich als unlenksam. Er hat alle Konstanz, alle Ruhe, Besonnenheit und Zweckmäßigkeit verloren und arbeitet am Ruin des Organismus. (Man denke an Trinker, Morphinisten, sexuell Überreizte usw.) Was wir an Abnormitäten beim Kinde vorfinden, sind die Äußerungen der hereditären Fixierung dieser Triebautonomie. Die Anlage des Kindes zeigt im Bereiche der Geschlechtsorgane und deren Nachbarschaft (ob auch der zugehörigen psychischen Zentren?) Reizspannungen, die zur Lösung drängen und das Individuum zu Maßnahmen treiben, die deutlich Vorstufen der Masturbation sind und mit zunehmender Reife in Masturbation und später häufig in Neurose übergehen.

Wenn wir diese Tatsachen auf uns wirken lassen, können wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß das Triebleben fast durchweg ein Gewicht erlangt hat, das ihm von Hause aus nicht zukommt, daß namentlich der Geschlechtstrieb übermächtig geworden ist. Wir werden auch nicht umhin können, nach der Ursache dieser fatalen Sachlage zu forschen. Sie ist komplex. Fehler in der Lebensweise, der Ernährung, der Abhärtung, der Willensschulung, der Weltanschauung sind gleichmäßig dafür verantwortlich. Ganz besonders gut gedeiht die Triebdisziplinlosigkeit auf dem Boden des Naturalismus. Wenn das Leben weder Zweck noch Ziel hat, die über die Sinnenwelt hinausführen, wenn der Tod das letzte Wort ist und keine Verantwortung besteht, dann verfällt die Seele dem Hedonismus — sie will essen und trinken, denn morgen ist sie tot.

Nach dem Vorgetragenen versteht es sich von selbst, daß wir vor allem auch die Trennung zwischen Sexualobjekt und Sexualziel, die in den Abirrungen zutage tritt, ins Reich der Triebherrschaft (Trieb-Disziplinlosigkeit) verweisen. Das Gesetz der Fortpflanzung fordert die Vereinigung der beidseitigen Geschlechtsorgane, ein Ziel, das es im normalen Liebesverhältnis mit

instinktiver Sicherheit erreicht. Der führerlos gewordene Sexualtrieb dagegen befreit sich von diesem Ziel. Er sucht sich als Objekt ein Tier, einen gleichgeschlechtlichen Menschen oder ein Kind, auch nur einen bestimmten Körperteil des geliebten Objektes, ja selbst nur ein Kleidungsstück, das von ihm getragen oder einem von ihm getragenen ähnlich ist oder auch nur seinen Geruch trägt, und befriedigt daran seine Lust.

Angesichts dieser untermenschlichen, blödsinnig absurden Praktiken mag noch einmal die Norm betont sein. Unter normalen Verhältnissen ist das Sexualobjekt immer auch das Sexualziel. Ein Mensch, der seinen Trieb beherrscht, läßt sich durchaus nur von seelischen Vorzügen seines gegengeschlechtlichen und ihm ebenbürtigen Liebesobjektes und dessen sichtbaren körperlichen Reizen, also von Schönheit und Grazie bestimmen. Das Körperliche, das von Natur verdeckt ist, bleibt ganz außer Spiel. Es wird übertönt von dem übermächtigen Gesamteindruck und kommt erst im weitern Verlaufe der Liebeszugehörigkeit zur Geltung. Das Liebesverlangen geht einfach nach dem Besitz der geliebten Person, wobei dem Organwunsch gar keine eigene Strebung zukommt. Sie erwacht erst später.

Die Behauptung Freud's (3 A. 12), daß die sexuellen Zuneigungen zu Personen des gleichen Geschlechtes als Faktoren im normalen (!) Seelenleben keine geringere Rolle spielen als diejenigen, die dem entgegengesetzten Geschlechte gelten, daß mit andern Worten alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl fähig seien und sie im Unbewußten auch vollzogen hätten (!), ist für uns undiskutabel. Und fremdartig genug berühren uns auch Auslassungen wie die folgende:

*„Die psychische Wertschätzung, deren das Sexualobjekt als Wunschziel des Sexualtriebes teilhaftig wird, beschränkt sich in den seltensten Fällen auf dessen Genitalien, sondern greift auf den ganzen Körper desselben über und hat die Tendenz, alle vom Sexualobjekt ausgehenden Sensationen mit einzubeziehen. Die gleiche Überschätzung strahlt auf das psychische Gebiet aus und zeigt sich als logische Verblendung (Urteilsschwäche) angesichts der seelischen Leistungen und Vollkommenheiten des Sexualobjektes, sowie als gläubige Gefügigkeit gegen die von letzterem*

*ausgehenden Urteile. Die Gläubigkeit der Liebe wird so zu einer wichtigen, wenn nicht der uranfänglichen Quelle der Autorität. Diese Sexualüberschätzung ist es nun, welche sich mit der Einschränkung des Sexualzieles auf die Vereinigung der eigentlichen Genitalien so schlecht verträgt und Vornahmen an andern Körperteilen zu Sexualzielen erheben hilft." 3 A. 17.* Wir meinen:

Der Säugling erwacht in den Armen der Autorität, die ihn schon im Mutterleibe hegte und pflegte. Ohne sie wäre sein Leben verwirkt. Es ist nicht Urteilsschwäche, sondern durchaus gesunde Einsicht in die Natur der Verhältnisse, wenn das Kind in der Folge sich dem Urteil seiner Eltern fügt und ihre Überlegenheit dankbar und vertrauensvoll hinnimmt. — Warum Sexual-Überschätzung? Und warum die umgekehrte Reihenfolge der Sexualreize, die vom Objekt ausgehen? Liebt denn die erste Liebe (und in der Folge wohl in anständigen Liebesbeziehungen auch die Dauerliebe) zunächst die von der Natur schamhaft verborgen gehaltenen Genitalien? Sind es nicht vielmehr gerade die äußern, sichtbaren Reize des Liebes-Objektes, die anziehend wirken und begehrlich machen? Hier und an zahlreichen andern Stellen der Abhandlungen zur Sexualtheorie weht uns Großstadtluft an.

Die Autorität hat näherliegende und bedeutsamere Quellen als die Gläubigkeit der Liebe. Die Hochflut der Liebe klingt ab, Autorität bleibt oder fällt trotz der Liebesverpflichtung dahin. Schon das Kind weiß, daß hinter der äußern Autorität der Eltern und Erzieher eine absolute Autorität steht, der beide Teile gleicherweise verpflichtet sind. Verblüffend rasch entdecken die Kinder, ob die Vertreter der Autorität sie selbst respektieren oder nicht.

Und wie soll erst der Erwachsene die Autorität aus der Liebesabhängigkeit schöpfen! Autorität schafft der Glaube an unsichtbare Mächte des Guten und Bösen, die durch das Gewissen im Menschen vertreten sind. Er ruht auf dem Bewußtsein der Abhängigkeit und Ohnmacht gegenüber der Naturordnung im weitesten Sinn, gegenüber Raum und Zeit, Schicksal, Krankheit und Tod. Keine Aufklärung wird imstande sein, dieses Bewußtsein auszulöschen. Auch nicht das Gerede von der Anerziehung die-

ses Glaubens. Wir sehen den modernen Menschen der Aufklärung, der sich auf sein Wissen stützt und mit der Überlieferung und Gott fertig ist, nicht weniger abergläubisch und mit Furcht erfüllt, als den Primitiven. Die Todesangst folgt ihm wie sein Schatten; die Flucht vor dem Gewissen bestimmt seine Weltanschauung! Rationalismus, Naturalismus, Determinismus, was sind sie anderes als Konstruktionen der Angst? Der Intellekt wird mißbraucht, um die innere Stimme zum Schweigen zu bringen, die fortwährend widerspricht und mahnt: Du weißt es besser, du betrügst dich selbst.

*„Es scheint gewiß," meint Freud weiter, „daß das Neugeborene Keime von sexuellen Regungen mitbringt, die sich eine Zeitlang weiter entwickeln, dann aber einer fortschreitenden Unterdrückung unterliegen, welche selbst wieder durch regelrechte Vorstöße der Sexualentwicklung durchbrochen und durch individuelle Eigenheiten aufgehalten werden kann. Über die Gesetzmäßigkeit und Periodizität dieses oscillierenden Entwicklungsganges ist nichts Gesichertes bekannt. Es scheint aber, daß das Sexualleben des Kindes sich zumeist um das dritte oder vierte Lebensjahr in einer der Beobachtung zugänglichen Form zum Ausdruck bringt."*

*„Während dieser Periode totaler oder bloß partieller Latenz werden die seelischen Mächte aufgebaut, die später dem Sexualtrieb als Hemmnisse in den Weg treten und gleich wie Dämme seine Richtung beengen werden, der Ekel, das Schamgefühl, die ästhetischen und moralischen Idealanforderungen."*

*„Man gewinnt beim Kulturkinde den Eindruck, daß der Aufbau dieser Dämme ein Werk der Erziehung sei, und sicherlich tut die Erziehung viel dazu. In Wirklichkeit ist die Entwicklung eine organisch bedingte, hereditär fixierte, und kann sich gelegentlich ohne Mithilfe der Erziehung herstellen. Die Erziehung bleibt durchaus in dem ihr angewiesenen Machtbereich, wenn sie sich darauf einschränkt, das organisch vorgezeichnete auszuziehen und es etwas sauberer und tiefer auszuprägen."*

*„Mit welchen Mitteln werden diese für die spätere persönliche Kultur und Normalität so bedeutsamen Konstruktionen auf-*

*geführt? Wahrscheinlich auf Kosten der infantilen Sexualregungen selbst, deren Zufluß also auch in der Latenzperiode nicht aufgehört hat, deren Energie aber — ganz oder zum größten Teil — von der sexuellen Verwendung abgeleitet und andern Zwecken zugeführt wird. Die Kulturhistoriker scheinen einig in der Annahme, daß durch solche Ablenkung sexueller Triebkräfte von sexuellen Zielen und Hinlenkung zu neuen Zielen, ein Prozeß, der den Namen Sublimierung verdient, mächtige Komponenten für alle kulturellen Leistungen gewonnen werden. Wir würden also hinzufügen, daß der nämliche Prozeß in der Entwicklung des einzelnen Individuums spielt, und seinen Beginn in die sexuelle Latenzzeit der Kindheit verlegen."*

*„Auch über den Mechanismus einer solchen Sublimierung kann man eine Vermutung wagen. Die sexuellen Regungen dieser Kinderjahre wären einerseits unverwendbar, da die Fortpflanzungsfunktionen aufgehoben sind, was den Hauptcharakter der Latenzperiode ausmacht, anderseits wären sie an sich pervers, d. h. von erogenen Zonen ausgehend und von Trieben getragen, welche bei der Entwicklungsrichtung des Individuums nur Unlustempfindungen hervorrufen könnten. Sie rufen daher seelische Gegenkräfte (Reaktionsregungen) wach, die zur wirksamen Unterdrückung solcher Unlust die erwähnten psychischen Dämme, Ekel, Scham und Moral aufbauen." 3 A. 42—44.*

Hier hätten wir fast zu jedem Satz Einwendungen zu machen oder Fragen zu stellen. Zunächst sei auf die bedingte Ausdrucksweise aufmerksam gemacht: Es scheint, ist wahrscheinlich, möglich daß, man darf sagen, man weiß nichts Gewisses usw. Und dann doch die sichere Sprache in der Schlußfolgerung! Das Fazit der ganzen Anschauung ist die nahezu uneingeschränkte Herrschaft des Geschlechtstriebes über die psychische Entwicklung. Ekel, Scham, Ästhetik, Moral, Autorität, Gewissen, wie wir noch hören werden auch die Religion, der Wissenstrieb, der Kunstsinn werden auf diese eine Quelle zurückgeführt. Wir glauben Häckels Welträtsel zu lesen. Wie einfach und wie durchsichtig liegen die Verhältnisse! Fast so einfach wie die Herkunft des Menschen vom Affen, des Hühnchens aus dem Ei oder des Men-

schen aus einer Eizelle! Aber bei näherem Zusehen wohl gerade so kompliziert, unergründlich, wundersam?

Hänschen hält in der Kinderstube das Röckchen in die Höhe. Pfui, ruft die Mutter, das tut man nicht, Hänschen. Bestürzt läßt das Kerlchen das Röckchen herunterfallen und weint. Der Vorfall wiederholt sich so und so oft, — Ekel und Schamgefühl sind geschaffen. Aber, meint Freud, eigentlich waren sie hereditär schon angelegt und konnten darum von der Erziehung so leicht fixiert werden. Aber woher die Anlage? Aus den Anschauungen der Vorfahren natürlich. Und woher bei diesen? Da geraten wir ins Dunkel hinein, es sei denn, wir verbinden die Anlage kurzerhand mit dem Mensch-sein. Die größten Denker haben das getan, mit besonderem Nachdruck Kant. Wir können die Frage ruhig in ihrer Hand lassen.

Vorausgesetzt, daß Hänschen das Röckchen in die Höhe zog, um sein Genitale zu zeigen oder damit zu spielen, eine Motivierung, die uns nicht ohne weiteres einleuchtet — steht das Gefühl der Bestürzung (Befremdung) wirklich in einer inneren Beziehung zum Genitalreiz. Dieser wird verdrängt, die Bestürzung tritt an seine Stelle. Sublimierung nennt Freud den Vorgang, und will damit ausdrücken, daß eine Kraft — hier also die Genitalkraft — die sich unzweckmäßig äußern wollte, zu einer bessern Leistung übergeleitet wurde.

Nun ist Bestürzung noch immer nicht Scham und nicht Ekel, aber es mag sein, daß Hänschen nach und nach von der Handlung, die die Mutter konsequent verbietet, den Eindruck von etwas Verbotenem nicht nur, sondern von etwas Schmutzigem, Beschämendem bekommt, und daß dieser Eindruck allemal dann auftaucht, wenn er sie vornehmen will. Wie er zu diesem Eindruck kommt, ist dunkel.

Mit Scham und Ekel verwandt ist die Ästhetik. Aber die Moral? Wie kann die Moral als Genitalreaktion gedeutet werden? Das ist offenbar weniger einfach, wenn es überhaupt möglich ist. Wir wollen uns auch jetzt nicht dabei aufhalten, sondern auf den eigentlich wunden Punkt der ganzen Darlegung eintreten.

Freud vertritt die Überzeugung, daß der Säugling und das

heranwachsende Kind geschlechtliche Regungen äußern, (die nach seiner Ansicht durch die Erziehung „verdrängt" [unterdrückt] und zum Aufbau psychischer Fähigkeiten verwendet werden). Unter geschlechtlicher Regung verstehen wir „einen sich regenden Willen zur Fortpflanzung". Nun ist aber die Funktion der Arterhaltung naturnotwendig eine Aufgabe des reifen Menschen, nicht des Kindes. Es sind dazu nicht nur völlig ausgewachsene Geschlechtsorgane notwendig, die fähig sind, Ei und Sperma zu liefern, sondern eine Psyche mit den Empfindungen und Strebungen, die der wichtigen Aufgabe entsprechen. Diese erwachen aber erst in der Pubertätszeit, der Reifezeit der Genitalapparate; vorher kann von sexuellen Regungen nicht gesprochen werden. Darum ist auch der ganze infantile Sublimierungsprozeß eine Fiktion. Freud meint zwar „kein vernünftiger Mensch werde glauben, daß die Sexualität von heute auf morgen auf den Plan trete", aber die Wirklichkeit gibt hier den Ausschlag, nicht die persönliche Meinung. Sie lehrt, daß tatsächlich die Sexualität als solche ziemlich plötzlich durchbricht. Der Jüngling wundert sich, daß er das Mädchen, mit dem er zusammen auf der Schulbank gesessen, das ja „nur ein Mädchen" war, jetzt mit so ganz andern Augen ansieht, es interessant findet, Vorzüge aller Art an ihm entdeckt, „Liebesnotwendigkeiten", die ihm bislang keinen Eindruck machten, nun aber ihn zwingen „errötend seinen Spuren zu folgen" und ihm seine Liebe zu bezeugen. Würde Freud statt von Sexualregungen von genitaler Organlust*) sprechen, so wären wir ganz einverstanden; wir würden nur den Charakter dieser Reizzustände nochmals als Auswirkung der hereditär gestörten psycho-sexuellen Anlage festnageln.

Nun wird man einwenden, daß wir nur eine Begriffs-Auswechslung vorgenommen, sexuelle Regungen durch genitale Regungen ersetzt hätten, was die Sublimierung nicht berühre. Wir geben das Wort wieder der Wirklichkeit. Wie ver-

*) Im Gegensatz zu Freud unterscheiden wir zwischen genital und sexuell. Was wir hier im Auge haben, bezieht sich nur auf Vorgänge im Bereiche der Zeugungsapparate ohne eine Verknüpfung mit der Psyche.

hält es sich mit den genitalen Reiz- und Reaktionsäußerungen der Kinderjahre? Ist es der Erziehung möglich, sie zu verdrängen und den Freudschen Sublimierungsprozeß durchzuführen? Darauf antwortet die Wirklichkeit mit einem entschiedenen Nein! Gegenüber dem Drang der hereditären Anlage einerseits, der Freiheit der unbewachten Augenblicke und dem Einfluß der Gasse andererseits, kann die Erziehung nur wenig ausrichten. Wie selten steht die Mutter bei Hänschen! Sie hat keine Zeit, ist mit Arbeit aller Art überladen. Und wenn wir erst an die Verhältnisse im Proletariat denken, oder auf dem Lande und in Industriebezirken, wo die Eltern fast immer auswärts sind und die Kinder sich selbst oder der Aufsicht eines ältern Geschwisterchens überlassen bleiben, kann da von einer Unterdrückung dieser Reize im Ernste gesprochen werden? (Die paar Abkömmlinge aus reichen Familien kommen der Zahl nach gar nicht in Betracht gegenüber der Legion der in ökonomisch oder beruflich ungünstig gestellten Familien lebenden Kinder. Überdies steht auch das Kind reicher Eltern trotz der anscheinend günstigeren Umstände in ganz den gleichen Gefahren und Versuchungen.) Wenn Ekel, Scham, Ästhetik und Moral auf die Genitalreiz-Sublimierung angewiesen sind, dann steht es schlecht um sie. Wenn die Verdrängung nur in so geringem Ausmaß statthat, werden die Kräfte nicht frei, die sie erfordern. Und doch sind sie da und sind in den besitzlosen Klassen keineswegs weniger zu Hause, als bei den Besitzenden, nicht selten sogar um ein Bedeutendes feiner ausgeprägt. Die Herleitung von Scham und Moral aus sublimierter Libido ist also nicht haltbar.

Nun wird man darauf aufmerksam machen, daß ich eigentlich in den Wind spreche und nur unterstreiche, was Freud selbst lehre, daß nämlich nicht die Erziehung die erwähnten psychischen Dämme der Scham und der Moral aufführt, sondern die Heredität. Allerdings. Ich habe die Äußerungen Freuds wörtlich wiedergegeben und betone sie. Aber eben, was die Heredität hervorbringt, kann doch nicht gleichzeitig Produkt der Sublimierung sein.*) Wir sehen also durch Freud selbst bestätigt, daß die

*) Wir begegnen hier einer auffallenden Zwiespältigkeit in der Darstellung, die sich auch bei andern umstrittenen Positionen zeigt. Ich

Sublimierung infantiler Sexualregungen in hochwertige psychische Kräfte ein sehr problematischer Vorgang ist, der niemals als Vorstadium der pädagogischen Sublimierung beim reifen Individuum angesprochen werden kann.

Es gibt noch eine Betrachtungsweise der Frage, die zum selben Ergebnis führt. Der Fortpflanzungstrieb kann von Hause aus unmöglich in einer Vorzugsstellung gegenüber den Mittrieben oder gar der Psyche sein. Vor der Reproduktion (der Arterhaltung) kommt doch die Selbsterhaltung. Wir werden also erwarten, die Naturordnung werde in erster Linie dafür besorgt sein, die werdenden Individuen gehörig zu entwickeln und verhindern, daß der Fortpflanzungstrieb die Entwicklung bedrohe oder gar vernichte. Dann kann aber die Annahme nicht zugelassen werden, daß dieser schon im Säugling sich zu regen beginne und die gesamte Entwicklung der Psyche in seine Abhängigkeit nehme, mit andern Worten, das Schicksal des Individuums uneingeschränkt beherrsche. Die Fortpflanzung liegt in der Aufgabe des Erwachsenen, nicht des Kindes. Wichtigste Aufgabe des Kindes ist ein tüchtiges Glied der Gattung zu werden. Dazu ist neben guten Allgemeinanlagen vor allem eine normale Psycho-Sexualität unerlässlich. Diese ist aber überall dort nicht vorhanden, wo schon in der Infantilzeit Reizzustände im Bereiche der Genitalzone und ihrer Nachbarschaft auftreten.

Das Verhältnis von Anlage und Milieu, Organismus und Umgebung ist eines der Hauptprobleme der Biologie. Die neuere Biologie hat die Darwinschen Anschauungen verlassen. Die Entwicklung der Organismen ist nicht ein Appositionsprozeß aus äußern Kräften, wie etwa Bildung und Wachstum eines Kristalles, sondern ein Evolutionsprozeß, ein Sichausgestalten innerer Kräfte der Anlage. Die Apposition, das wäre beim Menschen die Erziehung. Ein Appositionsvorgang wäre es, wenn Erziehung Scham und Moral „anbilden" könnte. Durch die Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt können nur Fähig-

erinnere an die Verschmelzung von unbewußt und gefühlsbewußt, infantil und hereditär, der Traumfähigkeit des Unbewußten und der Tagesreste.

keiten Wirklichkeit werden, die im Organismus potentiell schon vorhanden sind. Fehlt die Anlage, so versagt der Versuch der Bildung (Ausbildung); das Tier, der Idiot sind unbildbar.

*

Eine ganz unzureichende Wertung hat Freud für das Gewissen. Gewissen ist ihm die selbstbeobachtende Instanz im Bewußtsein, die „angebildet" wird, einerseits durch die erziehenden Autoritäten (die Einflüsse von Eltern, Erziehern und sozialer Umgebung), anderseits durch die freiwillige Identifizierung mit Vorbildern, die wir bewundern, lieben oder auch fürchten (V. 500).

Diese Definition ist nicht nur unzureichend, sondern unmöglich. Diesem Gewissen fehlt von vornherein die Autonomie, das Wesentliche am Gewissen. Dann aber ist bei ruhiger Erwägung einleuchtend, daß weder die Autoritäten, noch die Identifizierung Gewissen schaffen können. Das Resultat autoritativer Einwirkung ist Furcht, das der Identifizierung ein triebhaftes Wünschen. Früh genug entzieht sich der Zögling der Autorität der Eltern und Erzieher, die Autorität der Gesellschaft anerkennt er nur, weil er muß, und umgeht sie, wo er kann. Gerade diese „äußere" Autorität ist Urheberin der Weisheit, daß man sich nicht erwischen lassen soll. Es ist ein eigenartiger Genuß, sie zu umgehen. Nur in Verbindung mit wahrer Liebe vermag Autorität wirklichen Gehorsam und eine Art „heteronomen" Gewissens zu wecken, das in einem Gefühl der Beschämung und des Leidtragens besteht, geliebte Vorgesetzte betrübt zu haben.

Und erst die Identifikation! Zu Vorbildern nehmen wir uns durchweg Menschen, die Erfolg hatten, sich auszeichneten, zu Macht, Ehre, Besitz gelangten, ungewöhnlich selten dagegen gute Menschen. Das Gute pflegt nicht von äußerm Glanze begleitet zu sein. Aber es allein wäre imstande, eine Art Gewissen zu schaffen, das dem autonomen Gewissen nahe käme. Denn dieses hat es recht eigentlich mit dem Guten zu tun. Es vertritt die Macht des Guten in der Seele, nicht das triebhafte Wünschen nach Größe und Genuß. Dem stellt es sich sogar direkt entgegen, überall dort jedenfalls, wo dadurch die Liebe verdrängt oder das Interesse des Nächsten mißachtet wird. Das autonome Gewissen

vertritt ethische und religiöse Werte; es ist die Hüterin von Wahrheit, Gerechtigkeit, Reinheit, Liebe, Glaube.

Wir appellieren wieder an die Wirklichkeit. Wenn das Gewissen spricht, so empfinden wir seine Forderung stets als absolut, unabhängig vom eigenen Wollen und Urteilen, oft genug gegen die eigenen Wünsche stehend, unbestechlich, unerbittlich. Wie wäre das möglich, wenn wir uns diesen Maßstab selbst gesetzt hätten? Wir würden ihn in jeder mißliebigen Situation ohne weiteres verleugnen und uns keinerlei Bedenken darüber hingeben, uns im besten Fall mit dem Vorsatz trösten: Das nächste Mal machst du's besser.

Nun kommt es ja leider häufig genug vor, daß wir auch das absolute Gewissen verleugnen. Dann aber tritt es als Richter auf, und die Strafe ist das widerwärtige Gefühl des schlechten Gewissens, der Selbstanklage, der Schuld. Das Gewissen fordert also mit Recht, und es fordert nicht nur, sondern es verurteilt auch, bestraft den Ungehorsam und belohnt den Gehorsam. Ist nicht ein gutes, frohes, gehobenes Gewissen eines der glücklichsten Gefühle, die wir kennen, eine mächtige treibende Kraft? Alle seine Forderungen werden von uns gebilligt. Wir wissen, daß es unbedingt recht hat. Das Gewissen vertritt in uns die Stimme eines Ideals, dem wir durchaus nachleben möchten, dem wir uns willig und völlig unterstellen, wenn nicht versuchliche stärkere Kräfte uns ablenken. Das Gewissen ist unser souveräner Führer. Wir sind nicht einfach, wir leben nicht schlechthin, sondern wir werden geführt, beurteilt, ermahnt, getadelt, belobt, zu allem Guten angetrieben, vor dem Bösen gewarnt. Das Gewissen erweist sich so als der Vertreter des Guten in uns; sein Ziel ist, uns dem Guten anzugleichen. Darum ist der Gehorsam gegenüber seinen Forderungen das schlechthin Wertvolle, dem gegenüber alles andere an Bedeutung zurücktritt. Die Gewissenswerte sind ethische Werte, über die gewöhnlichen Moralforderungen hinausführend. Sie repräsentieren das absolut Notwendige, den Schöpferwillen, der sich im Menschen auswirken will.

Und gerade darin, daß dieser Wille uns nicht fremdartig berührt, sondern unsere eigene Sehnsucht ausdrückt, bekundet

sich unsere Zugehörigkeit zu diesem „transzendenten" Reiche des Guten. (Die christliche Religion spricht hier von Gott, Wille Gottes, Reich Gottes.) Das Gewissen ist also keineswegs nur eine Instanz des Tadels, sondern eine gestaltende Kraft, die unser tiefstes Verlangen nach Leben, Licht und Wahrheit verwirklichen hilft. Alles Beste im Menschen ringt nach Wahrheit. Das Ziel der Wissenschaft ist Wahrheit im Sinne unwandelbarer Erkenntnis, das Ziel des guten Menschen Wahrheit im Sinne von Friede, Ruhe in Gott. An diesem Ziel gemessen, wird das Leben wertvoll oder wertlos.

Man übersieht leicht, daß der Mensch nicht identisch ist mit seinem Verhalten. Er ist nicht so, besser nicht nur so, wie er sich gibt, sondern es lebt in ihm ein Bild dessen, was er werden möchte und sollte, das besser ist als sein momentanes Sein. Diesem Bilde, das ihm das Gewissen wie einen Spiegel vorhält, soll er sich angleichen. Das empirische „Ich" soll überwunden werden, soweit es ihm nicht entspricht. Darum ist der Sinn des Lebens nicht Genuß, sondern Pflicht, nicht Erhaltung des Seienden, sondern Verwandlung, Aufstieg, „Sublimierung" in die Welt des reinen Guten. Das Transzendentale, das Geistliche (Abkömmling des Geistes Gottes) soll körperlich werden, das Körperliche geistlich, ein Prozeß, der nur mit Hilfe des Gewissens durchführbar ist. Jeder, der Gewissen empfindet, spürt Verpflichtung an eine Welt des Geistes und der Vollkommenheit.

Neben Ekel, Scham und Moral leitet Freud auch den Wissensdrang und die Ästhetik von der Sexualität her. Er meint, der erstere stamme von der sexuellen Schaulust der Kinder, dem Rätsel der Sphinx, woher die Kinder kommen. Ein unvorsichtiges Ablehnen dieses Forschens könne unter Umständen schwere Hemmungen in der geistigen Entwicklung nach sich ziehen. Wir meinen: In der Umwelt jedes Kindes liegen so viele Rätsel aller Art, die zur Lösung an es herantreten, daß auch nicht die leiseste Notwendigkeit vorliegt zu der Annahme, die Frage nach der eigenen Herkunft stehe im Vordergrund des kindlichen Interesses und sei der Ausgangspunkt des Nachdenkens überhaupt. Ausnahmen würden die Regel bestätigen. Und was die Ästhetik an-

belangt, ist sicher, daß das Kind Schönheitssinn besitzt lange bevor es Gefallen findet an einem Sexualobjekt.

Die folgenden Zitate führen wir nur an, um zu zeigen, zu welchen Verirrungen und gewaltsamen Konstruktionen die willkürliche Ausdehnung des Begriffes „sexuell" auf das gesamte Liebesleben geführt hat:

*„Als die anfänglichste Sexualbefriedigung noch mit der Nahrungsaufnahme verbunden war, hatte der Sexualtrieb (!) ein Sexualobjekt außerhalb des eigenen Körpers in der Mutterbrust." (!)* 3 A. 85. Hat dieser Satz irgend etwas mit der wirklichen Sachlage zu tun? Kann die schlummernde und inhaltlose Seele des Säuglings lieben, gar geschlechtlich lieben, daß man von ihrem Sexualobjekt reden dürfte? Und welche Sinnlosigkeit auf Seite der Naturordnung dem Säugling ein Sexualobjekt anzuweisen, an dem er sich nur pervers befriedigen kann!

*„Man wird sich vielleicht sträuben wollen, die zärtlichen Gefühle und die Wertschätzung des Kindes für seine Pflegepersonen mit der geschlechtlichen Liebe zu identifizieren; allein ich (also Freud) meine, eine genauere psychologische Untersuchung wird diese Identität über jeden Zweifel (!) feststellen. Der Verkehr des Kindes mit seiner Pflegeperson, in der Regel doch die Mutter, ist für dasselbe eine unaufhörlich fließende Quelle sexueller Erregung und Befriedigung (!), zumal die Mutter das Kind mit Gefühlen bedenkt, die aus ihrem Sexualleben (!) stammen, es streichelt, küßt und wiegt, und ganz deutlich zum Ersatz für ein vollgültiges Sexualobjekt nimmt. (!)"* 3 A. 86. Wir lehnen es ab, dieser Auffassung Sachlichkeit zuzuerkennen und bleiben der alten Überzeugung treu, daß die Sexualität ein besonders akzentuierter, der Fortpflanzung dienender Liebesdrang ist, der mit der ungeschlechtlichen, allgemeinen Liebe nicht zusammengeworfen werden darf. Eine psychologische Notwendigkeit für die analytische Auffassung vermögen wir nicht zu finden.

Die Ablösung der Kinder von der Autorität der Eltern um die Reifezeit nennt Freud eine der schmerzhaftesten psychischen Leistungen. (3 A. 89.) Wirklich sonderbar! Kaum fähig, sich in der Welt zu orientieren, löst sich das

Kind vom elterlichen Einfluß und geht seine eigenen Wege, oft genug gegen alle Warnung und Bitten der Eltern, die überall klagen, daß die Kinder sich nicht mehr leiten lassen, keine Autorität mehr achten, ihrem eigenen Willen folgen, alles besser wissen wollen. Hinter dem Rücken der Eltern beginnen die Liebeleien, allerdings dort am ersten, wo Kinder zu Hause keine oder zu wenig Liebe empfingen. Schon in grauster Vorzeit war das so, denn das Alte Testament sagt vom jungen Mann, „er werde Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen". Sehr schmerzhaft haben wohl die wenigsten diesen Prozeß empfunden! Es war vielmehr eine Lust, in die Welt hinauszuziehen und sie zu erobern, ähnlich der Lustspannung in der Brautzeit.

3 A. 93 wagt Freud die Behauptung, *„daß die Anlage zu den Perversionen die ursprüngliche, allgemeine Anlage des Geschlechtstriebes sei, und daß daraus im Laufe der Reifung das normale Sexualverhalten entwickelt werde"*. Wir haben unsere Stellung zu dieser Lehre schon präzisiert, indem wir den Sexualtrieb als einen einheitlichen Trieb charakterisierten, der nach vorausgegangener Reifung der Genitalien und der Psyche in der Pubertät fast plötzlich durchbricht und Jüngling und Jungfrau in eine ganz neue Einstellung zum Leben versetzt. Die Organzustände, die Freud schildert als Ausgangspunkte sowohl für die normale wie für die kranke Sexualität, sind allbereits krankhafte Abweichungen von der Norm, Äußerungen einer gestörten Genitalanlage und Reizzustände im Bereiche ihrer Nachbarschaft aus hereditärer Fixierung. Inwieweit die Psyche unbewußt dabei beteiligt ist, vermögen wir nicht zu sagen, wir neigen zur Annahme, daß die zentrale Quelle des Reiztonus des peripheren Organes in den sekundären Zentren des Rückenmarks zu suchen ist. Daß aus der gestörten Anlage in der Folge allerlei Abnormes herauswachsen kann, ist selbstverständlich, weniger das Umgekehrte, daß die gestörte Anlage im Laufe der Entwicklung sich zur Norm kehrt. Indessen gibt es dafür so viele Parallelen, daß diese Möglichkeit ohne Einsprache zugegeben werden muß, wiewohl sie gerade auf dem Gebiet der Genitalentwicklung durch eigenartige Schwierigkeiten führt. Es bleiben auf dem Boden der Perversionen ungelöste Fragen in

reicher Menge. Wenn wir von der Masturbation in ihren verschiedenen Formen absehen, so fehlen uns fast alle Einblicke dafür, wie aus den infantilen Normstörungen die schweren Perversionen sich herausgestalten und aufbauen sollten. Sie lassen sich viel befriedigender psychologisch deuten, und zwar aus dem bewußten Leben des Kranken, seinem Kampf mit Milieu, Neigung und Gewissen. Die Wege dagegen, die Freud zur Erklärung einschlägt, sind für uns ungangbar. Er greift zurück auf die supponierte Bisexualität des Kindes, d. h. die Neigung, beide Geschlechter unterschiedslos zu lieben. Das Kind liebt Vater und Mutter, Brüderchen und Schwesterchen, das Stubenmädchen und den Gärtner; gerade wie der Erwachsene. Es ist aber absurd, diese Liebe als sexuell zu bezeichnen, denn sie trägt keine Spur sexuellen Charakters. Der Invertierte (Homosexuelle) aber liebt sein Objekt sexuell, d. h. er befriedigt an ihm sein Wollustgefühl. Und diese Verirrung führt Freud auf die Infantilzeit zurück, wo auch das Kind — jedes normale Kind — gleichgeschlechtliche Objekte geliebt hat. Die Homosexualität wäre demnach eine Fixation, eine Auffassung, der wir uns nicht anschließen können.

*

Die Liebe, die wir unserer Umgebung spenden, ist immer geweckt worden durch Liebe, die wir von ihr empfingen, oder durch irgendwelche Anziehungen, die auf uns wirkten. Sie ist also vom Liebesobjekt abhängig. Kein Wunder, daß wir nicht alle Mitmenschen gleichmäßig lieben, sondern Unterschiede machen. So liebt auch das Kind in der Regel die Mutter mehr als den Vater. Ganz natürlich. Der Vater bemüht sich viel weniger um seinen Sprößling als die Mutter; er ist fast immer hinter seinen Geschäften und will ungestört sein, wenn er nach Hause kommt. Die Mutter dagegen wacht Tag und Nacht und sorgt für alles, was das Kind bedarf. Dazu kommen die Familienerlebnisse. Die Art und Weise, wie die Ehegatten miteinander leben, übt einen mächtigen Einfluß aus auf die Kinder. Sie nehmen Partei für den einen oder andern Ehepartner. Ist der Vater lieblos gegen die Mutter, so schließen sie sich instinktiv enger an die Mutter an, vorausgesetzt, daß der Vater ihnen ebenso lieblos

begegnet. Aber auch das Umgekehrte ist nicht selten. Müssen Kinder, weil sie im selben Zimmer schlafen, den ehelichen Verkehr der Eltern beobachten, so werden sie wohl stets für die Mutter Partei nehmen, weil ihnen der Eindruck bleibt, der Vater überwältige die Mutter. (Gegen die Reifezeit vollzieht sich trotzdem in der Regel ein Wechsel der Liebesbeziehung. Die Söhne neigen mehr zur Mutter, die Töchter zum Vater und umgekehrt, wie denn auch die Beobachtung lehrt, daß die Söhne öfter Träger der mütterlichen Eigenschaften sind, während der väterliche Charakter häufiger an den Töchtern sich auswirkt.)

Nun unterschiebt Freud auch dieser infantilen, rein gefühlsbewußten Liebeswahl sexuellen Charakter und behauptet, daß jedes Kind — ausnahmslos — in der Frühzeit seines Daseins eine Epoche durchlebe, wo es sich in Vater oder Mutter verliebe und den Tod des andern Elternteiles herbeiwünsche! Er nennt dieses Verhältnis den Oedipus-Komplex und legt ihm die Bedeutung zu, die tiefste Wurzel der Neurose zu sein. Hören wir ihn selbst darüber; V. 378/9.

*„Wir nennen die Mutter das erste Liebesobjekt. Von Liebe sprechen wir nämlich, wenn wir die seelische Seite der Sexualstrebungen in den Vordergrund rücken und die zugrunde liegenden körperlichen oder ‚sinnlichen' Triebanforderungen zurückdrängen oder für einen Moment vergessen wollen.*) Um die Zeit, da die Mutter Liebesobjekt wird, hat auch bereits beim Kinde die psychische Arbeit der Verdrängung begonnen, welche seinem Wissen die Kenntnis eines Teiles seiner Sexualziele entzieht (?). An diese Wahl der Mutter zum Liebesobjekt knüpft nun all das an, was unter dem Namen Oedipus-Komplex in der*

*) Hier zeigt sich die Wirklichkeit stärker als die Theorie. Freud unterscheidet selbst zwischen Liebe und Sexualität. Wir würden anmerken, daß die geschlechtslose Liebe nicht auf der Basis sinnlicher Triebanforderungen lebt. Sie kennt solche Unterlage nicht. Ihr Ausgangspunkt ist beim reifen, denkenden Menschen der geschulte soziale Wille oder Dankgefühle für empfangene Liebe; beim werdenden und beim triebhaften Menschen einfach die Naturanlage. Der Mensch muß lieben; darum besitzt er den Drang Liebe zu geben nicht nur, sondern auch Liebe zu empfangen. Bevor er gibt, war er der Nehmende. Das gilt selbst für jene Liebe, die an den höchsten Idealen orientiert ist.

*psychoanalytischen Aufklärung der Neurosen zu so großer Bedeutung gekommen ist und einen vielleicht nicht geringeren Anteil an dem Widerstand gegen die Psychoanalyse gewonnen hat.“*

*„Sie alle kennen die Sage vom griechischen König Oedipus, der durch das Schicksal dazu bestimmt ist, seinen Vater zu töten und seine Mutter zum Weibe zu nehmen, der alles tut, um dem Orakelspruch zu entgehen und sich dann durch Blendung bestraft, nachdem er erfahren hat, daß er beide Verbrechen unwissentlich doch begangen hat. Ich hoffe, viele von Ihnen haben die erschütternde Wirkung der Tragödie, in welcher Sophokles diesen Stoff behandelt, an sich selbst erlebt (!). Das Werk des attischen Dichters stellt dar, wie die längst vergangene Tat des Oedipus durch eine kunstvoll verzögerte und durch immer neue Anzeichen angefachte Untersuchung allmählich enthüllt wird. Es hat insofern eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Fortgang einer Psychoanalyse. Im Verlauf des Dialoges kommt es vor, daß die verblendete Muttergattin Jokaste sich der Fortsetzung der Untersuchung widersetzt. Sie beruft sich darauf, daß vielen Menschen im Traum zuteil geworden, daß sie der Mutter beiwohnen. Aber Träume dürfe man gering achten.“ —*

*„Wir achten Träume nicht gering, am wenigsten typische Träume, solche, die sich vielen Menschen ereignen, und zweifeln nicht daran, daß der von Jokaste erwähnte Traum innig mit dem befremdenden und erschreckenden Inhalt der Sage zusammenhängt.“*

*„Der Zuhörer reagiert auf den geheimen Sinn und Inhalt der Sage so, als hätte er durch Selbstanalyse den Oedipus-Komplex in sich selbst erkannt (!) und den Götterwillen, der das Verbrechen anordnet, als erhöhende Verkleidung seines eigenen Unbewußten entlarvt, als ob er sich der Wünsche, den Vater zu beseitigen und an seiner Statt die Mutter zum Weibe zu nehmen, erinnern und sich darüber entsetzen müßte (!). Er versteht auch die Stimme des Dichters so, als ob sie ihm sagen wollte: „Du sträubst dich vergebens gegen deine Verantwortlichkeit und beteuerst, was du gegen diese verbrecherischen Absichten getan hast. Du bist doch schuldig, denn du hast sie nicht vernichten können; sie bestehen noch unbewußt in dir (!).“*

*„Und darin ist psychologische Wahrheit enthalten (!). Auch wenn der Mensch seine bösen Regungen ins Unbewußte verdrängt hat, und sich dann sagen möchte, daß er für sie nicht verantwortlich ist, wird er doch gezwungen, diese Verantwortlichkeit als ein Schuldgefühl von ihm unbekannter Begründung zu verspüren (!).“*

*„Es ist ganz unzweifelhaft, daß man im Oedipus-Komplex eine der wichtigsten Quellen des Schuldbewußtseins sehen darf, von dem die Neurotiker so oft gepeinigt werden. Aber noch mehr: In einer Studie über die Anfänge der menschlichen Religion und Sittlichkeit, die ich 1913 unter dem Titel „Totem und Tabu“ veröffentlicht habe, ist mir die Vermutung nahe gekommen, daß vielleicht die Menschheit als Ganzes ihr Schuldbewußtsein, die letzte Quelle von Religion und Sittlichkeit, zu Beginn ihrer Geschichte am Oedipus-Komplex erworben hat.“* ... Soweit Freud.

An dieser Darstellung überrascht wieder die große Sicherheit der fiktiven Überzeugung. Wir heben nur wenige Punkte kritisch hervor: „Wenn es dem Menschen gelingt, vis-à-vis seines Liebesobjektes die Liebe als seelischen Impuls vom Organreiz, der die Vereinigung mit ihm fordert, abzutrennen, dann ist sie eben nicht mehr sexuell, sondern Liebe schlechthin. Freud ist der Meinung, daß diese psychische Leistung beim Kinde durchgeführt ist, und zwar durch die autoritative Verdrängung des Sexualzieles. Also ist es eine Unmöglichkeit, beim Kinde von Sexualität zu reden.

Der Mensch soll gezwungen sein, die ins Unbewußte verdrängten bösen Regungen (gemeint ist also der kindliche Oedipus-Komplex) als Schuld zu empfinden. Daher das Schuldgefühl, das den neurotisch Erkrankten plagt. Ist das die Sprache der Wirklichkeit? Schuld empfindet der Mensch nur, wenn er die Warnung des Gewissens mißachtet und eine Tat vollbracht hat, die er hätte ablehnen sollen. Jede Verdrängung einer bösen Regung dagegen gibt, wenn sie gelingt, Erhebung, das Gefühl der Kraft, des Befreitseins von einer dunklen, niederziehenden Macht. Das Schuldgefühl der Neurotiker stammt nicht aus dem Unbewußten, sondern aus dem Gefühlsbewußten und Bewußten, das er nicht zu verdrängen vermag. Wir werden darauf zurückkommen.

Das Unbewußte erscheint hier als die seelische Kammer, wohin der Mensch alles das verbannt, was er aus dem Bewußtsein entfernen oder vom Bewußtsein fernhalten möchte, also als Sitz der Verdrängungen. Ist das nicht Vogelstraußpolitik? Wird etwas unbewußt dadurch, daß ich es nicht mehr wissen will? Wäre das der Fall, so verlöre die Schuld ihre Macht, das Gewissen seinen Wert und das Leben sein Ziel. Es käme niemandem mehr bei, Psychologie zu treiben.

Wenn in der hereditären Anlage jedes Menschen inzestuöse Impulse eingeschlossen wären, so würde das auf eine Zeit in der Vorgeschichte des Menschen zurückweisen, wo der Inzest allgemeine Lebensgewohnheit war, wo der sexuelle Verkehr zwischen Eltern und Kindern Regel und erlaubt war. Eine solche Zeit gab es nie. Aber auch, wenn wir sie supponieren, bleibt die schwerwiegende Frage: Wie ist es denkbar, daß eine vor vielen Jahrtausenden in Tätigkeit gewesene Gewohnheit, die aus irgend welchen Gründen aufgegeben und von folgenden Geschlechtern als ein Verbrechen empfunden wurde, trotzdem aus dem Unbewußten nicht ausscheidet? Wir nehmen doch an, daß Gewohnheiten, die an die Lebenswurzeln greifen, fixiert und übertragen werden, aufgegebene Gewohnheiten dagegen aus der Anlage verschwinden. Wäre dem nicht so, so gäbe es keine Entwicklung, keinen Aufstieg und auch keine Entartung. Dagegen räumen wir ein, daß der Inzest noch heute im Sexualleben vieler Individuen eine Rolle spielt und darum in ihrer Deszendenz wieder als Impuls auftreten kann, auch wohl im Traum sexuell gereizter Individuen auftaucht, die von solchen Exzessen hören. Daß aber solche Träume ein regelmäßiges Vorkommnis aller Menschen sein sollen, halten wir für einen Irrtum. Den Inzest als Verbrechen tadelt 1. Kor. 5, 1, wo der Apostel die sehr bezeichnende Anmerkung macht, daß selbst unter den Heiden solche Schandtat nicht vorkomme! Wir erinnern auch an 1. Mose 49, wo der greise Patriarch Jakob seine Söhne segnet, und wie in diesem Segen eine Untat ergreifend sich auswirkt, die sein Erstgeborner sich hatte zuschulden kommen lassen: „Ruben, mein Erstgeborner bist du, meine Kraft und der Erstling meiner Stärke. Vorzug an Hoheit und Vorzug an

Macht! Überflutend wie die Wasser, sollst du keinen Vorzug haben, denn du hast das Lager deines Vaters bestiegen und es entweiht." Also schon in grauer Vorzeit ausgesprochenste Inzestverdammnis.

Wir haben Freud in allen wichtigen Positionen der Sexualtheorie widersprochen. Lebenserfahrung und Lebenswissenschaft stehen gegen ihn. Heben wir zum Abschluß dieses sehr unerquicklichen Kapitels das Übereinstimmende hervor — die mächtige Bedeutung der Sexualität für die Kultur des einzelnen und der Menschheit als Ganzem. Anlage und Milieu machen den Einzelnen zu dem, was er ist. Himmel und Hölle stehen ihm offen. Folgt er dem Gewissen, so steigt er zu Gott empor, läßt er sich verleiten durch Welt- und Sinnenlust, so wird er zum Dämon und versinkt in Finsternis und Höllenfeuer. Nicht weniger tragisch ist die Menschheitsgeschichte. Wir überschauen keine fortlaufende Entwicklung, sondern ein Kommen und Gehen einzelner Kulturen, die aus dunkeln Anfängen relativ rasch zu glänzender Höhe aufstiegen, um dann an innerem Siechtum zu zerfallen und zu verschwinden. Was der Mensch werden kann, hat er unter den verschiedensten Umständen wiederholt erreicht. Die Einheitlichkeit der Seelenanlage und der Lebenstendenzen ist überraschend. Alle Kulturen begannen mit einem mächtigen, religiösen Impuls, der von Skepsis und Aufklärung gefolgt ward und in Atheismus und allgemeine Auflösung überleitete. Wird unserer abendländischen Kultur, die in technischer Leistung alle vorausgegangenen so weit übertrifft, ein besseres Los beschieden sein? Eine ernste Frage. Zweifellos hätte das Christentum die Macht, unsere Kultur zu einer Dauer-Kultur zu gestalten, aber auch an seinen Forderungen nagt die Skepsis, erzeugt immer mehr eine völlig agnostische Wissenschaft und lockert die Moral, damit den Untergang einleitend. Wir erleben das; wir stehen mitten drin.

Mit großem Nachdruck lehrt die Kulturgeschichte, daß es durchaus nicht der Intellekt ist, der die Menschheit aufwärts führt, sondern die Einheit von Intellekt und Gewissen. Eine von wahrer Liebe diktierte Moral, eine Ethik, die Gott ehrt, entschlossener Wille zum Guten und zur Reinheit, das sind die

Mächte, die den Menschen hochbringen. Wir erkennen auch, daß das keine sich wandelnden Größen sind, die der Mensch beliebig anerkennen kann oder nicht, sondern absolute Mächte, von denen das Schicksal des einzelnen und der Gesamtheit abhängt. Eine unsichtbare, höhere Welt sucht sich in die Sichtbarkeit einzukleiden. Wird ihr der Einzug verwehrt, so erscheint als Folge der Niedergang. Licht und Salz der Menschheit sind transzendentaler Herkunft.

Mit erschütternder Tragik zeigt die Kulturgeschichte die Folgen der Disziplinlosigkeit und Triebherrschaft: Verflachung und Verlotterung der Sexualmoral. Sie sind der Grundfaktor des kulturellen Niederganges. Sie untergraben die Einzelexistenz, dann Familie und Staat. Geschlechtliche Ausschreitung und Verrohung stehen in engster Verkettung, wie anderseits sexuelle Zucht, Liebe, Treue, Wahrheit und Einsicht. Diese schaffen den Menschen, wie er sein soll.

## *Von Schuld und Angst*

In der Abhandlung „Totem und Tabu" vertritt Freud den Standpunkt, daß im Oedipus-Komplex die Anfänge von Religion, Sittlichkeit, Gesellschaft und Kunst zusammentreffen und daß dieser Komplex der menschlichen Psyche der Kernkomplex der Neurose und vieler Psychosen ist: T. T. 210. Oedipus beseitigte seinen Vater, um die Mutter zum Weibe zu nehmen. Dieser Tat, lehrt Freud, entspricht in grauster Vorzeit eine identische, die aber nicht von einem einzelnen, sondern von einer Mehrzahl von Söhnen des ersten menschlichen Vaters vollzogen wurde. Die Rekonstruktion des historischen Vorganges, der nach Freud so ungeheuer tief wirkte, daß er noch jezt im Blute jedes Neugeborenen steckt und Quellpunkt der ganzen menschlichen Kultur ist, nimmt sich etwa so aus: Darwin hat festgestellt, daß die wildlebenden hochorganiserten Tiere in kleinen Horden von weiblichen Tieren mit einem männlichen Führer leben. Das soll das Urbild der menschlichen Gesellschaft gewesen sein. Der Urvater lebte mit einer kleinen Zahl von Weibern, belegte sie, beschützte sie und war ihr Führer. Männliche Nachkommen, die Söhne also, vertrieb er als der Stärkere und schützte sich so vor ihren sexuellen Ansprüchen. Da schlossen sich die Ausgestoßenen zusammen und beseitigten eines Tages den allmächtigen, mißgünstigen Vater. Sie ermordeten ihn. Die Folge dieses Verbrechens war ein unstillbares Schuldgefühl, dessen Qualen sie in der Folge durch Reue und Buße zu heben trachteten. Die Buße bestund darin, daß keinem der Ertrag der Freveltat zufallen durfte. Sie verzichteten freiwillig auf den Besitz der Mütter und suchten sich anderswo Weiber; wo, wird nicht gesagt. Außerdem bezeugten sie ihre Reue und die nach und nach sich einstellende Vatersehnsucht in der Erhebung des Vaters zum Stammeshaupt. So nahe stunden sie noch dem Tiere, und so primitiv war noch ihre Kritik der Umwelt und der eigenen Seelenvorgänge, daß sie den Ermordeten mit einem Tier identifizierten, dem Bestgefürchteten oder

Bestgeliebten, vielleicht auch einem, dem der Gemordete am ähnlichsten gewesen sein mochte. Dieses Tier (genauer Tiergattung, denn man konnte ja nicht wissen, in welchem Exemplar der Gattung der Geist des ermordeten Vaters Wohnung genommen hatte) hieß der Totem. Es durfte nicht getötet werden, genoß ängstliche Verehrung und wurde als Stammesahnherr gehalten. Von Zeit zu Zeit fanden sich die Stammesgenossen zusammen zum Ahnenfest und zur „Totemmahlzeit", an welchem sie ihre Zusammengehörigkeit erneuerten und sich mit dem ermordeten Vater eins machten dadurch, daß sie ein Exemplar des Stammestieres töteten und sein Fleisch und Blut verzehrten, sogar die Knochen, Haut und Eingeweide. Das Gegessene und Getrunkene war ein Teil des Vaters und ging nach der Vorstellung der Primitiven in ihr Fleisch und Blut ein, gleiche Gesinnung, Kraft und ähnliche Macht schaffend.

So ungefähr, meinen die Naturalisten, mag es am Frühmorgen der menschlichen Gesellschaft zugegangen sein! — Nach und nach änderten sich die Verhältnisse. Die fortschreitende Entfremdung vom Tier, das sich festigende Familienleben, Ackerbau, Viehzucht, Erfindungen aller Art, bessere Einsicht in die Innen- und Außenwelt modifizierten mannigfach diesen ersten sozialen und religiösen Zusammenschluß. An Stelle des Totem trat ein Mensch, möglicherweise ein Stammesgenosse, in dem sich der Urvater besonders ausgeprägt verkörperte, oder auch ein Fremder. Ihm widerfuhr von Zeit zu Zeit das Schicksal des Totemtieres. Die Schuld aber blieb, und die Sehnsucht nach dem ermordeten Vater wuchs immer mehr und vermochte ein Ideal auszugestalten, welches die Machtfülle und Unbeschränktheit des einst bekämpften Urvaters und die Bereitwilligkeit, sich ihm zu unterwerfen, zum Inhalt hatte; T. T. 199. *Die ursprüngliche demokratische Gleichstellung der einzelnen Stammesgenossen ließ sich nicht festhalten. Es zeigte sich die Geneigtheit in Anlehnung an die Verehrung einzelner Menschen, die sich vor anderen hervorgetan hatten, das alte Vaterideal in der Schöpfung von Göttern und Königen wieder zu beleben. Daß ein Mensch zum Gott wird und daß ein Gott stirbt, was uns heute als empörende Zu-*

*mutung erscheint, war ja noch für das Vorstellungsvermögen des klassischen Altertums keineswegs anstößig. Die Erhöhung des einst gemordeten Vaters zum Gott, von dem nun der Stamm seine Herkunft ableitete, war aber ein weit ernsthafterer Sühneversuch, als der Vertrag mit dem ursprünglichen Totem; T. T. 199.“*

*„Mit der Einsetzung der Vatergottheiten wandelte sich die vaterlose Gesellschaft allmählig in die patriarchalisch geordnete um. Die Familie war eine Wiederherstellung der einstigen Urhorde und gab den Vätern auch ein großes Stück ihrer früheren Rechte wieder. Es gab jetzt wieder Väter, aber die sozialen Errungenschaften der Brüderhorde waren nicht aufgegeben worden und der faktische Abstand der neuen Familienväter vom unumschränkten Urvater der Horde war groß genug, um die Fortdauer des religiösen Bedürfnisses, die Erhaltung der ungestillten Vatersehnsucht, zu sichern.“*

*„Die Entwicklung ging weiter: Das Tier verlor seine Heiligkeit, das Opfer seine Beziehung zur Totemfeier. Das Opfer, wie es in der Folge der Gottheit in ritueller Handlung dargebracht wurde, trug nicht mehr seinen ursprünglichen Charakter. Es wurde zur einfachen Gabe, einer Art von Verzicht auf Besitz, einer Selbstentäußerung zugunsten der Gottheit, der ein Anrecht an diese Hingabe freiwillig oder durch priesterliche Forderung zugestanden wurde. Gott selbst ist jetzt so hoch über den Menschen erhaben, daß man nur durch den Priester mit ihm verkehren kann. Gleichzeitig kennt die soziale Ordnung göttergleiche Könige, welche das patriarchalische System auf den Staat übertragen; T. T. 201. Die vollendete Umkehr des ursprünglichen Tatbestandes, der Beziehung zwischen Gott-Vater und der schuldigen Sohnschaft, trat aber damit ein, daß Gott-Vater selbst sich für die schuldigen Söhne hingab, wodurch die große Untat, mit welcher das Schuldbewußtsein und die menschliche Gesellschaft begann, völlig verleugnet erscheint; T. T. 201.“*

Freud bemerkt hier, daß Robertson Smith, der bekannte Semitologe, † 1824, in seinem Werk über die Religion der Semiten die Ansicht vertritt, daß die Zeremonien jener Feste, mit denen

die alten Semiten den Tod einer Gottheit feierten, als gemeinsame Wiedererinnerung an eine mystische Tragödie auszulegen seien, und daß die Klage dabei nicht den Charakter eines persönlichen Schuldbewußtseins trug, sondern etwas Zwangsmäßiges, von der Furcht vor dem göttlichen Zorn Gebotenes; T. T. 203. Er fährt dann fort: *„Nehmen wir es nun als Tatsache hin, daß auch in der weiteren Entwicklung der Religionen die beiden treibenden Faktoren, das Schuldbewußtsein des Sohnes und der Sohnestrotz niemals erlöschen. Jeder Lösungsversuch des religiösen Problems, jede Art der Versöhnung der beiden widerstreitenden seelischen (!) Mächte wird allmählig hinfällig, wahrscheinlich unter dem kombinierten Einfluß von kulturellen Änderungen, historischen Ereignissen und inneren psychischen Wandlungen."*

*„Mit immer größerer Deutlichkeit tritt das Bestreben des Sohnes hervor, sich an die Stelle des Vater-Gottes zu setzen. Mit der Einführung des Ackerbaues hebt sich die Bedeutung des Sohnes in der patriarchalischen Familie. Er getraut sich neuer Äußerungen seiner inzestuösen Libido, die in der Bearbeitung der Mutter Erde eine symbolische Befriedigung findet (!). Es entstehen die Göttergestalten des Attis, Adonis, Tammuz u. a., Vegetationsgeister und zugleich jugendliche Gottheiten, welche die Liebesgunst mütterlicher Gottheiten genießen, den Mutterinzest dem Vater zum Trotz durchsetzen. Allein das Schuldbewußtsein, welches durch diese Schöpfungen nicht beschwichtigt ist, drückt sich in den Mythen aus, die diesen jugendlichen Geliebten der Muttergöttinnen ein kurzes Leben und eine Bestrafung durch Entmannung oder durch den Zorn des Vatergottes in Tierform bescheiden. Adonis wird durch den Eber getötet, das heilige Tier der Aphrodite; Attis, der Geliebte der Kybele, stirbt an Entmannung. Die Beweinung und die Freude über die „Auferstehung" (!) dieser Götter ist in das Rituale einer anderen Sohnesgottheit übergegangen, welche zu dauerndem Erfolge bestimmt war."*

*„Als das Christentum seinen Einzug in die antike Welt begann, trat es auf die Konkurrenz der Mithrasreligion, und es war für eine Weile zweifelhaft, welcher Gottheit der Sieg zufallen würde.*

*Die lichtumflossene Gestalt des persischen Götterjünglings ist doch unserem Verständnis dunkel geblieben. Vielleicht darf man aus den Darstellungen der Stiertötungen durch Mithras schließen, daß er jenen Sohn vorstellte, der die Opferung des Vaters allein vollzog und somit die Brüder von der sie drückenden Mitschuld an der Tat erlöste. Es gab einen andern Weg zur Beschwichtigung dieses Schuldbewußtseins, und diesen beschritt Christus: Er ging hin und opferte sein eigenes Leben und erlöste dadurch die Brüderschar von der Erbsünde; T. T. 205.“*

Mit dieser Darstellung rührt Freud an die tiefsten Fragen des menschlichen Geistes, beantwortet sie aber derart unbefriedigend, daß er von Seite der Idealisten und Vertreter der christlichen Weltanschauung durchweg abgelehnt wird. Wir stellen zunächst einige Gegenfragen: Wie entstund aus der freilebenden Tierhorde der Mensch, gesondert in Mann und Weib, ausgerüstet mit Sprache, sozialen und religiösen Anlagen? — Ist der urzeitliche Vatermord nicht eine ganz fiktive Konstruktion? Was liegt denn näher, als daß sich Bruder und Schwester zusammenfanden, am ehesten Stiefbruder und Stiefschwester? Wie anders konnten die Brüder nach Ermordung des Vaters, auf dessen Frauen sie freiwillig verzichteten, eigene Familien gründen, als durch Zusammenschluß mit Schwestern, die aus der Urhorde ausschieden? Sonst müßten wir annehmen, daß die Menschwerdung aus passenden Tierhorden sich immerzu weiterspann, so daß fortwährend neue Menschenhorden entstunden und Gelegenheit geboten war zu Fremdheirat. Vielleicht fordert der naturalistische Standpunkt diese Annahme ohne weiteres. — Wie kam es auf so früher Entwicklungsstufe zu einer Sprache? Diese muß doch wohl als Voraussetzung der primitiven sozialen und religiösen Organisation angesehen werden? — Ist es denkbar, daß die Religion einen Lustmord zum Ursprung hat und aus Vatersehnsucht und Sohnestrotz hervorgegangen ist? — Wie kann der Mensch innerpsychische Vorgänge mit einer nicht zu überbietenden realen Gewissheit nach außen projizieren, daß aus ihnen Geister und Götter werden, die er fürchtet und anbetet? — Wie kann der Ödipus-

komplex zum Kernkomplex der Neurose erhoben werden? — Wie endlich kann selbst ein moderner Forscher, der Gewissen besitzt und sich als geschaffen fühlt, das Universum als Produkt des Zufalls betrachten und die Gottesidee als eine Projektion eigener Seelenvorgänge hinstellen? —

Indem wir den Grundlinien der Menschheitsgeschichte nachgehen, wie sie Freud hier bloßzulegen versuchte, können wir nicht umhin vorauszuschicken, daß es ein aussichtsloses Unterfangen ist, auf rein intellektuellem Wege oder mit Hilfe irgendwelcher Rekonstruktionsversuche hier Klarheit zu schaffen. Ausschlaggebend ist vielmehr das Bedürfnis der heutigen menschlichen Seele und die noch heute erreichbare und sich durchsetzende religiöse Erfahrung. Das historische, urzeitliche Geschehen kann nur aus dem subjektiven Erlebnis der Gegenwart gedeutet werden.

Nun ist die menschliche Psyche nicht einheitlich. Sie kann es den Umständen nach nicht sein. Naturalismus und Idealismus sind ihre Pole. Seit Menschen denken, scheiden sie sich in diese zwei Lager. Die religiöse Weltanschauung, im besondern das Christentum, ist nur der Schlußstein der idealistischen. In ihr wird die kosmische Intelligenz persönlich und tritt zur suchenden Seele wie zur gesamten Schöpfung in ein persönliches Verhältnis: Der Vater, die Liebe. Wir erkennen: Sie erfüllt das Postulat der Vatersehnsucht. Von zwei extrem divergierenden Standpunkten aus werden so die Dinge der Umwelt beurteilt, und das Ergebnis gestaltet sich je nach Voraussetzung und Erfahrung, wobei allerdings der Treue der Wiedergabe eine große Rolle zufällt.

Die Methode, mit welcher Freud an die Aufgabe herantrat, die psychoanalytische, ist bereits das Produkt seiner naturalistisch gerichteten Psyche und konnte natürlich nur zu einem naturalistisch gefärbten Ergebnis führen. Dagegen zu opponieren scheint nicht nur aussichtslos, sondern anmaßend. Weil aber das Denken die Wirklichkeit als eindeutig voraussetzt, müssen die vielfältigen und voneinander abweichenden Deutungen Erkenntnisfehler sein. Daher hat von jeher in beiden Lagern das Bestreben bestanden und sich bis zum Pflichtgebot gesteigert, die

Fehler aufzusuchen und auszugleichen. In diesem Sinne stellen wir dem Freudschen Standpunkt den unsrigen gegenüber. Es ist Sache des Lesers und fällt in seine eigene Verantwortung, zwischen beiden Lagern zu wählen.

Für den Idealisten und Religiösen ist Urheber des Universums nicht der Zufall oder eine philosophische Konstruktion, auch nicht blindwirkende Naturkräfte, sondern G o t t, ein Geistwesen von überragender Intelligenz und ethischer Vollkommenheit, das die Naturkräfte als schaffende und gestaltende Energien aus sich heraussetzt und sich an der Psyche des Menschen bezeugt. Die Welt ist da und ist eine geordnete Welt; sie muß Anfang, Zweck und Ziel haben. Weltzweck ist, theozentrisch gesehen, die Offenbarung der Vollkommenheit Gottes, d. h. der Liebe, kosmozentrisch oder anthropozentrisch, die Herausbildung sittlich und religiös vollkommener Menschen.

Gott ist von Ewigkeit her und Träger des Lebens; der Mensch ist endlich, geschaffen, besitzt nur ein mitgeteiltes, abgeleitetes Leben. Er denkt, weil das Gute da ist. Das Denken sucht Erkenntnis der Umwelt, also Gottes. Ihm kommt entgegen die fortdauernde Offenbarung Gottes in der Schöpfung und in der Psyche. Es führt durch Erfahrung zur Gewißheit. Wo es anders verläuft, folgt Entartung und Untergang. Alle Kulturen, die hinter uns liegen, wuchsen heraus aus mächtigsten religiösen Impulsen und endeten im Unglauben und katastrophaler Verwüstung. Nur der religiöse Glaube vermochte bisher die Seelenkräfte des Menschen im richtigen Geleise zu halten und an praktisch wertvolle Ziele zu führen. Das eigentliche Ziel ist das Reich Gottes, eine menschliche Gesellschaftsordnung, aufgebaut auf Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Der Glaube an die unsichtbare Geist-Welt und die Bestimmung und Berufung des Menschen zu ihrer Teilhaberschaft, welche die Fortdauer der Persönlichkeit einschließt, ist dem Menschen immanent. Er kann ihn nur verlieren durch Triebherrschaft, oder überwinden durch langen Zweifelskampf. Scheinbar überwunden ist er im materialistischen Monismus, teilweise entfaltet in der idealistischen Weltanschauung, ausgereift im Theomonismus, der christlichen Weltanschauung.

Der Gott- und Geisterglaube ist keine Projektion innerpsychischer Vorgänge, sondern intuitive Gewißheit dieser unsichtbaren Welt höchster Realität, die sich in der sichtbaren Welt auswirkt. Mit ihm arbeitet das Gewissen. Das Gewissen ist das gewisseste Wissen, das wir besitzen. Es leitet den Menschen an das von Gott gewollte Ziel. Voraussetzung dafür ist der Gehorsam.

Vom Standpunkt der heutigen religiösen Erfahrung aus verlieren die Anfänge der Kultur jede tiefere Bedeutung für unser Dasein und Lebensziel. Wir haben Christus als Vorbild. Er ist der Typus des Menschen, wie er werden soll, der Kulminationspunkt der Evolution. Mögen die Gestaltungen und Durchgänge gewesen sein, wie immer sie wollen, der moderne Mensch besitzt im Christentum eine Weltanschauung und persönliche Einstellung, die Intellekt und Gemüt gleichmäßig befriedigt und nicht zu überbieten ist. Wir anerkennen eine steigende Entfaltung der religiösen Erkenntnis durch die Jahrtausende und die verschiedenen Kulturen hindurch. Sie folgt einem Gesetz, dessen Negativ die Entartung ist.

Hinter jedem Gesetz steht ein Schöpferwille. Kraft des Gesetzes der Entwicklung wuchs der Mensch über das Tier hinaus. Damit soll gesagt sein, daß es nicht die Wechselbeziehung zwischen Organismus und Umwelt ist, welche eine bestimmte Tiergattung im Laufe unendlicher Zeiträume zum Menschen erhob (diese hätte wohl sicherer in die Entartung geführt), sondern das unsichtbar arbeitende, im Innern einer vorbestimmten physischen Organisation gestaltend wirkende Entwicklungsgesetz.

Die wirksamen Kräfte, welche die Schöpferidee durch das Entwicklungsgesetz ausgestalten, werden im Fortschreiten der Schöpfung stufenweise erweitert und in immer höhere Einheiten gebracht.*) Jede Stufe bedeutet einen neuen Schöpferakt. Jeden

*) Über die Triebkräfte der Evolution, die wir gestaltend an der Arbeit sehen, läßt sich mit Bestimmtheit so viel sagen, daß sie im Bereiche des organischen Lebens ausnahmslos, im Bereiche des anorganischen fast durchweg, in ganz bestimmten Verbänden arbeiten, die ähnlich menschlichen Arbeitsbetrieben vorwiegend ein und dieselbe Leistung vollbringen. Wir fassen (wie der Primitive) alles Geschehen als psychisch auf und heißen die Leitung des bewußten Lebens Psyche, diejenige des unbewußten Psychoid. Es gibt also physikalische, chemische und orga-

dieser Akte, die Schaffung der Bewegung, des Lebens, des Selbstbewußtseins, müssen wir als Geheimnisse einfach hinnehmen. In das ruhende Gasgemenge der Urmaterie tritt Bewegung. Sie schafft Polarität, Temperatur und Rotation. Die Himmelskörper gestalten sich aus und kreisen in festen Bahnen, es gruppieren sich die Sonnensysteme. Die Erde, nachdem sie genügend abgekühlt und zur Aufnahme organischen Lebens vorbereitet ist, wird Sitz der Pflanzenwelt, darnach der Tierwelt. Dann tritt der Mensch auf, die selbstschaffende Intelligenz mit Bewußtsein, Denken und Sprache; es erscheint in der Folge der Heros, der Prophet, der Christus. In ihm schreitet die Evolution vom Gebiete des Materiellen zu dem des Ideellen und Geistlichen. Der natürliche, einmal geborene, ins Reich der Sinnenwelt eingeschlossene Mensch steigt in der Wiedergeburt zum religiösen, zum Gottmenschen auf und schließt die Entwicklung ab.

Die Epochen der Evolution können auch als Übergänge von einfacheren Schöpfungskreisen in höhere und höchste betrachtet werden. Als Basis des gigantischen Prozesses dient das Reich des Anorganischen, ihm folgt das Reich des Organischen und diesem das Reich Gottes, dessen Offenbarung noch bevorsteht.

Wir meinen, daß sich diese Betrachtungsweise nicht unvorteilhaft abhebt von derjenigen des Naturalisten. Das Universum, das wir denkend erfassen, offenbart Zweck und Ziel, im Ganzen wie im Einzelnen. Der Seher und der Prophet sprechen Worte der Offenbarung und geben Richtlinien der Entwicklung, die ihr eigenes Gesetz einschließen. Auf das Wort von der Bestimmung zur Vollkommenheit (Matth. 5, 48) *) ist der ganze Kosmos eingestellt, während andererseits der Versuchung zur rein triebhaften Lebensführung die Mahnung entgegentritt, der Rücksicht auf die

nische Psychoide, aber nur eine Psyche, diejenige des Menschen. Selbstverständlich hindert das nicht von einer Tier- und Pflanzenseele, letzten Endes von einer Weltseele zu sprechen. Für unsere Auffassung ist das durchaus korrekt. Die Weltseele können wir uns aber nur als höchste ethische Intelligenz vorstellen, der alle kosmischen Kräfte zur Verfügung stehen und die von ihrer Schöpfung unabhängig ist. Jahrtausende hat man hiefür den Namen Gott gebraucht.

*) Ihr werdet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

eigene Seele nicht zu vergessen; (Matth. 16, 26).*) In der Welt herrscht der Tod. Das Leben ist nur sein Gast, für das Einzelwesen eine rasch vorbeieilende Zeitspanne eines rätselhaften Daseins. Christus bringt ihm Licht, Weg und Ziel, „Worte des Lebens". Das Jagen nach Glück und Genuß sättigt die Seele nicht. Das Geheimnis des Todes und die Nöte des Daseins beunruhigen sie, die Sehnsucht nach Erhaltung des Lebens adelt sie. Mors janua vitae — der Tod der Eingang in ein bleibendes Leben — das ist Wasser für Dürstende.

Die naturalistische Betrachtung stellt uns überall vor Unmöglichkeiten und nicht zu lösende Rätsel. Wie steht plötzlich neben der Tierhorde die Menschenhorde, der Mensch, Mann und Weib, mit Sprache, Denken, sittlichem Empfinden, Schuldgefühl, fähig, die Herrschaft über die Umwelt anzutreten? Völlig unerklärlich. Und warum gab es in dieser Horde nur ein Männchen, aber viele Weibchen? Wie kamen die Brüder zu dem Entschluß, den Vater zu töten, um ihre Mütter zu mißbrauchen? Wo ist da die Sittlichkeit, die Schuldbewußtsein hätte schaffen können? War es nicht vielmehr vorgezeichnet und natürlich, daß sich Bruder und Schwester zusammenfanden und das elterliche Verhältnis ehrerbietig respektierten? Daß durch die Vielweiberei inzestuöse Abweichungen begünstigt wurden, liegt auf der Hand, aber das waren doch eben Ausnahmen, Ungehörigkeiten. Vor allem aber — wie kann man Religion, Sittlichkeit und sozialen Zusammenschluß von einem Lustmord herleiten? Fordert die immer wachsende, nicht auszulöschende, von Generation zu Generation brennender werdende Vatersehnsucht, die als Vaterersatz Götter und Könige schafft und im Aufbau mächtigster religiöser Institutionen ungeheure Anstrengungen macht, ihr Ziel zu erreichen, nicht gebieterisch eine ernsthaftere Ausdeutung? Wie kommt der Vatergott über die Wolken in unnahbare Ferne, unerreichbar für die Gesellschaft, nur noch einer Priesterkaste zugänglich, die den Verkehr mit ihm vermittelt?

Was zunächst die unausrottbare Vatersehnsucht anbelangt, so

*) Was würde es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber dabei seine Seele einbüßte? Was kann er als Lösegeld geben für seine Seele?

scheint uns die tiefere Ausdeutung auf der Hand zu liegen. Ist ihr Urheber nicht das Gewissen? Und ist nicht der Vater, der da gesucht wird, der Schöpfer, den man verlassen hat und durch allerlei Surrogate einerseits zu ersetzen, andererseits doch auch weiterhin von sich fern zu halten versucht? Wir halten diese zweite Ausdeutung für die richtige und beziehen die religiöse Anstrengung des Einzelnen wie der Völker nicht auf den ermordeten Urvater, sondern auf den Schöpfergott, der sich unverdrängbar in der Seele des Menschen bezeugt als höchste führende und richtende Autorität. Gerade dieses Bewußtsein der kreatürlichen Abhängigkeit und des Schöpferdaseins in Verbindung mit dem Tod ist die Quelle des Gottesglaubens. Es kann sich da nicht um eine Projektion handeln, sondern um die Anerkennung einer wirklichen Realität, ob auch einer transcendentalen.*) Der Unglaube gegenüber der unsichtbaren Welt der Seelen und Geister ist das Produkt des Atheismus. Je unverdorbener der Mensch empfindet, je weniger er angefressen ist von Schuld und Zweifel, desto gewisser ist ihm die Welt des Geistes. Die Vernunft fordert sie, weil ohne sie das Dasein sinnlos wäre, die Liebe fordert sie, weil sie ohne die Fortdauer der Persönlichkeit und ein ethisch vollkommenes Lebensziel nicht leben kann. Der in Gott wurzelnde Mensch ist der vollwertige Beweis für das Dasein Gottes, wenn man dem Zeugnis des Universums die Beweiskraft verweigert.

Was den Ödipuskomplex anbelangt, knüpfen wir mit wenigen Worten an den Hinweis an, daß die vom Vater ausgestoßenen Söhne ihre Schwestern und Stiefschwestern freien konnten und nicht nötig hatten, sich an ihren Müttern zu vergreifen. Daß das lange Zeit hindurch der gegebene Weg war, beweisen die historischen Überlieferungen, die Bibel eingeschlossen. Nach Genesis 20, 12 hatte noch der Patriarch Abraham eine Stiefschwester zur Frau. Wie überraschend hoch damals schon die Kultur stund, lehren die neuesten archäologischen Funde. Wenn nun tatsäch-

*) Für die unabsehbare Menge glänzender Forscher der christlichen Ära, die den Schöpfergott, der sich durch Christus in greifbarer Weise offenbart, aufrichtig verehrt hat, bedeutet die naturalistische Lehre sicher keinen Vorwurf.

lich nur auf diesem einen Wege neue Familien entstehen konnten, so hatte eine solche Verbindung nächster Blutsverwandter nicht den Charakter des Inzestes, des Ungehörigen, der Blutschande, sondern war erlaubt, weil durch biologische Notwendigkeiten geboten. Sie konnte also auch kein Schuldgefühl hinterlassen. Der Inzestbegriff beschränkt sich folglich auf das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, Vater und Tochter. Und als solcher ist er sicher von alters her bis in unsere Zeit immer zwischen einzelnen Individuen als bewußter Exzeß geübt worden (wir verweisen wiederholt auf 1. Mose 49, 3, 4; 1. Kor. 5, 1 und auf die Gerichtsakten unserer Strafgerichte), aber niemals als allgemeine Sitte. Ich bin überzeugt, daß die Großzahl der Neurosen vom Ödipuskomplex unabhängig ist. Freud selbst gibt in seinen Publikationen Beweise genug dafür. Seine erste Arbeit (die Studien über Hysterie von Breuer und Freud) spricht noch nicht einmal vom sexuellen Einschlag der Neurose, geschweige denn vom Ödipuskomplex als eigentlicher Wurzel der Krankheit. In keiner der von Freud veröffentlichten Analysen spielt er eine genetisch bedeutsame Rolle. Ich habe über zwanzig Jahre lang Neurotiker behandelt, ohne diesen Komplex zu kennen. Dasselbe sagen mir ganz tüchtige Kollegen. Was erst in aller Welt berechtigt die Psychoanalyse, die zärtlichen Regungen natürlicher Liebe des Kindes zu seinen Eltern einem Inzestverlangen gleich zu stellen? Selbst wenn sich der Liebe des Kindes ein erotischer Unterton beigesellen sollte, aus körperlicher Frühreife stammend, so fehlen doch der kindlichen Psyche alle Voraussetzungen für das Ungehörige des Aktes. Wie will man einem Kinde, das noch gar nicht angeglichen ist an die Lebensrealitäten, in einer Phantasiewelt lebt, erst nach und nach sehend und verstehend wird — unmündig heißen wir es in diesem Alter — eine Triebleistung zuschreiben, die nur der Erwachsene zu wollen vermag? Die Lehre Freuds von der Leidenschaft zur Mutter, die zum Vatermord führte, von Sohnesschuld und Sohnestrotz ist das Produkt seines materialistisch orientierten Forschungstriebes und einer zuweilen ganz unkritischen Phantasie, welche die Macht der Triebwelt, insbesondere des Geschlechtstriebes, ungebührlich überschätzt.

Insonderheit bewegt sich das, was Freud über den Opfertod Christi sagt, nicht mehr auf dem Boden der Sachlichkeit und Wirklichkeit, auch nicht die Parallele, die er zwischen christlichem Abendmahl und der Totemmahlzeit zieht. Er bemerkt zwar, daß diese Anschauungen nicht von ihm stammen, aber er anerkennt sie doch und läßt seine eigenen Untersuchungen dahin ausmünden.

Eine eingehende Widerlegung würde an kein Ende führen; wir müssen uns darauf beschränken, einige Hauptpunkte herauszuheben. Wer die Urkunden des Christentums auch nur formal, nur dem Wortlaut nach kennt, ohne ihre Wahrheit innerlich erlebt zu haben, schon der muß die Freudschen Darstellungen als entstellend ablehnen. Am Anfang der Menschheitsgeschichte steht nicht ein Vatermord, den Christus aus eigenem Antrieb nach Jahrtausenden für die Brüder sühnt, sondern der kreatürliche Selbständigkeitswahn, der Ichwahn des Geschöpfes, das den Schöpfer aussticht und sich selbst an seinen Platz setzt. D a s ist die menschliche Erbschuld. Sie wird in jedem Einzelleben zur persönlichen Schuld, weil jeder Mensch sie wiederholt. Ohne diese Wiederholung wäre kein Schuldgefühl denkbar.

Nun ist aber Schuldgefühl da, und jeder, der es empfindet, bezieht es auf Gott und kann durch die Kräfte der frohen Botschaft von Christus Befreiung erlangen. Das Evangelium ist die Tat der Liebe Gottes gegenüber der ihm entfremdeten Menschheit. Denn Schuld kann nur der wegnehmen, auf den sie sich bezieht. Wäre Christus nur Mensch, wie hätte er auf den Gedanken kommen können, für die Brüder zu sterben, und wie vermöchte seine Stellvertretung Schuld zu sühnen? Beide Fragen sind unbeantwortbar. Nur eine Tat Gottes kann menschliche Schuld aufheben. Übereinstimmend und mit innerer Logik lehren die biblischen Urkunden, daß Christus der Träger der göttlichen Liebesoffenbarung ist. Die Autorität, mit der er auftrat, die bis heute sich an jedem heilsverlangenden Menschen bekundet und ihn von Schuld und Sorge befreit, ist die Legitimation seiner göttlichen Sendung. Vermöge seiner Gottessohnschaft kann er von Schuld befreien. Es ist also vergleichsweise hervorzuheben, daß Christus nicht als mitschuldiger Sohn auf Seite der schuldigen Söhne

steht und die göttliche Vergebung nachsucht, sondern als Gott auf der Seite Gottes, um den Brüdern Versöhnung zu erwirken.

Von Sohnestrotz findet sich nichts bei Christus. Die Unterordnung unter den Vater ist vollkommen. Wir zitieren einige seiner markantesten Selbstzeugnisse: „Ich und der Vater sind eins; Joh. 10, 30." „Der Sohn kann nichts tun aus sich selbst, sondern was irgend er den Vater tun sieht, das tut er gleicherweise; Joh. 5, 19." „Ich kann nichts von mir selbst tun; so wie ich höre, urteile ich, und mein Urteil ist gerecht, denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat; Joh. 5, 30." „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat und sein Werk vollbringe; Joh. 4, 34." „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wer sie tun will, wird erfahren, daß sie aus Gott ist und daß ich nicht aus mir selbst rede; Joh. 7, 16." Er weiß sich schuldlos und als Mittler Gottes an die Menschen.

An dem Mahl, das er vor seinem Tode einsetzte, ist das Unterscheidende, daß er es einsetzt und nicht die Brüderhorde, und zwar als Gedächtnisfeier. Es soll die Beiwohnenden erinnern an seinen Tod, an sein Wiederkommen und an die Liebesverpflichtung seiner Jünger, wie er für die Brüder das Leben einzusetzen. Übereinstimmend ist lediglich die Einigung der Feiernden zu einer religiösen Körperschaft, eine Sache, die sich von selbst ergeben mußte.

Zweifellos richtig ist dagegen, daß die Geschichte der Menschheit mit Schuld beginnt. Da der Mensch Geschöpf ist, darf als gegeben vorausgesetzt werden, daß ihm seine Abhängigkeit vom Schöpfer bewußt war. Sie ist es auch heute noch, wo irgend er kosmischen Takt besitzt. Dieser geht leider im Städteleben allzu leicht verloren. Das Bewußtsein der kreatürlichen Abhängigkeit ist die Wurzel der Religion und auch der Autorität. Denn Abhängigkeit schließt Verpflichtung (Gehorsam, Verantwortlichkeit) in sich. Das Geschöpf soll den Schöpfer ehren. Jede Art von Ehrung ist ein religiöser Akt. Wie kann der Mensch Gott ehren? Dadurch, daß er Gottes Willen tut. Gottes Wille ist Gottes Charakter, also höchste ethische Vollkommenheit. Als solche kennen wir nur die dienende

Liebe. Zu lieben — Gott und den Mitmenschen — war also vornehmste Pflicht des Menschen. Er hat sie verleugnet und sich der Selbstsucht hingegeben. Die Versuchung der Sinnenwelt erwies sich stärker als das Pflichtgebot. Gott und Welt sind die Mächte, die um die Seele des Menschen werben. Der Mensch wählte die Welt — Besitz, Macht, Genuß. Das ist seine Schuld — und wirkt sich in Schuld aus! Die Selbstsucht, die den Schöpfer mißachtet und sich selbst dient, wurde zur Quelle alles Übels, zur Erbschuld, die von einer Generation zur anderen wächst, jeden einzelnen in ihre Abhängigkeit zwingt. Hier ist das Schuldgefühl des Neurotikers verankert. Doch hat es noch eine besondere Färbung, und zwar eine sexuelle. Was den Neurotiker plagt, ist vorwiegend Sexualschuld. Sie ist vielgestaltig. Es kann sich um widernatürlichen Gebrauch der Geschlechtsorgane handeln, um Schädigung oder Zerstörung des Fortpflanzungstriebes, um Genuß ohne Anerkennung der Pflichten, Genuß ohne Treue, Verletzung der geschriebenen und ungeschriebenen Rechte der Ehegatten oder des Nächsten und vieles andere. Keine Verletzung von Moral und Ethik ist von so ausgesprochenem Schuldgefühl begleitet, wie die sexuellen Irrgänge, denn sie greifen nicht nur an die Wurzel des eigenen Lebens, sondern auch an das Leben des andern, der Familie, des Staates; sie stören ganz besonders auch die religiöse Erhebung und sind die wichtigste Ursache der Angst des Lebens.

Daß im Leben jedes einzelnen die Angst eine gewaltige Rolle spielt, wer wagte das zu bestreiten? Lebensnot und Angst sind unzertrennlich, wie auch Selbstsucht und Angst. Nur von der Liebe heißt es, daß sie die Angst austreibt (1. Joh. 4, 18). Der Psychoanalytiker stößt Schritt für Schritt auf die Angst, wenn er mit seinem Patienten spricht. Es überrascht uns darum nicht, daß Freud auch die Angst sexuell deutet und als Folgezustand ungelöster sexueller Spannung hinstellt. Sicher wieder eine Einseitigkeit, die aber eine Entschuldigung findet in der Beziehung der Neurose zur Sexualität. Ungleich wichtiger ist aber die Beziehung zwischen Sexualität und Schuld. Überwiegend sind die Fälle, wo Angst als Folge von Schuld auftritt, ein verdrängtes Schuldgefühl vertritt. Indessen — so häufig die schuldgeborne

Angst ist, gibt nicht das Leben auch sonst Anlaß genug zu Angst und ängstlicher Besorgnis nach verschiedensten Richtungen? „Das Leben wird in Angst geboren und schließt in Angst." Angst wohnt im tiefsten Lebensgrunde. Denn das Leben ist eine Bewegung durch Gegensätze und ihre Vermittlung hindurch und verharrt in beständiger ängstlicher Spannung, Erwartung, Sehnsucht nach Erlösung. Die Seele fühlt sich in ihrem materiellen Kleide gehemmt und eingeengt und sehnt sich nach Freiheit. Diese Wahrheit ist philosophischerseits immer wieder betont worden. Auch die sprachliche Herkunft des Wortes Angst weist auf seine Bedeutung hin. Angst ist abgeleitet vom lateinischen angustus = enge, schmal; angustiae = Angst, Trübsal. Wir werden uns kaum ein genügend eindrucksvolles Bild darüber machen können, was der Primitive (oder auch das Kind) dem Tode gegenüber empfindet. Jedenfalls vorwiegend Angst. Auch die Naturgewalten, Einsamkeit, Raum und Zeit ängstigen den Menschen, den modernen nicht weniger als den Primitiven. Daß nervöse Menschen leicht „vor Angst vergehen", hat jeder schon gehört. Angesichts der Selbstsucht, die das Leben so ungebührlich beschwert und erschwert, derart, daß der einzelne im Mitmenschen eher den Feind als den Bruder erkennt, ist Angst berechtigt genug. Daß Angst, die der Gesunde zu beherrschen vermag, den Kranken über die Maßen quälen und umtreiben kann, sei besonders hervorgehoben. Jede Verringerung der Lebenskraft, der körperlichen und seelischen Fähigkeiten schafft Angst. Sie ist der instinktive Ausdruck verringerter Bereitschaft gegenüber den Gefahren der Umwelt, im Erwerbsleben gegenüber den Leistungen der Konkurrenz.

Man unterscheidet neuerdings zwischen Angst und Furcht. Der Unterschied der Begriffe soll ein qualitativer, kein gradueller sein. Furcht soll stets einen bewußten, Angst immer einen unbewußten Ausgangspunkt haben. Der Mensch fürchtet sich vor bestimmten Objekten, während das Angstgefühl unbestimmter Art sein soll, sich auf kein bewußtes Motiv stützen könne.

Abgesehen von wenigen organischen Zuständen (Entartungsveränderungen von Herz und Gefäßen und schweren psychoti-

schen Erkrankungen) dürfte diese Deutung nicht zutreffen. Die Angst des Neurotikers ist die Angst infolge des verletzten Gewissens, die Schuldangst, die er genau kennt, wenn er sie kennen will. Er will sie aber in der Verdrängung halten und sucht sie immerzu zu maskieren. Auf die einfachste Art gelingt ihm das so, daß er sie anlehnt (zusammenlegt) an eine Furchtempfindung, die von einem bestimmten Objekt ausgeht. Die berechtigte Furcht wird dadurch unnatürlich und auffällig übersteigert. Die übertriebene Furcht vor Dingen, die den meisten zwar unangenehm sind, aber doch eigentlich gar nicht zu fürchten wären, die Furcht vor Mäusen, Käfern, Würmern, Bazillen, einer Eisenbahn- oder Bootfahrt, einem Gang durch ein entlegenes Quartier oder auf einem einsamen Waldweg, die Furcht vor dem Alleinsein und dem Alleinwohnen und dergleichen mehr deutet auf solche Anlehnung der Gewissensangst an eine äußere Möglichkeit, die dem Menschen unter Umständen Gefahr bringen kann. Bei innerlich ruhigen und geistig gesunden Menschen findet sich so etwas nicht.

Oft genug lehnt sich die Angst an Vorstellungen an, die sie sich selbst geschaffen hat oder die wachgerufen wurden durch widrige Empfindungen in irgendwelchen Organen (recht häufig Folge des sexuellen Chemismus). Sie können dadurch derart verstärkt werden, daß sie den Eindruck eines organischen Leidens machen.

Gar nicht selten steckt hinter dieser Anlehnung eine Absicht oder ein Sühngedanke. Die somatische Empfindung wird benützt und übersteigert, um sich zu bestrafen, sich zwangsweise zu befähigen, eine ethisch unerträgliche Vorstellung oder Neigung zu überwinden, oder sich gegen sie zu sichern, wohl auch um praktische Vorteile anderer Art zu erzielen. Wir werden später auf diese Vorgänge zurückkommen. Man spricht hier von „Konversion": Eine Vorstellung wird in ein körperliches Symptom umgewandelt, somatisch ausgedrückt. Ein Beispiel aus Tausenden heraus: Der Schuldbeladene (Verängstigte) fühlt, wie seine steigende Unruhe ihn der Außenwelt gegenüber unsicher macht, wie sein Selbstvertrauen schwankt und sinkt, und überträgt nun diese psychische Unsicherheit auf das somatische Feld, wo sie

als Unsicherheit im Gehen und Stehen, im Ausweichen auf verkehrsreichen Straßen und Plätzen, als Schwindel und schwankender Gang, Neigung zum Fallen, zur Anlehnung an andere und zu Ohnmacht auftritt. Es ist ja augenscheinlich, wie die Verringerung des Selbstgefühls (jede Schuld verringert das Selbstgefühl) die Körperhaltung verschlechtert. Die Betroffenen fühlen das aufs peinlichste. Sie fühlen, wie die aufrechte Haltung erschwert ist, wie ihnen Gehen und Stehen Mühe macht, wie leicht erschöpfbar sie geworden sind, und verschärfen diese Erscheinungen überdies autosuggestiv durch die Besorgnisse, die sie natürlicherweise daraus ableiten. Auf diesem Wege entstehen viele hysterische Hemmungen und Lähmungen, Platzangst, Unmöglichkeit mit vielen Menschen zusammen zu sein, Konzertlokale, Schauspielhäuser, ja selbst eine Kirche zu besuchen und vieles andere.

Für solche Anlehnungen und Konversionen bestehen fast in jedem Menschen latente Dispositionen. Angst hemmt auch den Gesundesten immer irgendwie, denn sie lenkt die Aufmerksamkeit von den Außendingen ab und nötigt ihn, sich mit seiner Innenwelt, seinen seelischen Konflikten zu beschäftigen; Furcht und Schrecken machen ihn erstarren, sprachlos und farblos, seine Knie zittern, er droht in Ohnmacht zu fallen. In andern Fällen läuft die Reflexwelle aus dem Gebiet der Vorstellung aufs Herz und löst dort Herzklopfen, Herzkrampf oder Beklemmungsgefühle aus. Häufiger noch ist der Magen Ableitungsorgan und reagiert darauf durch die verschiedensten funktionellen Störungen. Der Darm antwortet mit Diarrhoen oder hartnäckiger Obstipation, die Haut mit Schweißausbrüchen und Parnaesthesien aller Art. Die Möglichkeiten sind individuell und gar nicht auszuschöpfen. Je größer die Impressionabilität, desto leichter die Übertragung. Es ist ganz sicher, daß alle sexuellen Normstörungen mehr als irgendwelche andern Einflüsse die Reizbarkeit des Nervenlebens erhöhen und den Sexuellen zu körperlichen Konversionen und Übertragungen mindestens doppelt disponieren. So ist z. B. die sexuelle Ätiologie der häufigen Alterationen der Atmung, die bis zum ausgesprochensten Asthma ansteigen können, so allgemein bekannt, daß wir nur daran zu erinnern brauchen. Die Niederkämpfung unerträglicher Vorstellungen ist immer von

Atemstörungen begleitet. Man atmet tief auf, die Versuchung überwunden zu haben, oder bedient sich tiefer Inspirationen, um peinliche Vorstellungen los zu werden.

Freud hat das bleibende Verdienst, den psychischen Mechanismus der Konversion klar herausgestellt zu haben, doch glauben wir, daß er darin zu weit geht. Nicht jedes hysterische Symptom ist eine konvertierte Vorstellung, sondern neben den Konversionen laufen einfache Reflexsymptome einher und vervollständigen das Bild. Das Vorstellungsleben ist beständig von somatischen Überstrahlungen (Reflexen) begleitet, die unbeabsichtigt sind und nicht den Charakter der Konversion tragen. Wir halten es deshalb auch nicht für richtig, nur den Konversionssymptomen neurotischen Charakter zuzugestehen. Ein Vaginismus z. B. kann wirklich der Furcht vor Schwängerung entspringen oder der Abneigung gegenüber dem Gatten oder dem Akt der Begattung; die Hyperemisis gravidarum kann zuweilen ein Versuch sein, eine unerwünschte Schwangerschaft zu vernichten, oder sie ist der Ausdruck des Ekels und der Verachtung gegenüber dem Manne, der dem besonderen Zustand seiner Frau keine Rücksicht trägt; eine hysterische Lähmung kann eine Selbstbestrafung sein oder eine Sicherung gegenüber versuchlichen Neigungen, gelegentlich auch das Mittel, sich irgendwelche anderen Vorteile zu sichern — aber solche Motive j e d e m Falle von Vaginismus, Hyperemesis oder Parese zugrunde zu legen, scheint uns doch bedenklich.

Die Angst ist also genau so gut motiviert, wie die Furcht. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird denn auch zwischen ihnen nicht unterschieden. Die Verlegung der Angstvorstellung ins Unbewußte mutet geradezu komisch an. Sie ist ein Selbstbetrug, ganz wie die Maskierung der Angst von Seite des Kranken. Andererseits ist sie auch ein Wunsch, dessen Triebfeder unmißverständlich ist, der aber im schärfsten Widerspruch steht zur Wirklichkeit. Es ist ja merkwürdig, daß der Angstbeladene auf solchen Seitenpfaden Hilfe sucht und durch autosuggestive Mithilfen schließlich wirklich glaubt, sich vor sich und andern gerechtfertigt zu haben. Aber der Mensch ist nun einmal von Hause aus so eingestellt und kommt ohne Selbsterkenntnis und Erziehung zur Wahrhaftigkeit nicht aus dieser infantilen Einstellung heraus.

Hier reicht ihm die Religion die Hand, ihn erleuchtend und befreiend.

*

Wir kommen mit ein Paar Worten auf das Gewissen zurück. Dem Naturalisten ist das Gewissen der Niederschlag der Lebenserfahrungen der hinter uns liegenden Geschlechter. „Sie sind durch hereditäre Fixierung in Fleisch und Blut übergegangen und imponieren uns als absolute Gewißheit, weil wir sie nicht selbst erworben haben, sondern fertig in uns vorfinden. Sie werden unterstützt durch das Gewicht äußerer Autoritäten, die erziehend an uns tätig sind. Wir fühlen uns ihnen verpflichtet. Dieses Gefühl ist Gewissen."

Was hier als Gewissen bezeichnet wird, ist nicht Gewissen, sondern Lebensinstinkt, angeborener Takt, angeborene Klugheit oder Tüchtigkeit, die Fähigkeit sich anzupassen und Schädlichkeiten auszuweichen, angeborener Adel der Gesinnung und wie man diese schätzenswerten Gaben alle heißen mag, die sich hier zum Worte melden und so große Bedeutung haben für die Kultur des Einzellebens. Das Gewissen hat es aber gar nicht zu tun mit Selbstbehauptung, Lebenserhaltung und zweckmäßiger Lebensführung im Geleise der Vorfahren, sondern mit dem Lebenszweck, der ethischen Orientierung und Führung des Individuums. Darum ist es streng genommen keine biologische Sicherung, will im Gegenteil das Individuum von sich weg und über sich selbst hinausführen. Aber gerade dadurch sichert es als Nebenertrag das Individualleben in einem Umfang, der durch bloße Lebensklugheit nicht erreicht wird. —

*

Freud schützt überall dort, wo seine Beweisführung nicht zureicht, den Determinismus der Weltordnung vor, als einer Einrichtung, vermöge deren die Dinge so und nicht anders geschehen können und müssen. Auch das ist eine Behauptung, die bei näherem Zusehen kraftlos wird. Kausalität ist nicht ein Letztes der Erkenntnis. Wir sind versucht zu sagen: Natürlich geschieht alles aus Ursachen und natürlich hat alles seine Folgen. Aber wir sehen hinter den Ursachen auch den treibenden Willen. Dieser kann göttlich, dämonisch oder mensch-

lich sein. Natürlich bedarf Gott zur Erhaltung der Schöpfung fester Ordnungen, aber diese hindern sein freies Eingreifen in keiner Weise. In gewisser Beschränkung ist jeder Mensch, ja jeder Lebenswille ein göttlicher und freier Wille. Des Menschen Wille setzt Ursachen und erzielt damit gewollte Wirkungen. Beobachtend lernt der Mensch die Kräfte der Natur kennen und benützen. Gerade die ärztliche Tätigkeit, was ist sie anderes als die Lenkung der im Körper sich auswirkenden Kräfte auf die Erhaltung des Lebens hin? Wo ist da eine Beschränkung durch die kausale Abhängigkeit? Ist die kausale Bedingtheit nicht gerade die Voraussetzung für das Tätigsein des menschlichen Geistes? Denn eben weil bestimmte Ursachen bestimmte Wirkungen erzielen, kann der menschliche Geist zielbewußt eingreifen. Und wie im äußeren Leben, so im Leben der Seele. Kausalität und Determinismus schließen Freiheit des Willens nicht aus. „Wo ein Wille ist, ist ein Weg", und „das Wort unmöglich steht nicht im Lexikon des braven Mannes". Wenn wir Einblick nehmen in das therapeutische Handeln des Analytikers, der durch Gedanken heilt, dessen Tätigkeit am Kranken mit vollem Recht als Erziehung oder Nacherziehung bezeichnet wird, so werden wir lächeln über die Machtlosigkeit des Tyrannen „Determinismus". Determiniert ist dagegen von der Vorsehung, daß jeder Mensch, der nicht aus seinem unvollkommenen Wesen heraus will zur Vollkommenheit, versinken muß in immer größere Untüchtigkeit bis zum völligen Untergang. Entfaltung oder Entartung der Seele — darin liegt Determinismus!

In weitem Ausmaß liegt das Schicksal des Menschen in seiner eigenen Hand, wie schon das Sprichwort sagt. Es ist die Folge seiner Taten. Auch Unterlassung ist Tat. Die Tat bindet — entweder an das Gute oder an das Böse. Das Gute ist kraft seines Wesens verknüpft mit Leben, Licht, Wahrheit, Freiheit, das Böse mit Dunkel, Hemmung, Unlust, Unwahrheit, Unfreiheit. Aus der Tat wird die Gewohnheit, aus Gewohnheit der Charakter — und dieser bestimmt das Schicksal.

Das bekannte Schillerwort: „Der Mensch ist frei, und wenn er in Ketten geboren wäre", vernichtet den Determinismus. Es be-

sagt, daß selbst eine ungünstige hereditäre Anlage die Psyche nicht absolut bindet, sondern überwunden werden kann. Die Erfahrung bestätigt das tausendfach. Ganz besonders vermag die Wiedergeburt den Menschen umzubilden und seine ganze hemmende Vergangenheit unwirksam zu machen. Andererseits freilich kann sich der Mensch auch selbst in Ketten schmieden, genau auf denselben Wegen — durch seine Taten und Unterlassungen. Der besondere Charakter, den einer sich anerzieht, bestimmt in der Folge die Reaktionsweise auf äußere Einwirkungen, macht ihn zum Knecht seiner Leidenschaften und seiner mangelnden Selbstzucht oder zum Herrn über die Triebwelt und die Reize der Umgebung.

*

Wir schließen das Kapitel mit dem Hinweis auf einige besonders wichtige Ergebnisse der Erforschung des Geisteslebens der Primitiven:

1. Der Polydämonismus des Primitiven ist nicht seine eigentliche Religion, sondern ein sekundäres Gebilde. Er opfert „bösen Geistern", um Schädigungen von sich ferne zu halten, oder um sie zu versöhnen. Seine Verehrung besitzen sie nicht, und nur selten ruft er sie betend an.

2. Die wahre Religion des Primitiven ist ein wirklicher Monotheismus. Er verehrt durchweg einen Gott-Vater als Schöpfer und Herrn alles Sichtbaren und Unsichtbaren, aber auch als Gesetzgeber und Richter. Diesen liebt er, seiner Güte vertraut er, seine Macht erfüllt ihn mit Ehrfurcht. Er fühlt sich als sein Kind und gibt diesem Verhältnis in vertrauensvollem Gebete und in Opfern des Dankes lebendigen Ausdruck.

3. Furcht und Hoffnung, Angst und Zuversicht, Liebe und Ehrfurcht sind Uraffekte der primitiven Psyche, die aus eben diesem religiösen Verhältnis quellen.

4. Der Polydämonismus kann also nicht Ursprung der Religion sein, sondern allein der Glaube an diesen einen, lebendigen Gott, den auch der Christ in gleicher Weise verehrt. —

Die Erkenntnis wirkt packend, daß die Seele der Naturvölker der unsrigen so durchaus identisch ist, daß das religiöse Bedürfnis weder an Raum noch Zeit gebunden, von jeder Kultur- und Geistesentwicklung unabhängig ist. Das naive und das ganz gereifte Denken haben als Gegenstand der Verehrung denselben Gott, die psychische Anlage des Menschen ist eine durchaus einheitliche.

# *Zur Neurosenlehre*

Es ist das besondere und bleibende Verdienst Freuds, die Bedeutung des Geschlechtslebens für das Zustandekommen der Neurosen überzeugend herausgestellt zu haben. Nicht daß man nicht schon immer den Zusammenhang von Sexualität und Neurose gekannt hätte, aber man begnügte sich mit allgemeinen, gefühlsmäßigen Urteilen und hielt es für gut, von diesem intimsten Stück des persönlichen Lebens so wenig als möglich zu reden. Freud machte sich im Gegensatz hiezu zur Hauptaufgabe den Ursprung der neurotischen Symptome zu erforschen, und hat eine Klinik des Sexuallebens geschaffen, die heute über ein sehr reiches Tatsachenmaterial verfügt. Vieles davon ist dem Leser bereits vorgeführt worden.

Es liegt außerhalb des Rahmens dieses Buches, darüber eingehender zu berichten. Wir haben nur die Hauptergebnisse der analytischen Forschung herauszuheben, um die Kritik des Unbewußten zu Ende zu führen und die Kenntnis der treibenden Faktoren im Bau der Neurose zu vertiefen. Nirgends zeigt sich die analytische Darstellung psychologischer Vorgänge so deutlich gezwungen, wie in der Neurosenlehre. Trotz glänzender Diktion konnte es Freud nicht gelingen, den Sachverhalt überzeugend darzustellen. Nicht selten begegnen wir Schilderungen, die einfach unverständlich sind. Das rührt daher, daß Freud das Gefühlsbewußte als unbewußt behandelt, die Bedeutung der Schuld verkennt, das Gewissen zu einem Teil des Ich entwertet und das Ich als die Summe der Triebe faßt, wodurch die Einheit der Seele und ihre Geschlossenheit nach innen und außen zerstört wird. Der Konflikt, welcher der Neurose zugrunde liegt, wird so zu einem Konflikt zwischen zwei Triebrichtungen. Freud stellt ihn auf den Gegensatz zwischen den sexuellen Trieben und den Ichtrieben. Die Ichtriebe bezeichnet er als die Selbsterhaltungstriebe, unter denen Hunger und Durst voranstehen.

Nun ist es gewiß sonderbar, auf dem Triebgebiet Konfliktgegensätze zu finden, denn die Triebe stehen ja normalerweise

nicht gegeneinander, sondern nebeneinander und lösen sich ab, wie es die Bedürfnisse und Aufgaben des Organismus erfordern. Die Leitung, der sie unterstellt sind, die das Zusammenspiel und den Funktionswechsel reguliert, ist die Seele, das Ich, die Persönlichkeit. Ohne diese Zusammenfassung wären die Triebe ein führerloses und ungezügeltes Chaos.

An dem Verhältnis von Leib und Seele offenbart sich die Weltanschauung. Hier entspringt sie oder bis so weit hinein reicht sie. Darüber nur zwei kurze Worte. Ich bekenne mich aus voller Überzeugung zur dualistischen bezw. christlichen Auffassung der Weltordnung. Sie unterscheidet zwischen Natur und Geist, Leib und Seele, und versteht Leben als eine Bewegung durch Gegensätze hindurch. Erst durch den Gegensatz bekommen die Dinge der Erfahrungswelt Qualität. Die Seele ist das metaphysische, energetische Prinzip, der Körper das materielle, stoffliche, sinnliche, das von der Seele ins Leben gehoben und ihr dienstbar gemacht wird. Der Trieb ist das Naturhafte, an die materielle Organisation Gebundene und von ihr Ausgehende, das Ich das Persönliche, Geistige, dem Trieb Übergeordnete, das ihm Maß, Zweck und Ziel verleiht. So innig die Beziehung beider zueinander ist, so besteht doch ein prinzipieller Gegensatz. Der Körper wird der Seele zum Problem (Versuchung, Konfliktmöglichkeit).

Wir unterscheiden Natur-gerechte und Ich-gerechte Triebe. Die ersteren, wie Hunger, Durst, Fortpflanzung, dienen im engeren Sinne der Erhaltung des physischen Daseins, die letzteren wie Liebe, Haß, Wissensdrang, religiöser Drang, sind bewußtseinsnahe organische Stimmungen, die in fließendem Übergang zum Bewußtsein stehen, aber doch erst durch Verschmelzung mit ihm eigentliche psychische Akte werden. Der Trieb an sich ist also lediglich ein Begehren, das nach Verwirklichung strebt, eine ziellose, ihrer selbst unbewußte Strebung. Sie erhält Gestalt und Maß, Zweck und Ziel erst durch die bewußte Oberleitung, das empirische Ich, dem Instinkt und Gewissen führend zur Seite stehen. Hieraus folgt ganz ungezwungen, daß der neurotische Konflikt ein Konflikt zwischen dem mit dem Ich verbundenen Trieb und der biologischen Leitung sein muß. Diese Leitung liegt

nicht im Ich selbst, als der Summe der Triebe, vielmehr ist augenscheinlich, daß sie über der Gesamtheit der Triebe steht — wachend, normierend. Jeder Trieb ist ein Ichtrieb, denn keiner kann ohne die Zustimmung des Ich verwirklicht werden. Und wird er verwirklicht, so ist immer das ganze Ich am Werke. Der Trieb ist, was das Wort sagt: ein Antrieb (Appell, Wunsch, Verlangen) an das Ich zur Befriedigung. Zwischen Sexualtrieb und Ichtrieben zu trennen ist darum willkürlich.

Wenn gesagt wird, der Sexualtrieb verleite das Individuum, sich selbst aufzugeben, das Ich laufe Gefahr, sich im Du zu verlieren, ein Vorgang, der tatsächlich die Selbsterhaltung gefährde und derart den Konflikt wachrufe, so ist das doch kaum mehr als eine große Oberflächlichkeit. In Wirklichkeit ist der Sachverhalt so, daß das Ich sich im Du in vollkommener Weise wiedergewinnt. Ehe und Freundschaft sind die Gipfelpunkte persönlicher Entwicklung. Was das Ich zum Du zieht, sind die Vorzüge, die es am Du erblickt, die eigene verwandte Saiten anschlagen. Der Besitz dieser Vorzüge kann aber nur selbsterhaltend, niemals zerstörend wirken. Das Ich kann im Du nicht untergehen, sondern wird vom Du gedoppelt. Darum strebt das Naturgesetz nach Freundschaft und Ehe und weiterhin nach Familie und Staat. Die Erhaltung der Art ist aufgebaut auf die Vollendung der Persönlichkeit; Freundschaft und Familie sind eminent Ich-erhaltende Institutionen.

Trieb und Seele stehen in Wechselwirkung zueinander. Besonders augenscheinlich ist dieses Verhältnis im Bereiche des Geschlechtstriebes. Der Organwunsch (die Organspannung im Geschlechtsapparat) kann die psychische Kompenente, das Liebesverlangen, die Hinneigung zum Du, wecken, wie umgekehrt der Liebeswille den Organwunsch anfachen kann. Wäre nun das Ich autonom, oder stünde, wie Freud lehrt, die Gewissensforderung nur als beigeordnetes und stets weniger Lust bringendes Verlangen neben dem Liebestrieb, so könnte es kaum je zu einer Hemmung oder gar Verneinung des libidinösen Begehrens kommen. Ein Konflikt wäre ausgeschlossen. Der Sinn des Organwunsches ist Lust. Die höchste Lust ist die Befriedigung des Liebesverlangens (Freud). Kommt hinzu, daß die Gewissens-

forderung häufig genug direkt g e g e n die Sexualforderung steht, das Verlangen nach solchem Lustgewinn verbietet, ohne es durch eine fühlbare Gegenleistung zu kompensieren, ja sogar mit der Forderung auf glatten Verzicht — wie könnte das Sexual-Ich gehorchen, wenn es diesen Gegenwillen nur als Konkurrenten n e b e n sich und nicht als absolute verpflichtende Macht über sich fühlte?

Aber mehr noch! Je schärfer wir die psychische Situation, das Verhältnis von Persönlichkeit und Gewissen ins Auge fassen, desto deutlicher erkennen wir, daß sie zueinander gar nicht im Gegensatz oder gar Widerspruch stehen, sondern normalerweise in glücklicher Harmonie. Das Ich anerkennt die Autorität des Gewissensanspruches und möchte ihm nachleben. Es würde das Gewissensgebot befolgen, wenn es nicht zuweilen unter einem versuchlichen Einfluß stünde, der ihm einen Lustgewinn vortäuscht, der größer scheint als die Harmonie der Gewissenseinheit. Die Versuchung stellt mit andern Worten das Ich vor eine Wahl. Und wie der Entscheid ausfällt, so gestaltet sich in der Folge das Verhältnis zwischen Gewissen und Persönlichkeit. Wird die Gewissensforderung erfüllt, so fühlt sich das Individuum gehoben, am Selbstgefühl gekräftigt, gegenüber der Umwelt optimistisch und furchtlos, in seinem Handeln frei und sicher. Wird aber der Ichwunsch erfüllt und das Gewissen beleidigt, so zeigt sich das Gegenteil der eben beschriebenen Stimmungslage: Das verletzte Gewissen wirkt sich jetzt als Unlust aus, als quälendes, ängstigendes, hemmendes Gefühl, das wir allgemein als schlechtes Gewissen bezeichnen und gut genug kennen. Der Kern dieser Stimmung ist Schuldgefühl und Angst.

Steht das Ich in d a u e r n d e r Opposition zum Gewissen, so bemächtigt sich seiner eine durchgreifende Unruhe, die sich als Ängstlichkeit kundgibt. Es gesellen sich zur Schuld die Angst und die Sorge. Die Ängstlichkeit wird dauernder Zustand. Sie stört auffällig die Beziehung des Individuums zur Umwelt, nimmt ihm seine Harmlosigkeit, raubt ihm die Zuversicht zum Leben, hemmt seine Aktionswilligkeit und erschwert die Entschlußfähigkeit und das Handeln. Was irgend von außen kommt, wird mit Argwohn aufgenommen.

Noch mehr! Das Schuldgefühl verlangt Sühne. Das Individuum anerkennt mit der Schuld zugleich, daß es der Strafe verfallen ist, und fürchtet das Kommen dieser Strafe in allen seinen Begegnungen mit Menschen und Sachen — ja, es steht nicht an, sich selbst Strafe aufzuerlegen. Sehr vielfältig sind diese „Straftendenzen", die wir beim Schuldbeladenen vorfinden. Masochismus und Opfer leiten sich daher.

Nun ist es ganz besonders der Kampf mit dem Geschlechtstrieb, der den Menschen in dauernde Opposition zum Gewissen zu bringen pflegt. Daher die eben erwähnten psychischen Alterationen sich hier besonders regelmäßig und ausgeprägt vorfinden. „Der Sexuelle" steht in ausgesprochenem Kampf mit seinem Gewissen, ohne die Kraft aufzubringen, zu siegen. Die Leidenschaft zwingt ihn in ihren Bann, fixiert ihn an seine Fehlleistungen, absorbiert einen großen Teil seiner Lebensenergien, entfremdet ihn der Umwelt und verschlechert seine Leistungen. Kein Wunder, daß Gefühle der Minderwertigkeit über ihn kommen und den Kampf fast aussichtslos gestalten.

Wo Schuld ist, da fehlen nie Ent-schuld-igungsversuche. Der Schuldige kann gar nicht weiterleben, ohne sein Schuldgefühl irgendwie abzuladen, entweder durch Aussprache oder durch irgendeine Verschiebung (Übertragung auf die Umwelt). Einen Sündenbock zu schaffen, gehört bekanntlich zu den besonderen Stärken des Menschen. Und doch ist jede solche Entschuldigung ein Selbstbetrug, der das Übel verschlimmert. Je länger die Triebherrschaft andauert, desto fataler gestaltet sich die Lage. Zu den psychischen Störungen gesellen sich mannigfache körperliche, die den Ringenden ängstigen und immer mehr von der Umwelt abdrängen. Der Kampf wird zum Krankheitskomplex, gewinnt immer größere Selbständigkeit und absorbiert mehr und mehr die Lebensenergien, so daß dem Kranken für die normalen Lebensbeziehungen mit der Umwelt kaum noch ein verschwindender Teil von Kraft und Aufmerksamkeit bleibt. Damit ist die Neurose ausgestaltet. Je nach Disposition und Widerstandsfähigkeit des Einzelnen entsteht bald die eine, bald die andere Form der Neurose. Aber allen gemeinsam ist die Kampfesstellung zum Gewissen. Sie charakterisiert

die Neurose und viele Psychosen. Die Neurose erscheint also als Schuldfolge und erweist sich so gut wie ausnahmslos irgendwie mit der Sexualität verknüpft.

Es gebührt Freud das Verdienst, dieses letztere überzeugend nachgewiesen und damit eine längst empfunden Wahrheit klinisch klar herausgestellt zu haben. Viel weniger befriedigt seine Theorie. Seine psychologischen Konstruktionen sind dunkel; das Unbewußte spielt die führende Rolle. Warum, ist schwer zu sagen. Die einzig zureichende Antwort scheint zu sein, daß die Weltanschauung Freuds Schuld und autonomes Gewissen nicht duldet.

Im Verfolge der Kritik des Unbewußten greifen wir zurück zu den Fehlleistungen und Symptomhandlungen, dem Traum und der Lehre vom Unbewußten. Auf allen diesen Positionen haben wir den Nachweis geleistet, daß das Unbewußte Freuds das Gefühlsbewußte ist, ein Reich, das in der Psychologie und in der Erfahrungswelt jedes einzelnen sehr wohl bekannt ist. Auf dem Boden der Neurose gelingt er uns noch leichter. Wir weisen darauf hin, wie natürlich, ungezwungen und durchsichtig das psychologische Gewebe wird, sobald wir Gewissen und Schuld in den Mechanismus der Neurose einführen. Die Schuld verdrängt das Unbewußte; der psychische Konflikt muß bewußt sein, um Symptome machen zu können. Ein unbewußter psychischer Konflikt ist ein Widerspruch in sich selbst. Die Krankheit wächst heraus aus bewußten Handlungen oder Unterlassungen des Menschen und nicht aus einem dunkeln Unbewußten. Auch wo sich ihre Wurzeln zurückverfolgen lassen bis in die Infantilzeit, sind sie schon von infantilem Schuldgefühl gewirkt, Ausdruck des Konflikts des individuellen Willens mit der elterlichen oder erziehenden Autorität.

Zuweilen leitet die Freudsche Darstellung auf den Gedanken, er identifiziere das Unbewußte mit dem Triebhaften. Dann könnten wir zustimmen. Der Trieb quillt ja hervor aus dem dunkeln Naturgrunde der körperlichen Seite des Ich. Aber sobald er sich

regt, ist er auch schon bewußt. Er begehrt nach Leben und Wirklichkeit. Sein Begehren richtet sich an das Ich, das es bejahen oder versagen kann. Wo noch kein Bewußtsein ist, ist auch keine Schuld. Der Organwunsch findet dann durch irgend einen Reflexakt seine Erledigung. Darum können wir, sehr im Gegensatz zu Freud, der infantilen Verdrängung von Genital- und Analreizen keine pathogene Bedeutung zuerkennen. Wir vertreten im Gegenteil die Überzeugung, daß die infantile Verdrängung, wo sie gelingt, die Bedeutung einer biologischen Sicherung hat, und daß pathogene Einflüsse nur dort auftauchen, w o s i e n i c h t g e l i n g t, wo der Organreiz zur Prämasturbation führt und das Individuum in der Folge an die Masturbation fixiert und von normaler Objektwahl abhält.

Der Naturalist, der nicht müde wird, die Herkunft des Menschen vom Tier zu betonen und damit seine schuldige Bescheidenheit zu bekunden, bleibt immer noch die Erklärung dafür schuldig, warum nach seiner Auffassung dem Menschen eine durchaus unbeherrschte Sexualität eignet, während das Tier an ganz feste Normen gebunden ist, eine völlig beherrschte Sexualität besitzt. Denn da die Kultur von der Herrschaft über die Triebwelt, vornehmlich über die Sexualität abhängt, muß doch vorausgesetzt werden, daß die Evolution das beim Tier erreichte Ziel — der Triebbändigung — nicht leichthin aufgegeben hätte. Liegt also nicht gerade hier ein Fingerzeig, daß der Mensch das Evolutionsgebot durchbrochen hat und sich aus Eigenwillen in eine Situation brachte, die ihn der Herrschaft über das wichtigste Gebiet seines Trieblebens beraubte und der Triebnot unterwarf? Nicht das Leben als solches, sondern die T r i e b h e r r s c h a f t i s t d i e L e b e n s n o t. Die großen Gegensätze, die Konfliktmöglichkeit in sich schließen, sind Leib und Seele, Natur und Geist, Trieb und Persönlichkeit, aber nicht die Triebwelt als solche.

Die Lehre von der Bedeutung des Unbewußten in der Genese der Neurosen greifen wir aber noch von andern Seiten her an. Die Psa. lehrt übereinstimmend, daß die Behandlung des Kranken auf eigenartige W i d e r s t ä n d e stößt. Wir stimmen ihr vollkommen zu. Der Kranke setzt der Preisgabe des Krank-

heitskomplexes den heftigsten Widerstand entgegen. Es ist ihm überaus peinlich, davon zu reden. Er hat ihn seiner Peinlichkeit wegen, seines Widerspruchs mit dem Gewissen und dem Selbstgefühl wegen verdrängt und möchte ihn verdrängt erhalten. Kann man, so fragen wir, etwas Unbewußtes verdrängen und das verdrängte Unbewußte mit Willen zurückhalten? Wir vermögen das nicht nachzudenken. Sehr wohl aber kennen wir den psychischen Vorgang der Verdrängung bewußter Peinlichkeiten und die Neigung zum Widerstand, wenn wir sie preisgeben sollen. Die Preisgabe würde uns beschämen, würde alte Wunden wieder aufreißen, die Seele würde aufs neue bluten und wäre beschwert und in ihrer Beziehung zur Umwelt gefährdet.

Dieser psychologische Aufbau ist so einleuchtend, daß wir in der Tat nicht verstehen, wie man ihn umgehen will. Freud bemüht sich umsonst, etwas Faßlicheres an seine Seite zu setzen. Was er vorträgt, verdunkelt nur immer den Sachverhalt. Hören wir ihn! V. 316/17: *„Jedesmal, wenn wir auf ein Symptom stoßen, dürfen wir schließen, es bestehen bei dem Kranken bestimmte unbewußte (!) Vorgänge, die eben den Sinn des Symptoms enthalten. Aber es ist auch erforderlich, dass dieser Sinn unbewußt sei, damit das Symptom zustande komme (!). Aus bewußten Vorgängen werden Symptome nicht gebildet (!), sowie die betreffenden Unbewußten bewußt geworden sind, muß das Symptom verschwinden (!)... Die Symptombildung ist ein Ersatz für etwas anderes, das unterblieben ist. Gewisse seelische Vorgänge hätten sich normalerweise so weit entwickeln sollen, daß das Bewußtsein Kunde von ihnen erhielte. Das ist nicht geschehen und dafür ist aus den unterbrochenen, irgendwie gestörten Vorgängen, die unbewußt bleiben mußten, das Symptom hervorgegangen. Es ist also etwas wie eine Vertauschung vorgefallen. Wenn es gelingt, diese rückgängig zu machen, hat die Therapie der neurotischen Symptome ihre Aufgabe gelöst."*

Ebenso V. 333: *„Auf welche Weise tragen wir nun der Beobachtung Rechnung, daß sich der Kranke so energisch gegen*

*die Abstellung seiner Symptome und die Herstellung eines normalen Ablaufes in seinen seelischen Vorgängen wehrt? Wir sagen uns, wir haben da starke Kräfte zu spüren bekommen, die sich einer Veränderung des Zustandes widersetzen; es müssen dieselben sein, die seinerzeit diesen Zustand erzwungen haben. Es muß bei der Symptombildung etwas vor sich gegangen sein, was wir nun aus unseren Erfahrungen bei der Symptomlösung rekonstruieren können. Wir wissen schon aus der Breuerschen Beobachtung, die Existenz des Symptoms hat zur Voraussetzung, daß irgend ein seelischer Vorgang nicht in normaler Weise zu Ende geführt wurde, so daß er bewußt werden konnte. Das Symptom ist ein Ersatz für das, was da unterblieben ist. Nun wissen wir, an welche Stelle wir die vermutete Kraftwirkung zu versetzen haben. Es muss sich ein heftiges Sträuben dagegen erhoben haben, daß der fragliche seelische Vorgang bis zum Bewußtsein vordringe (!); er blieb darum unbewußt. Als Unbewußtes hatte er die Macht, ein Symptom zu bilden. Dasselbe Sträuben widersetzt sich während der analytischen Kur dem Bemühen, das Unbewußte ins Bewußte überzuführen, von neuem. Dies verspüren wir als Widerstand. Der pathogene Vorgang, der uns durch den Widerstand erwiesen wird, soll den Namen Verdrängung erhalten."*

*„Über diesen Prozeß der Verdrängung müssen wir uns bestimmtere Vorstellungen machen. Er ist die Vorbedingung der Symptombildung, aber er ist auch etwas, wozu wir nichts Ähnliches kennen. (?) Nehmen wir einen Impuls, einen seelischen Vorgang mit dem Bestreben, sich in eine Handlung umzusetzen, als Vorbild, so wissen wir, daß er einer Abweisung unterliegen kann, die wir Verwerfung oder Verurteilung heißen. Dabei wird ihm die Energie, über die er verfügt, entzogen, er wird machtlos, aber er kann als Erinnerung bestehen bleiben. Der ganze Vorgang der Entscheidung über ihn läuft unter dem Wissen des Ich ab. Ganz anders, wenn wir uns denken, daß derselbe Impuls der Verdrän-*

*gung unterworfen würde. Dann behielte er seine Energie, und es würde keine Erinnerung an ihn übrig bleiben; auch würde sich der Vorgang der Verdrängung vom Ich unbemerkt vollziehen.* (Ist ein solcher Vorgang psychologisch denkbar? d. Verf.) *Durch diese Vergleichung kommen wir dem Wesen der Verdrängung also nicht näher.*"

„*Die roheste Vorstellung von diesen Systemen ist die für uns bequemste; es ist die räumliche. Wir setzen also das System des Unbewußten einem großen Voraum gleich, in dem sich die seelischen Regungen wie Einzelwesen tummeln. An diesen Vorraum schließe sich ein zweiter, engerer, an, eine Art Salon, in welchem auch das Bewußtsein verweilt. Aber an der Schwelle zwischen beiden Räumlichkeiten walte ein Wächter seines Amtes, der die einzelnen Seelenregungen mustert, zensuriert und sie nicht in den Salon einläßt, wenn sie sein Mißfallen erregen. Sie sehen sofort ein, daß es nicht viel Unterschied macht, ob der Wächter eine einzelne Regung bereits vor der Schwelle abweist, oder ob er sie wieder über sie hinausweist, nachdem sie in den Salon eingetreten ist. Es handelt sich dabei nur um den Grad seiner Wachsamkeit und um sein frühzeitiges Erkennen. Das Festhalten an diesem Bilde gestattet uns nun eine weitere Ausbildung unserer Nomenklatur. Die Regungen im Vorraum des Unbewußten sind dem Blick des Bewußtseins, das sich ja im anderen Raum befindet, entzogen; sie müssen zunächst unbewußt bleiben. Wenn sie sich bereits zur Schwelle vorgedrängt haben und vom Wächter zurückgewiesen worden sind, dann sind sie bewußtseinsunfähig; wir haben sie verdrängt. Aber auch die Regungen, welche der Wächter über die Schwelle gelassen, sind darum nicht notwendig auch bewußt geworden; sie können es bloß werden, wenn es ihnen gelingt, die Blicke des Bewußtseins auf sich zu ziehen. Wir heißen darum diesen zweiten Raum mit gutem Recht das System des Vorbewußten. Das Bewußtwerden behält dann seinen rein deskriptiven Sinn. Das Schicksal der Verdrängung besteht aber für eine einzelne Regung darin, daß sie vom Wächter nicht aus dem*

*System des Unbewußten in das des Vorbewußten eingelassen wird. Es ist derselbe Wächter, den wir als Widerstand kennen lernen, wenn wir durch die analytische Behandlung die Verdrängung aufzuheben versuchen.*"

Es ist mir unmöglich, diese Freudschen Sätze meiner Psychologie einzuordnen. Dunkel bleiben vor allem die hervorgehobenen Partien. Für den hysterischen Anfall könnte ich sie unter Bedingungen gelten lassen, nicht aber für die allgemeine neurotische Symptombildung. Der aus dem Unbewußten auftauchende Triebwunsch wird sofort bewußt. Wird er vom Bewußtsein abgelehnt, was Freud Verwerfung oder Verurteilung heißt, so erleidet er normalerweise das Schicksal, das Freud oben ganz zutreffend schildert: er wird kraftlos. Nicht so, wo Triebherrschaft vorliegt. Da ist weder das Ich mächtig genug, die Verwerfung durchzuführen, noch der Triebwunsch willig, sich selbst aufzugeben. Er beharrt auf seinem Willen zum Leben. Und indem er ihn auch gegen die bessere Erkenntnis von Seite der Persönlichkeit durchsetzt, schafft er den seelischen Konflikt, aus dem in der Folge die neurotischen Symptome herauswachsen. Irgend etwas Unbewußtes vermag ich da nicht zu erkennen, ich muß im Gegenteil für den Konflikt den vollen Anteil des Bewußtseins fordern.

*V. 314: „Die unbewußten Vorgänge beim Neurotiker sind den Vorgängen der hypnotischen Suggestion gleich: Ich erteile einem Hypnotisierten den Auftrag, nach dem Erwachen einen Schirm im Auditorium aufzuspannen. Er wird es tun, aber ohne zu wissen, weshalb er es tut.*" — Ich muß energisch bestreiten, daß die Symptombildung bei der Großzahl der Neurosen solcher Art ist. Nur dort, wo ein Ereignis die Seele direkt überwältigt und zu hypnoiden Zuständen (Dämmerzuständen) führt, kann dieser Sachverhalt zutreffen. Diese Möglichkeit ist freilich bei der Hysterie zufolge der oft ganz außerordentlichen Empfindsamkeit gegeben und tritt vielleicht öfter ein, als ich bisher angenommen habe, aber daneben gibt es denn doch zahllose Fälle, wo der Mechanismus der Symptombildung über Gewissen und Schuld führt, einen langen aber übersichtlichen Weg hinter sich hat und nicht als sexuelle Ersatzbefriedigung er-

scheint, sondern Folgezustand komplexer seelischer und körperlicher Alteration ist.

Halten wir uns zur Erläuterung des Sachverhaltes an einen von Freud selbst erzählten Fall: V. 293/97. *„Eine nahezu dreißig Jahre alte Dame, die an den schwersten Zwangserscheinungen litt, führte unter anderem folgende merkwürdige Zwangshandlung vielmals am Tage aus. Sie lief aus ihrem Zimmer in ein anderes nebenan, stellte sich dort an eine bestimmte Stelle bei dem in der Mitte stehenden Tisch hin, schellte dem Stubenmädchen, gab ihr einen gleichgültigen Auftrag, oder entließ sie auch ohne solchen und lief dann wieder zurück. Das war nun gewiß kein schweres Leidenssymptom, aber es dürfte doch die Wißbegierde reizen. Die Aufklärung ergab sich auch auf die unbedenklichste, einwandfreieste Weise, unter Ausschluß jedes Beitrages von Seite des Arztes. Ich weiß gar nicht, wie ich zu einer Vermutung über den Sinn dieser Zwangshandlung, zu einem Vorschlage ihrer Deutung hätte kommen sollen. So oft ich die Kranke gefragt hatte: Warum tun Sie das? Was hat das für einen Sinn? hatte sie geantwortet: Ich weiß es nicht. Aber eines Tages, als es mir gelungen war, ein großes prinzipielles Bedenken bei ihr niederzukämpfen, wurde sie plötzlich wissend und erzählte, was zur Zwangshandlung gehörte. Sie hatte vor mehr als zehn Jahren einen weitaus älteren Mann geheiratet, der sich in der Hochzeitsnacht als impotent erwies. Er war ungezählte Male in dieser Nacht aus seinem Zimmer in ihres gelaufen, um den Versuch zu wiederholen, aber jedesmal erfolglos. Am Morgen sagte er ärgerlich: Da muß man sich ja vor dem Stubenmädchen schämen, wenn sie das Bett macht, ergriff eine Flasche roter Tinte, die zufällig im Zimmer war, und goß ihren Inhalt aufs Bettuch, aber nicht gerade auf eine Stelle, die ein Anrecht auf einen solchen Flecken gehabt hätte. Ich verstund anfangs nicht, was diese Erinnerung mit der fraglichen Zwangshandlung zu tun haben sollte, da ich nur in den wiederholten aus einem Zimmer in das andere Laufen eine Übereinstimmung fand und etwa noch im Auftreten des Stubenmädchens. Da führte mich die Patientin zu dem Tisch im zweiten Zimmer hin und ließ mich auf dessen Decke einen großen Fleck entdecken. Sie erklärte*

*auch, sie stellte sich so zum Tisch hin, daß das zu ihr gerufene Mädchen den Fleck nicht sehen könne. Nun war an der intimen Beziehung zwischen jener Szene nach der Brautnacht und ihrer heutigen Zwangshandlung nicht mehr zu zweifeln, aber noch allerlei daran zu lernen.“*

*„Vor allem wird es klar, daß sich die Patienten mit ihrem Mann identifiziert; sie spielt ihn ja, indem sie sein Laufen aus einem Zimmer ins andere nachahmt. Dann müssen wir, um in der Gleichstellung zu bleiben, wohl zugeben, daß sie das Bett und das Bettuch durch den Tisch und die Tischdecke ersetzt. Das schiene willkürlich, aber wir sollen nicht ohne Nutzen Traumsymbolik studiert haben. Im Traum wird gleichfalls sehr häufig ein Tisch gesehen, der aber als Bett zu deuten ist. Tisch und Bett machen mitsammen die Ehe aus; da steht dann leicht eines für das andere.“*

*„Der Beweis, daß die Zwangshandlung sinnreich ist, wäre bereits erbracht; sie scheint eine Darstellung, Wiederholung jener bedeutungsvollen Szene zu sein. Aber wir sind nicht genötigt, bei diesem Schein haltzumachen. Wenn wir die Beziehung zwischen den beiden eingehender untersuchen, werden wir wahrscheinlich Aufschluß über etwas Weitergehendes, über die Absicht der Zwangshandlung erhalten. Der Kern derselben ist offenbar das Herbeirufen des Stubenmädchens, dem sie den Fleck vor Augen führt, im Gegensatz zur Bemerkung ihres Mannes: Da müßte man sich vor dem Mädchen schämen. Er, dessen Rolle sie agiert, schämt sich also nicht vor dem Mädchen. Der Fleck ist demnach an der richtigen Stelle. Wir sehen also, sie hat die Szene nicht einfach wiederholt, sondern sie fortgesetzt und dabei korrigiert, zum Richtigen gewendet. Damit korrigiert sie aber auch das andere, was in jener Nacht so peinlich war und jene Auskunft mit der roten Tinte notwendig machte, die Impotenz. Die Zwangshandlung sagt also: Nein, es ist nicht wahr, er hatte sich nicht vor dem Stubenmädchen zu schämen, er war nicht impotent; sie stellt diesen Wunsch nach Art eines Traumes in einer gegenwärtigen Handlung als erfüllt dar, sie dient der Tendenz, den Mann über sein damaliges Mißgeschick zu erheben.“*

*„Dazu kommt alles andere, was ich Ihnen von dieser Frau erzählen könnte; richtiger gesagt: Alles, was wir sonst von ihr wissen, weist uns den Weg zu dieser Deutung, der an sich unbegreiflichen Zwangshandlung. Die Frau lebt seit Jahren von ihrem Mann getrennt und kämpft mit der Absicht, ihre Ehe gerichtlich scheiden zu lassen. Es ist aber keine Rede, daß sie frei von ihm wäre; sie ist gezwungen, ihm treu zu bleiben, sie zieht sich von aller Welt zurück, um nicht in Versuchung zu geraten, sie entschuldigt und vergrößert sein Wesen in ihrer Phantasie. Ja das tiefste Geheimnis ihrer Krankheit ist, daß sie durch diese ihren Mann vor übler Nachrede deckt, ihre örtliche Trennung von ihm rechtfertigt und ihm ein behagliches Sonderleben ermöglicht. So führt die Analyse einer harmlosen Zwangshandlung auf geradem Wege zum innersten Kern eines Krankheitsfalles, verrät uns aber gleichzeitig ein nicht unansehnliches Stück des Geheimnisses der Zwangsneurose überhaupt. Ich lasse Sie gern bei diesem Beispiel verweilen, denn es vereinigt Bedingungen, die man billigerweise nicht von allen Fällen fordern wird. Die Deutung des Symptoms wurde hier von der Kranken mit einem Schlage gefunden ohne Anleitung oder Einmengung des Analytikers, und sie erfolgte durch die Beziehung auf ein Erlebnis, welches nicht wie sonst einer vergessenen Kindheitsperiode angehört hatte, sondern im reifen Leben der Kranken vorgefallen und unverlöscht in ihrer Erinnerung geblieben war. Alle die Einwendungen, welche die Kritik sonst gegen unsere Symptomdeutungen vorzubringen pflegt, gleiten von diesem Einzelfalle ab."*

*„Und noch eines! Ist es Ihnen nicht aufgefallen, wie uns diese unscheinbare Zwangshandlung in die Intimitäten der Patientin eingeführt hat? Eine Frau hat nicht viel Intimeres zu erzählen als die Geschichte ihrer Hochzeitsnacht. Und daß wir gerade auf Intimitäten des Geschlechtslebens gekommen sind, sollte das zufällig und ohne weitern Belang sein?"*

An dieser Krankengeschichte, meinen wir, ist recht viel Seltsames. Fürs erste suchen wir umsonst nach dem psychischen Konflikt, auf dem das Krankheitsbild ruhen muß. In zweiter Linie überrascht uns das fast plötzliche Entstehen einer Zwangs-

handlung. Ich kenne keinen zweiten Fall dieser Art. Immer entwickelt sich die Zwangshandlung allmählich, und nie habe ich sie ohne Mitwirkung von Schuldgefühlen auftreten sehen.

Dann der Umstand, daß der Mann in der Brautnacht nicht bei seinem Weibe schlief, sondern in einem Raum nebenan. Deutet das nicht mit einiger Sicherheit darauf hin, daß ihn die Frigidität der Frau, die im Brautstand körperliche Annäherungen abwies, zu dieser Rücksicht zwang? Dann liegt aber wahrscheinlich die Schuld des Mißerfolges nicht allein beim Mann. Würde ein impotenter Mann unzählige Versuche machen, seinem ihm angetrauten Weibe beizuwohnen? Und würde er sie gleich in der ersten Nacht zur Ausführung bringen, wenn er doch die Empfindlichkeit seiner Frau kennt? Liegt es nicht näher anzunehmen, daß es um die Potenz des Ehegemahls nicht so schlimm bestellt sein konnte, wie die Krankengeschichte berichtet, daß vielmehr irgend ein Hindernis auf Seite der Frau die Bemühungen des Mannes vereitelte? Damit wäre zwanglos der Ärger erklärt, in welchem dieser das Tintenfaß über das Bett ausgoß. Ein impotenter Mann dagegen würde irgend etwas von Beschämung geäußert und sich ohne Szene zurückgezogen haben.

Auch das Verhalten der Frau würde unter dieser Annahme um vieles verständlicher. Sie liebt ihren Mann, findet aber nicht die Möglichkeit, sich ihm körperlich hinzugeben. Solche Fälle sind keine Seltenheiten. Aus ihrer Liebe heraus ersehnt sie sein Wiederkommen und mimt den Vorgang in der Brautnacht, der den Wunsch ausdrückt, noch einmal in die damalige Lage versetzt zu werden; sie wollte dann nicht mehr widerstreben. Auch Schuldgefühle sind da deutlich mit im Spiel. Denn ihre Frigidität verrät einen langen Kampf mit der Sexualität, der sicher nicht immer siegreich geführt worden war. Darum dürfte sie sich der Mitschuld anklagen am Scheitern des ehelichen Verkehrs. Dieser alte psychische Konflikt würde ungezwungen auch das Entstehen der Zwangshandlung erklären, die durchaus nicht befriedigend aufgehellt ist. Eine Frau, die im Brautbett vom Manne enttäuscht und um ihr Glück gebracht wird, pflegt sicher nicht nach Entschuldigungen für ihn zu suchen und um seinetwillen eine solche Komödie aufzuführen. Es ist unbegreiflich, daß Freud glaubt,

hier die psychischen Motivierungen im Unbewußten suchen zu müssen. Wie könnte der Kranken ohne irgend ein Zutun von Seite des Arztes die vorher unbewußte Handlung plötzlich bewußt geworden sein, so, wie wenn eine hypnotische Suggestion aufgehoben und der Wille des Suggerierten wieder freigegeben wird? Wir glauben nicht an diese Möglichkeit, sondern erkennen deutlich, daß das scheinbar plötzlich durchbrechende Wissen schon immer bewußt war; aber es fehlte der Mut, es auszusprechen. Erst die analytische Beziehung, die das Vertrauen der Kranken eroberte, vermochte die innere Hemmung, die der Aussprache wehrte, zu beseitigen. Möglicherweise spielt hier die Übertragung eine Rolle und hilft die psychische Situation erklären (siehe Seite 242 f.).

Die Verhältnisse lassen sich noch deutlicher an zwei weiteren Beispielen erläutern. Das erste ist eine Kombination von Freud, das zweite ist Wirklichkeit.

*1. Zu ebener Erde wohnt der Hausbesorger, im ersten Stock der Hausherr, ein reicher und vornehmer Mann. Beide haben Kinder, und wir wollen annehmen, daß es dem Töchterchen des Hausherrn gestattet ist, unbeaufsichtigt mit dem Proletarierkind zu spielen. Dann kann es sehr leicht geschehen, daß die Spiele der Kinder einen ungezogenen, d. h. sexuellen Charakter annehmen, daß sie Vater und Mutter spielen, einander bei den intimen Verrichtungen beschauen und an den Genitalien reizen. Das Hausmeistermädchen, das trotz seiner fünf oder sechs Jahre manches von der Sexualität der Erwachsenen beobachten konnte, mag dabei die Rolle der Verführerin übernehmen. Diese Erlebnisse reichen hin, auch wenn sie sich nicht über lange Zeit fortsetzen, um bei beiden Kindern gewisse sexuelle Regungen zu aktivieren, die sich nach dem Aufhören der gemeinsamen Spiele einige Jahre hindurch als Masturbation äußern. Soweit die Gemeinsamkeit; der endliche Erfolg wird bei beiden Kindern sehr verschieden sein. Die Tochter des Hausbesorgers wird die Masturbation etwa bis zum Auftreten der Periode fortsetzen, sie dann ohne Schwierigkeit aufgeben, wenige Jahre später einen Geliebten nehmen, vielleicht auch ein Kind bekommen, diesen oder jenen Lebensweg einschlagen, der sie vielleicht zur popu-*

*lären Künstlerin führt, die als Aristokratin endigt. Wahrscheinlich wird ihr Schicksal minder glänzend ausfallen, aber jedenfalls wird sie ungeschädigt durch die vorzeitige Betätigung ihrer Sexualität, frei von Neurose, ihr Leben erfüllen. Anders das Töchterchen des Hausherrn. Dieses wird frühzeitig und noch als Kind die Ahnung bekommen, daß es etwas Unrechtes getan habe, wird nach kürzerer Zeit, aber vielleicht erst nach hartem Kampf, auf die masturbatorische Befriedigung verzichten und trotzdem etwas Gedrücktes in seinem Wesen behalten. Wenn sie in den Jungmädchenjahren in die Lage kommt, etwas vom menschlichen Sexualverkehr zu erfahren, wird sie sich mit unerklärtem Abscheu davon abwenden und unwissend bleiben wollen. Wahrscheinlich unterliegt sie jetzt auch einem von neuem auftretenden unbezwingbaren Drang zur Masturbation, über den sich zu beklagen sie nicht wagt. In den Jahren, da sie einem Manne als Weib gefallen soll, wird die Neurose bei ihr losbrechen, die sie um Ehe und Lebenshoffnung betrügt. Gelingt es nun, durch Analyse Einsicht in diese Neurose zu gewinnen, so zeigt sich, daß dieses wohlerzogene, intelligente und hochstrebende Mädchen seine Sexualregungen vollkommen verdrängt hat, daß diese aber, ihr unbewußt, an den armseligen Erlebnissen mit ihrer Kinderfreundin haften.*

*Die Verschiedenheit der beiden Schicksale trotz gleichem Erleben rührt daher, daß das Ich der einen eine Entwicklung erfahren hat, welche bei der andern nicht eingetreten ist. Der Tochter des Hausbesorgers ist die Sexualbetätigung später ebenso natürlich und unbedenklich erschienen, wie in der Kindheit. Die Tochter des Hausherrn hat die Einwirkung der Erziehung erfahren und deren Ansprüche angenommen. Ihr Ich hat aus den ihm dargebotenen Anregungen Ideale von weiblicher Reinheit und Unbedürftigkeit gebildet, mit denen sich die sexuelle Betätigung nicht verträgt; ihre intellektuelle Ausbildung hat ihr Interesse für die weibliche Rolle, zu der sie bestimmt ist, erniedrigt. Durch diese höhere moralische und intellektuelle Entwicklung ihres Ich ist sie in den Konflikt mit den Ansprüchen ihrer Sexualität geraten.“*

Daß sich dieses erfundene Paradigma der Entstehung einer

Neurose in keiner Hinsicht von der Wahrscheinlichkeit entferne, wie Freud versichert, möchten wir sehr bezweifeln. Nach unserer Erfahrung ist es nicht die andersartige Entwicklung der Persönlichkeit, die das Proletarierkind vor der Neurose schützte, sondern ihre derbere Konstitution und die von Verzärtelung freie Erziehung und Lebensweise. Daß es die Ungehörigkeit der Masturbation nicht sollte empfunden haben, glauben wir nicht. Da aber lebhafte somatische Rückwirkungen (körperliche Verstimmungen) ausblieben, fand das moralische Bewußtsein von dieser Seite her nicht die nötige Unterstützung seiner Forderungen, und deshalb konnte die Masturbation fortbestehen und blieb ohne ernste Folgen.

Wir glauben entschieden, daß Freud den körperlichen Anteil am Zustandekommen der Neurose unterschätzt. Auch moralisch stark akzentuierte Naturen pflegen sich schwer aus den masturbatorischen Neigungen heraus zu retten, wenn sie nicht von Seite des Körpers nachdrücklich dazu getrieben werden. Die sexuelle Widerstandsfähigkeit ist außerordentlich verschieden, scheint aber bei Individuen mit derber Anlage und einfacher natürlicher Lebensweise größer zu sein als bei Sprößlingen aus begüterten Familien, die immer mehr oder weniger der Verweichlichung nach Körper und Geist unterliegen und durch die Masturbation sehr rasch deutliche körperliche Störungen erleiden. Bei der mächtigen Gruppe der Neurastheniker spielt ja das Somatische die Hauptrolle. Sehr viele Individuen werden durch onanistische Akte körperlich derart angegriffen, daß von daher ein mindestens ebenso starker Anstoß zur Abkehr von der Masturbation sich geltend macht, wie von Seite der verletzten Moral. Sei dem aber wie ihm wolle, wir konstatieren am Freudschen Beispiel mit Genugtuung, daß die Neurose des Patrizierkindes die Folge ist des Konfliktes zwischen seinem moralischen Ich und dem irregeleiteten Geschlechtstrieb.

In ätiologischer Hinsicht befriedigt nicht der Hinweis auf das Vorhandensein sexueller Erkenntnisse aus der Beobachtung der Sexualität der Eltern durch das Proletarierkind. Kinder mit unverdorbener psychosexueller Anlage können auf diesem Wege nicht geschlechtslüstern werden oder sexuelle Schaulust bekun-

den; es fehlt ihnen durchaus die Empfänglichkeit gegenüber diesen spezifischen Eindrücken. Wir würden ergänzen, daß das eigentlich wichtige Material hinzugetragen wurde durch Gasse und Schule, oder daß sich bei beiden Kindern die Heredität durch Reizsensationen im Bereiche der Genitalien und ihrer Nachbarschaft geltend machte und sich von da, also aus Organlust, die Schaulust und der Drang zu unsauberen Manipulationen herleiten. Wir zweifeln auch, ob das Fräulein vom ersten Stock in der Folge ihres mißleiteten Triebes wieder Herr wurde. Die Ablehnung sexueller Anforderungen in den Jahren nach der Reife spricht d a g e g e n. Wo keine Triebherrschaft vorliegt, besteht immer beim Erwachsenen die Neigung zu Liebe und Ehe. Wo Abneigung vorherrscht, da ist sie angstgeboren, das heißt das Ergebnis der Erinnerung an den abgelaufenen Kampf mit der Sexualität oder Folge des noch immer nicht Loskommens aus den masturbatorischen Befriedigungen. Der zweite Fall ist sicher der bei weitem häufigere.

Nebenbei sei auch darauf hingewiesen, daß in dem Freudschen Beispiel weder der Oedipus-Komplex noch die infantilen Phantasien eine pathogene Rolle spielen. Er erwähnt sie gar nicht. Das verhängnisvolle Moment kam aus dem Milieu und hat sich, nachdem es Eingang fand, weiter behauptet und das eine der Mädchen zu Fall gebracht, während das andere dank größerer körperlicher Widerstandsfähigkeit gesund blieb.

Im besondern wenden wir uns gegen die immer wiederkehrende Behauptung, d i e E r z i e h u n g führe zu einem Konflikt zwischen Ich und Sexualität. Abgesehen davon, daß bei ruhiger Sexualanlage nur selten Gelegenheiten oder Notwendigkeiten auftauchen werden zu hemmenden erziehlichen Eingriffen, müssen wir solche als durchaus notwendig bezeichnen. Alle bei Kindern auftretenden Äußerungen von Reizbarkeit oder Erregung der Genitalsphäre sind k r a n k h a f t, zum mindesten ungehörig, und bedürfen der Behandlung. Daß diese nicht nur in Pfuirufen bestehen sollte, wird einleuchten. Die Behandlung sichert das Leben der Zöglinge.

Dann aber glauben wir, daß der Fortpflanzungstrieb bezw. die ihn substituierenden Organgefühle durch die paar Pfuirufe von

Seite der Erzieher sich wenig stören lassen, und daß überhaupt die Sexualität ein so tief verankertes Gesetz des organischen Lebens ist, daß es nicht durch Beschneidung einiger Auswüchse oder vorzeitiger Äußerungen auf seine rechtmäßigen Ansprüche verzichtet. Aber vor allem: Erziehung geht doch keineswegs darauf aus, das Sexuelle als das Unanständige, Ungehörige, Unsaubere, Verwerfliche, absolut Verbotene hinzustellen, sondern sie umkleidet es mit angemessenem Schamgefühl und will es vor Abwegen schützen. Es ist durchaus am Platz, daß das Kind die Masturbation und derlei Manipulationen als ungehörig empfinden lernt. Sein eigenes Gefühl trifft da zusammen mit dem Gebot der äußern Autorität. Aber es ist durchaus willkürlich, hieraus abzuleiten, daß das Kind das gleiche Empfinden nun auf die Sexualität überhaupt und auf das Eheleben überträgt. Wo Erziehung anscheinend diesen Erfolg zeitigt, da ist nicht sie schuld, sondern das Milieu auf Grund einer gestörten sexuellen Anlage. Das Ideal der weiblichen Reinheit wäre nicht nur kein Hindernis späterer geschlechtlicher Liebe, sondern vielmehr ihre Voraussetzung. Die Ablehnung ehelicher Liebe ist ein Produkt schlechten Umganges und schlechten Gewissens, eine Verschiebung der tief empfundenen moralischen (onanistischen) Unsauberkeit auf die körperliche Funktion, aus welcher sie ihren Lustgewinn zog. Die Unbedürftigkeit, die Freud neben das Ideal der Reinheit stellt, kann der Liebesbedürftigkeit, die sich im Ausreifen der Person mit innerer gesetzmäßiger Folge einstellen wird, keinen Damm entgegensetzen. Der Mensch ist auf Liebesäußerung eingestellt, sowohl Liebe zu empfangen, als nicht weniger Liebe zu geben.

Daß das heranwachsende Weib aus Gründen höherer intellektueller Entwicklung das Fortpflanzungsgeschäft verleugnen kann, leuchtet eher ein, aber wir glauben doch, daß auch hier bei sorgfältiger Seelenanalyse die feinen Wurzeln dieser Neigungsverschiebung in das Gebiet der Moral führen würden. Wie viele studierende oder akademisch gebildete Damen heiraten! Wissen verträgt sich also ganz gut mit Liebe.

Die Krankengeschichte zeigt noch einen wichtigen Widerspruch. Sie setzt als wahrscheinlich voraus, daß das Patrizier-

töchterchen zur Reifezeit aufs neue der Masturbation verfallen und dadurch vor normaler Objektwahl zurückschrecken und neurotisch erkranken dürfte. Nach unserer Erfahrung ist das zutreffend, aber es geschieht doch nicht aus dem durch die Erziehung gewonnenen Ideal jungfräulicher Keuschheit heraus — wo ist da Keuschheit? — sondern aus der Gebundenheit an die perverse Sexualbefriedigung der Gegenwart und Vergangenheit, die ihr die körperlichen und seelischen Fähigkeiten zur Ehe raubt. Wir kommen darauf zurück, wollen aber hier noch die Bemerkung einschalten, daß die Masturbation nicht durchwegs so zerstörend wirkt. Viele Masturbanten beiderlei Geschlechts treten in den Ehestand und finden in ihm die Befreiung von der innerlich verurteilten Verirrung. Dazu ist allerdings Bedingung, daß die Potenz erhalten sei.

An dieser Stelle sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie alles davon abhängt, wie solche Krankheitsbilder gelesen werden. Daß das Besprochene nur ein konstruiertes ist, macht es gerade besonders beweiskräftig. An den eigenen Seelenzuständen und Erfahrungen beurteilt der Psychologe die Seele des andern; kennt er Gewissen und Schuld nicht, wird er sie beim andern weder suchen, noch nach ihrer Auswirkung forschen, dadurch aber notwendig zu einem andern Inhalt der Krankengeschichte und zu einer andern Genese der Krankheit selbst gelangen. Ich erinnere an das schöne Beispiel 12 der Fehlleistungen. Dort hat Freud unbewußte Gedanken über Schwangerschaft und Kinderverhütung in die Krankengeschichte hineinkonstruiert, aber ganz harmlos berichtet, daß die Patientin Schutzmittel gegen Konzeption gebrauchte und heftig erschrak, als der Name der Firma genannt wurde, bei der sie dieselben zu kaufen pflegte. Wir meinen, von bloßen Gedanken, zumal noch unbewußten, wird man nicht schwanger, noch überhaupt krank, noch muß man ihre Folgen durch Schutzpessare und Antispermin abwehren. — Auch das oben erzählte Beispiel einer Zwangsneurose ist in dieser Richtung lehrreich.

Zweites Beispiel. Der Kranke ist ein 34jähriger Bauernsohn aus gutsituierter, gesunder Familie, mittelgroß, starkknochig und breit gebaut. Er macht mit seinem krausen Haar und finstern,

argwöhnischen Blick einen fast drohenden Eindruck. Der Vater starb vor mehreren Jahren an einem Unfall, die Mutter lebt und leitet energisch den großen Umschwung, wobei ihr ein jüngerer Sohn und eine Tochter helfen. Andere Geschwister des Kranken sind verheiratet oder arbeiten auf andern Berufen. Hereditäre Belastung kaum nachweisbar, doch scheint ein Vorfall, der später erzählt werden soll, zur Annahme hinzuleiten, Patient dürfte doch in psychosexueller Hinsicht nicht ganz normal veranlagt gewesen sein. Alle seine Geschwister sind gesund; er weiß auch von den Großeltern, Onkeln und Tanten nur Günstiges zu berichten. Die Art und Weise, wie er antwortet, zeugt von Gemüt und Verstand. Er bedauert sehr, durch seine Krankheit so oft außerstande zu sein, der Mutter zu helfen, die mit den fremden Knechten und Mägden ihre liebe Not habe.

Die Jugendjahre verliefen glatt und ohne Krankheit. Er kam in der Schule gut mit, scheint ein aufgeweckter Junge gewesen zu sein. Er erzählt spontan, daß sein Leben auf Abwege gekommen sei durch „Selbstbefleckung". In der letzten Alltagsschulklasse, also mit zwölf oder dreizehn Jahren, wurde er von Mitschülern zur Onanie und zu allerlei schmutzigen Sachen verleitet, gegen die sich sein Gewissen energisch sträubte, die er aber nicht lassen wollte, um nicht ausgelacht und verprügelt zu werden. Er trieb es so durch die Sekundarschule hindurch und konnte es auch nicht mehr lassen, als er, von den Mitschülern unabhängig, den Eltern in der Wirtschaft half. Die landwirtschaftliche Arbeit lag ihm eigentlich nicht, er hätte lieber ein Handwerk gelernt und das Technikum besucht, aber die Masturbation hatte ihn bereits so in seiner intellektuellen Regsamkeit gestört, daß er kein Sitzleder mehr hate, viel von Angst geplagt wurde und nicht imstande war, anhaltend Kopfarbeit zu leisten. Grobe Muskelarbeit im Freien war ihm am zuträglichten; dabei verschwand die Angst. Mehr und mehr schlich sich ein Hang zu Einsamkeit und Absonderlichkeit ein. Er mied seine Kameraden, ging Sonntags nicht mehr aus und zeigte ein gereiztes, verschlossenes Wesen.

Er mochte jetzt sechzehn Jahre alt sein. Da kam eines Nachts seine älteste Schwester zu ihm in die Kammer, erklärte ihm, sie wisse genau, was mit ihm los sei, sie kenne das und wisse auch,

wie es besser werden könne — er solle ihr nur erlauben, bei ihm zu schlafen. Das geschah und wiederholte sich geraume Zeit hindurch fast jede Nacht, angeblich ohne weitere Folgen. Nur die Angst, meint er, sei stärker geworden, weil er den Verkehr mit der Schwester von Anfang an für unerlaubt empfunden habe. Aber auch die Verstimmung blieb, und der Gewissensdruck wurde derart unerträglich, daß er nach langen innern Kämpfen beschloß, mit der Mutter zu reden. Ein Zufall hinderte die Aussprache, und in der Folge fand er nicht mehr den Mut dazu. Dafür suchte er eines Tages den Pfarrer auf. Auf dem Wege begegnete er einem Kameraden, der ihn zu hänseln begann und spöttisch hinwarf: Du wärst wohl so dumm und liefst noch zum Pfarrer; der ist auch nur ein Mensch! Das packte den Kranken derart, daß er sich heulend in den Straßengraben warf und überlaut weinte. Der Kamerad erschrak und lief zu den Eltern mit dem Bericht, ihr Sohn sei ganz sicher „gestört", sie möchten ihn holen. Von da weg verschloß er sich nicht selten tagsüber in sein Zimmer, ließ auch nachts die Schwester nicht mehr zu sich ein. (Diese soll in der Folge geheiratet haben und gesunde Kinder besitzen.)

Die Pubertät scheint an der geschilderten Situation wenig geändert zu haben. Der Patient blieb an der Masturbation, die er nur zeitweise zu beherrschen vermochte, so sehr er sie auch als ungehörig empfand. Die Angst sei dadurch immer vorübergehend erträglich geworden. Feld- und Hausarbeit vermochte er gut zu verrichten; aber er blieb am liebsten für sich und mied selbst die Geschwister und die Knechte. Nur neben dem Vater arbeitete er gerne. Da kam ein Ereignis, das den innerlich so schwer beladenen Menschen wie ein Schlag traf. Er suchte eines Tages nach einem Geräte und trat, als er es am gewohnten Orte nicht fand, in den Stall, um es dort zu nehmen. Da entdeckte er im Stall seinen Vater, wie er eben im Begriffe war, seine Geschlechtslust an einem jungen Tier zu befriedigen. Eine wahnsinnige Wut packte ihn, so daß er gleich auf den Vater losschlagen wollte, im nächsten Moment aber warf er das Gerät aus der Hand und floh aus dem Stalle ins Freie. Mehrere Tage war er im offenen Feld, und erst der Hunger trieb ihn wieder in die

Nähe des Hauses, wo ihn die Mutter fand und zu überreden vermochte, wieder an die Arbeit zu gehen — sie redete ihm ein, er habe sich getäuscht, der Vater mache doch keine solchen Sachen usw. Er mied aber in der Folge den Vater, wo er nur konnte, und arbeitete meist abseits von den andern still für sich. Der Mutter klagte er viel über schlechtes Gewissen, Angst und Sorge, geisteskrank zu werden. Auf die Frage, warum er denn den Vater niederschlagen wollte, gab er die Antwort, es sei ihm wie ein Blitz die Erkenntnis gekommen, der Vater sei an seiner ganzen Krankheit schuld; von ihm habe er sein „hitziges" Blut (er meinte den Hang zur Onanie).

So vergingen wieder mehrere Jahre zermürbenden innern Kampfes. Nur ein kleines Intermezzo brachte vorübergehend etwas Licht. In der Zeitung war wiederholt ein großes Inserat erschienen: „Kann Ihnen dieser Mann (sein Kopf war im Inserat abgebildet) Ihre Zukunft voraussagen?" Die Zukunft! Das war ja gerade der dunkle Punkt bei unserem Kranken. Er sandte Fr. 30.— nach Holland und erhielt bald darauf einen acht Seiten starken Bericht mit allen möglichen glänzenden Verheißungen. An diese glaubte er nun als an seinen Stern und war längere Zeit wie ein anderer Mensch. Als aber die Erfüllung ausblieb und auf seine Frage an den Horoskopsteller eine zweideutige Antwort einlief, verlor sich der Glaube und machte tiefer Niedergeschlagenheit Platz.

Alle diese Jahre hindurch stund der Kranke unter Kontrolle des Hausarztes und verbrachte wiederholt Wochen und Monate in Anstalten wegen allerlei hysterischen Beschwerden und hysterischen Fixierungen. Namentlich der Magen pflegte zu streiken und verleitete den Kranken zu vielen tollen Maßnahmen (Fastenkuren, Ausschluß oder einseitigen Genuß bestimmter Nahrungsmittel u. a. m.). Eine solche Magenkrise führte ihn in unsere Behandlung, der er sich aber aus Heimweh und Unbehagen, rascher als gut war, zu entziehen wußte. Die Angehörigen, die mit der Kurwirkung zufrieden waren, versuchten umsonst, ihn zu einer Wiederholung der Kur zu bewegen. Ihr eindringliches Zureden erweckte sein Mißtrauen und blieb erfolglos. So kam er erst viel später in einem Zustand wieder, der die Auf-

nahme nur vorübergehend gestattete. Das ging so: Nach Kriegsausbruch war der Pferdebestand der großen landwirtschaftlichen Betriebe aufs Minimum reduziert. Man mußte sich gegenseitig in der Ernte aushelfen, einen großen Teil der Wiesen wieder „von Hand" mähen. Die Mehrarbeit, die das brachte, war gewaltig, zumal auch die Arbeitskräfte stark verringert waren. Unser Kranker bemühte sich über Vermögen, den vermehrten Anforderungen gerecht zu werden (da der Vater mittlerweile gesorben war, lagen sie hauptsächlich auf ihm), aber allerlei Unerwartetes erdrückte ihn. Sein Zustand veränderte sich rasch so unglücklich, daß seine Versorgung in eine Heilanstalt notwendig wurde. Der weitere Verlauf war sehr ungünstig.

Dieser, der tragischen Wirklichkeit entnommene Krankheitsfall zeigt aufs allerdeutlichste die treibenden Faktoren bei der Entstehung und im Verlauf der Neurose: Verführung zur Onanie, Kampf des Gewissens gegen den Triebreiz, Schuldgefühle, Angst, vergebliche Versuche, die Herrschaft über den Trieb zurückzugewinnen, Fixation an die Selbstbefriedigung, körperliche und seelische Störungen, die daraus resultierten — zunächst neurasthenisches Kranksein, darauf Angstneurose, dann Angsthysterie und schließlich Ausgang in dementia praecox.

Nicht jede Neurose durchläuft diese Stadien — Verlauf und Ausgang sind vielmehr vorgezeichnet durch Anlage und Erleben — aber die Großzahl der Neurosen zeigt dieselben treibenden Faktoren: Masturbation und Autoerotismus in irgend einer Form mit anschließendem Kampf des Gewissens, der mit der Triebherrschaft endet und das Individuum an den unbeherrschten Trieb fixiert. Der Ausgang in dementia praecox bedarf noch des Hinzukommens einer schweren körperlichen Erschöpfung.

Selbstverständlich führt nicht jede Masturbation zur Triebherrschaft. Es gibt eine individuelle Grenze, innerhalb welcher eine Umkehr oder Abkehr von der perversen Triebneigung möglich ist. Und selbst dort, wo sie nicht gelingt, sind die Folgen nicht immer derart hervorstechend, daß der Mensch für die Allgemeinheit verloren und außerstande ist, seinen Platz auszufüllen. Jedenfalls aber kämpft er einen verborgenen Kampf mit seiner Sexualität, seufzt im stillen unter der Last, die er nach

außen verbergen muß, und die in gar mancher Hinsicht sein Leben beschwert und die Entfaltung seiner Gaben und Kräfte hintanhält. Denn jede Verdrängung ruft einem Symptom. Die bescheidenste Selbstprüfung bestätigt das. Am beeinflußbarsten ist wohl die Stimmung, von der wieder das Verhalten des Menschen gegenüber der Umwelt abhängt. Das erste ist natürlich immer eine gewisse Erregtheit über den Vorfall, der hinter der Verdrängung steht, und die Bereitschaft, üblen Folgen vorzubeugen, sei es durch gesteigerte Pflichterfüllung, sei es durch irgend eine Sühneleistung, die der Kranke sich selbst auferlegt. Wie viel Vordringlichkeit, Frechheit, Trotz und Widerstand, aber auch wie viel scheues, ängstliches Zurückweichen vor Menschen und Aufgaben ist Folge von Verdrängungen! Auffälliges Benehmen, nervöse Unrast, ruheloser Arbeitsdrang, Mutlosigkeit neben erzwungener Unternehmungslust, überspannte Gewissenhaftigkeit, auffällige Zerstreutheit oder Grübelsucht, allerlei abnorme Neigungen, Reisesucht, Spielsucht, Putzsucht, Trinksucht, Lesewut, Tierquälerei oder übertriebenes Mitleid mit Menschen und Tieren, abnorme Liebe zu Tieren anstatt zu Menschen und tausend andere Erscheinungen sind reine Verdrängungsäußerungen, Umsetzungen von Verdrängungen in Symptome. Und dieser Vorgang vollzieht sich keineswegs unbewußt, sondern geschieht unter einem quälenden seelischen Druck, den das Individuum sehr genau kennt. Es gibt keinen Menschen, der nicht vielerlei hievon an sich selbst erfahren hätte. — Wie kann man nun das alles ins Reich des Unbewußten verweisen? Ganz unverständlich. Wenn es aber da ist und Gegenstand allgemein menschlicher Erfahrung, so ist die Psychoanalyse in diesem Stück im Unrecht, bedarf zum mindesten einer wichtigen Korrektur.

An dieser Stelle ein Wort über die Beziehung zwischen Disposition und Anlaß, Anlage und Umwelt. Sie stehen in einem Verhältnis der Kooperation. Die Anlage bedarf eines bestimmten Erlebnisses, um sich äußern zu können, das Erlebnis einer bestimmten Anlage, um zur Geltung zu kommen. In extremen Fällen mögen die Verhältnisse so ungünstig liegen, daß das Individuum anscheinend unabhängig von seinem Milieu erkrankt. Die

hereditäre Belastung ist dann derart überstark, die Widerstandsfähigkeit des Organismus so gering, daß das Individuum auch in einer sorgfältig gewählten Umgebung verloren ist. Umgekehrt mag es vorkommen, daß das Leben Schlag auf Schlag häuft und schließlich auch eine ganz gute Anlage überwältigt. Zwischen diesen Extremen liegen die ungezählten Abstufungen der aufeinander wirkenden Faktoren.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir auf dem Gebiete der Sexualität die Disposition sehr hoch einschätzen. Aber auch der Milieueinfluß ist gewaltig. Häufig wird sich nicht entscheiden lassen, auf welcher Seite das Übergewicht gelegen hat.

---

Nach dieser Vorarbeit sind wir nun in der Lage, auf einige spezielle Positionen der Freudschen Psychoanalyse einzutreten. Wir beginnen mit dem **psychischen Konflikt**, den wir schon flüchtig berührt haben. Er besteht nach Freud darin, daß die Sexualtriebe in Zwist geraten mit den Selbsterhaltungstrieben, biologisch ausgedrückt, daß die eine Position des Ich als selbständigem Einzelwesen mit der andern als Glied einer Generationsreihe in Widerstreit tritt. (Freud bemerkt dazu, daß es vielleicht nur beim Menschen zu solcher Entzweiung komme, und darum möge die Neurose sein Vorecht gegenüber den Tieren sein! V. 482.) Hören wir ihn selbst:

*„Das Problem der Verursachung der Neurosen scheint sich zu komplizieren. In der Tat macht uns die psychoanalytische Untersuchung mit einem neuen Moment bekannt, welches in unserer ätiologischen Reihe noch nicht berücksichtigt wurde, und das man am besten bei Fällen erkennt, deren bisheriges Wohlbefinden plötzlich durch die neurotische Erkrankung gestört wird. Man findet bei diesen Personen regelmäßig die Anzeichen eines Widerstreites von Wunschregungen, oder, wie wir zu sagen gewohnt sind, eines psychischen Konfliktes. Ein Stück der Persönlichkeit vertritt gewisse Wünsche, ein anderes sträubt sich dagegen und wehrt sie ab. Ohne solchen Konflikt gibt es keine Neurose. (1.) Das schiene nun nichts Besonderes. Sie wissen, daß unser Seelenleben unaufhörlich von Konflikten bewegt wird, deren*

*Entscheidung wir zu treffen haben. Es müssen also wohl besondere Bedingungen erfüllt sein, wenn ein solcher Konflikt pathogen werden soll. (2.) Wir dürfen fragen, welches diese Bedingungen sind, zwischen welchen seelischen Mächten sich diese pathogenen Konflikte abspielen, welche Beziehung der Konflikt zu den anderen verursachenden Momenten hat.“*

*„Ich hoffe Ihnen auf diese Fragen ausreichende Antworten geben zu können, wenn sie auch schematisch verkürzt sein mögen. Der Konflikt wird durch die Versagung heraufbeschworen, indem die ihrer Befriedigung verlustige Libido nun darauf angewiesen ist, sich andere Objekte und Wege zu suchen. Er hat zur Bedingung, daß diese andern Wege und Objekte bei einem Anteil der Persönlichkeit ein Mißfallen erwecken, so daß ein Veto erfolgt, welches die neue Weise der Befriedigung zunächst unmöglich macht. (3.) Von hier aus geht der Weg der Symptombildung weiter, den wir später verfolgen werden. Die abgewiesenen libidinösen Strebungen bringen es zustande, sich auf gewissen Umwegen doch durchzusetzen, allerdings nicht ohne dem Einspruch durch gewisse Entstellungen und Milderungen Rechnung zu tragen. Die Umwege sind die Wege der Symptombildung, die Symptome sind die neue oder Ersatzbefriedigung, die durch die Tatsache der Versagung notwendig geworden ist.“ (4.)*

*Man kann der Bedeutung des psychischen Konfliktes auch durch eine andere Ausdrucksweise gerecht werden, indem man sagt: Zur äußeren Versagung muß, damit sie pathogen wirke, noch die innere Versagung hinzutreten. Äußere und innere Versagung beziehen sich dann natürlich auf verschiedene Wege und Objekte. Die äußere Versagung nimmt die eine Möglichkeit der Befriedigung weg, die innere Versagung möchte eine andere Möglichkeit ausschließen, um welche dann der Konflikt losbricht. Ich gebe dieser Art der Darstellung den Vorzug, weil sie einen geheimen Gehalt besitzt. Sie deutet nämlich auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß die inneren Abhaltungen in den Vorzeiten menschlicher Entwicklung aus realen äußeren Hindernissen hervorgegangen sind.“ (5.)*

*„Welches sind aber die Mächte, von denen der Einspruch gegen*

*die libidinöse Strebung ausgeht, die andere Partei im pathogenen Konflikt? Es sind, ganz allgemein gesagt, die nicht sexuellen Triebkräfte. Wir fassen sie als „Ichtriebe" zusammen. (6.) Die Psychoanalyse der Übertragungsneurosen gibt uns keinen guten Zugang zu ihrer weiteren Zerlegung, wir lernen sie höchstens einigermaßen durch die Widerstände kennen, die sich der Analyse entgegensetzen. Der pathogene Konflikt ist also ein solcher zwischen den Ichtrieben und den Sexualtrieben. Es hat in einer ganzen Reihe von Fällen den Anschein, als ob es auch ein Konflikt zwischen verschiedenen, rein sexuellen Strebungen sein könnte; aber das ist im Grunde dasselbe, denn von den beiden im Konflikt befindlichen Sexualstrebungen ist immer die eine sozusagen ichgerecht, während die andere die Abwehr des Ichs herausfordert. Es bleibt also beim Konflikt zwischen Ich und Sexualität."* —

Unsere Einwände gegen diese Darstellung sind kurz folgende: Die Mächte, die Freud zueinander in Konflikt stellt, die Geschlechtstriebe und die Selbsterhaltungstriebe, können in Wirklichkeit gar nicht aneinander geraten. Die Triebe stehen im Seelenleben nicht g e g e n einander, sondern n e b e n einander. Ob sich das Ich auf dem Triebgebiet des Hungers, des Durstes, der Liebe, der Selbstsucht, des Geltungsbedürfnisses betätigt, führt niemals zu einem Konflikt. Hunger und Liebe, die Pole der Seele, können sich wohl gegenseitig ausschließen, aber sie bekämpfen sich nicht. Unter Konflikt verstehen wir doch ein Ringen zwischen zwei unversöhnlichen Gegnern, das ausgetragen wird und seine Folgen hat. Der Liebestrieb kann vom Ich nur dann abgelehnt werden, wenn das Ich von Seite einer ihm übergeordneten Instanz dazu angehalten wird. Als eine solche kennen wir das Gewissen. Der Konflikt besteht in der Tat zwischen Ich und Gewissen, zwei Instanzen, die Freud n i c h t trennen will. Das Gewissen ist ihm ein Stück des Ich. Das macht seine Psychologie undurchsichtig. Man weiß nie, ob er vom empirischen Ich oder vom Idealich spricht, und muß sich darüber immer erst Klarheit verschaffen.

Wie kann aber das Ich als selbständige Persönlichkeit mit sich selbst als Glied einer Generationskette in Widerstreit geraten?

Das setzt unbedingt die Vorstellung voraus, daß das, was wir das Ich heißen, eine geschlossene Einheit ist, die unter der Herrschaft, besser unter dem Einfluß oder Antrieb übergeordneter Gesetze oder Normen steht. Herrschaft würde Gehorsam erzwingen, Einfluß läßt der Freiheit Raum. Das Postulat ist unerläßlich, weil kein Mensch imstande ist, sich mit seinem Gewissen und seinem Lebensgesetz zu identifizieren; er wird sie immer als Mächte neben, bezw. über sich empfinden. Auch der Monist.

Zu den erwähnten Gesetzen gehört das Fortpflanzungsgesetz, das die Erhaltung der Gattung sichert, von der wieder das Leben des Einzelnen abhängt. Andere Gesetze sind diejenigen der Ernährung, der Bewegung (Arbeit), der Ruhe — im Seelenleben das Sittengesetz. Auf die Lebensgesetze ist die ganze Organisation des Menschen zugeschnitten; es besteht zwischen Gesetz und Organisation die intimste Abstimmung. Die Erfüllung der Lebensgesetze ist unter normalen Verhältnissen immer mit Lust verknüpft, die Verleugnung mit Unlust, die sich bis zu Krankheit steigern kann.

Verfolgen wir das auf dem Gebiete der Sexualität. Das Fortpflanzungsgesetz fordert die Reproduktion der Gattung, und wir finden den Organismus dazu wundervoll eingerichtet: Es sind die nötigen Organe dafür vorhanden und die korrespondierende seelische Strebung — der Begattungstrieb. Wie kann es nun zu einem Widerstreit kommen zwischen der Persönlichkeit und dem Gesetz? Dadurch, daß das Individuum sich weigert, die Fortpflanzungspflicht zu erfüllen, oder so, daß es sich der Strebung und der Organe der Fortpflanzung in einer Weise bedient, die ihrem Zweck zuwiderläuft und die Fortpflanzung vereitelt.

Daß Menschen, die unehelich bleiben, deswegen neurotisch erkranken, davon ist nichts bekannt. Man kann ein Hagestolz oder eine alte Jungfer werden, also ein deutlich absonderlicher, gewissermaßen verkümmerter, neben seine Bestimmung geratener Mensch, aber krank wird man ohne ein Mehreres nicht. Zudem kann man der Verkümmerung vorbeugen dadurch, daß man seine Pflicht gegenüber der Gattung in anderer Weise erfüllt, so nämlich, daß man die disponible Liebeskraft in soziale Fürsorge-

tätigkeit oder sonst in eine Arbeit umsetzt, die der Allgemeinheit zugute kommt. Die Gattung braucht nicht nur Menschen nach Zahl, sondern auch Menschen nach Qualität, hilfbereite, selbstlose Menschen.

Anders dagegen im zweiten Fall. Hier verleugnet der Mensch nicht nur das Gesetz der Fortpflanzung, sondern er bedient sich seiner Organe und Strebungen zu gemeinem Lustgewinn. Und das bestraft die Naturordnung.

Wenn wir den Vorgang genauer ins Auge fassen, erkennen wir unschwer die Intervention der ethischen Norm, des Gewissens: Es sträubt sich gegen die perverse Haltung des Individuums und straft sie durch Schuld- und Angstgefühle neben allerlei körperlichen Störungen; bald ist mehr das Gleichgewicht der Seele, bald mehr dasjenige des Körpers gestört. Je nach den gerade überwiegenden Störungen klassifiziert die Medizin die Neurose.

So liegt der psychologische Vorgang in dualistischer Betrachtung, während er nach der monistischen Darstellung, die das Ich mit sich selbst entzweit, schon an und für sich ein neurotischer Prozeß, eine Spaltung der Persönlichkeit ist. Der Monismus meistert hier eine der wichtigsten Tatsachen des Seelenlebens — entgegen der subjektiven Erfahrung. Gewissen ist überpersönlich und steht nicht im Dienste der Selbsterhaltung schlechthin, sondern wirkt erst durch Selbstverleugnung selbsterhaltend.

Wir erkennen auch, daß die Neurose an die perverse Betätigung der Geschlechtsorgane gebunden ist, und müssen uns der Einsicht öffnen, daß der spezifische Sexualchemismus bezw. die Störung des Stoffwechsels durch ihn neben den psychischen Mächten der Schuld und der Angst die Krankheitssymptome auslöst.

So viel über die biologische Formulierung des psychischen Konfliktes. Wenden wir uns jetzt den weiteren Definitionen zu:

ad 1. Von allem, was Freud über die Natur der psychischen Konfliktes sagt, ist das das Verständlichste und Einleuchtendste. Und doch hindern uns zwei wichtige Momente, zuzustimmen. Erstlich handelt es sich nicht um einen einfachen Widerstreit

von Wunschregungen, als stünden die beiden Partner auf demselben psychischen Niveau oder als wären sie vom selben psychischen Charakter und besäßen gleiche Wertigkeit, sondern es handelt sich in Wirklichkeit um die Verweigerung eines Wunsches durch eine sich ihm entgegenstellende psychische Instanz, die nicht wünscht, sondern bedingungslos fordert. Diese Instanz ist augenscheinlich das Gewissen. Jeder, der Gewissen empfindet, empfindet es deutlich als eine von außen an sein Ich herantretende Forderung und nicht als ein Stück seiner selbst oder als einen bloßen Wunsch des eigenen Ich. Diese Unterscheidung scheint uns wichtig und unerläßlich. Zweitens möchten wir darauf aufmerksam machen, daß in der Beziehung der beiden Partner zueinander, wie sie zunächst vorliegt, durchaus kein Konfliktcharakter liegt, deshalb nicht, weil die Persönlichkeit die Gewissensforderung restlos anerkennt. Sie möchte so handeln, wie das Gewissen es verlangt, sie fühlt die Notwendigkeit, auf den Eigenwunsch zu verzichten, aber sie möchte nur lieber die Erfüllung als die Verweigerung. Und wenn sie nun nicht sittlich tüchtig genug ist, auf den Wunsch zu verzichten, sondern ihm zustimmt, entgegen der ethischen Eigennorm, so schafft sie den Konflikt. Erst die Versagung der Ethik gegenüber der Versuchung schafft die Konfliktstellung zwischen Ich und Gewissen, während die faktische, nicht nur die gedankliche Anerkennung das Selbstgefühl (Persönlichkeitsbewußtsein) erhöht und die glückliche Beziehung zwischen den beiden Partnern bestätigt und festigt. So liegt nach unserer Auffassung die psychische Situation.

Zu 2. Es ist durchaus unrichtig, daß unser seelisches Leben fortwährend von „Konflikten" bewegt werde. Unter psychischem Konflikt ist zu verstehen eine Entzweiung der Persönlichkeit mit ihrer ethischen Norm. Bloße Verschiedenheit der Tendenzen und Mannigfaltigkeit der Strebungen bedeutet nicht Konflikt, auch nicht der Erfolg oder die Vorherrschaft der einen über die andern. Normalerweise ist die Psyche eine Einheit, die beliebig wählt unter den Triebwünschen, die sich im Bewußtsein melden. Die übergangenen erneuern ihren Anspruch oder verzichten auf ihn, ohne daß sich irgendwelche Dissonanz bemerkbar machen

würde. Um so ausgesprochener ist diese im wirklichen Konflikt, also dann, wenn eine Strebung trotz der Warnung von Seite des Gewissens durchgesetzt wurde. Dann leidet das Individuum am Gefühl des verletzten Gewissens, der Schuld und der Angst, und diese sind es, die den Konflikt zum Konflikt machen, ihn affektiv beleben, pathogen gestalten.

Zu 3. Auch die Versagung kann den Konflikt nicht heraufbeschwören; sie führt im Gegenteil zu einer Festigung der Persönlichkeit, die ihrer selbst sicherer wird. Und keineswegs wird die Libido gezwungen, sich andere Objekte und Wege zu suchen. Sie soll eben keine suchen, sondern sich selbst aufgeben. Genauer gefaßt ist der seelische Vorgang so, daß das Ich die eigenen oder vom Genitale ausgehenden Wünsche ablehnt, sowie von Seite des Gewissens ein Veto vorliegt. Selbstverständlich richtet sich dieses nicht gegen jeden Sexualwunsch schlechthin, auch macht es die Befriedigung nicht unmöglich — in gar keinem Fall — sondern es fordert einfach, es dem Ich anheimstellend, zu entscheiden. Die Verunmöglichung würde den Konflikt ausschließen.

Die Libido*) erscheint in der Freudschen Psychologie immer mit der Persönlichkeit verbunden und niemals vom Gewissen oder dem Trieb als solchem unterschieden. So auch hier. In Verbindung mit dem Ich müßten wir von Fortpflanzungstrieb sprechen, ohne zu untersuchen, ob er mit dem Gewissen im Einklang steht oder nicht. Den reinen Organwunsch bezeichnen wir als Organlust. Sie hat kein biologisches Ziel. Das Triebziel setzt das wollende Subjekt. In der Triebherrschaft dagegen und in Einzelfällen der Disziplinlosigkeit zwingt die Organlust das Ich in ihren Bann, was vom Ich als unwürdiger Zustand, als Versklavung an die ihrer selbst unbewußten Lebensenergien aufgefaßt wird.

Zu 4. Der Weg der Symptombildung ist das sukzessive Sich-

*) Libido soll, dem Hunger analog, die Kraft bezeichnen, mit welcher der Sexualtrieb sich äußert; V. 357. Nun verbinden wir den Hunger mit dem Magen. Er erscheint als reine Organlust, die wir befriedigen oder unterdrücken können. In Analogie damit wäre die Libido einfache Organlust des Genitale und könnte erst in der Folge, verbunden mit dem Ichwunsch, Sexualtrieb werden.

auswirken des schlechten Gewissens, der Schuld und der Angst. Diese schaffen die Symptome, soweit sie in der Neurose von der Psyche herstammen. Ein anderer Teil kann somatisch bedingt sein und ist zurückzuführen auf gestörten Stoffwechsel infolge der anormalen Sexualbetätigung.

Zu 5. Wir haben bereits betont, daß keine Art von Versagung pathogen wirkt, weder für sich allein, noch im Vereine mit der andern; pathogen wirkt die Mißachtung des Gebotes der Versagung. Es kann hier nicht von einem Umweg gesprochen werden, auf welchem die Sexualstrebung das verbotene Ziel zu erreichen suche. Fehlt das normale äußere Objekt, dann ist die Befriedigung eine autoerotische (masturbatorische) oder durchaus perverse (Inversion).

Zu 6. Hier macht Freud für unser Empfinden in der Aufzeichnung der Mächte, welche der Sexuallust hemmend entgegentreten, einen fühlbaren Rückschritt. Er verdunkelt statt aufzuhellen. Er spricht von Ichtrieben. Er stellt das Ich unter die Triebwelt und entwertet das Gewissen zu einem Teil des Ich. Wenn er hier vom Ich spricht, meint er die Einheit von Ich und Gewissen. Wir lehnen beides aufs Entschiedenste ab. Das Ich ist kein Trieb, sondern die Instanz, an die sich die Triebe wenden, um Bejahung ihres Begehrens zu empfangen. Das Ich entscheidet und normiert, setzt Maß, Ziel und Folge. Es tritt den Trieben als geschlossene Einheit und der Umwelt als einheitliche Persönlichkeit gegenüber. Es ist die Seele des Organismus, um deretwillen die Organe da sind und die sie in einem einheitlichen Verband hält. Wir sehen deutlich: Wie immer das Verhältnis von Gewissen, Persönlichkeit und Trieb psychologisch ausgedrückt werden mag, nie liegt in der Beziehung an sich ein Widerstreit der Partner untereinander. Es besteht lediglich die Möglichkeit eines solchen. Sie wird Wirklichkeit, so oft sich die Persönlichkeit der Gewissensforderung entzieht. Der Konflikt, der der Neurose zugrunde liegt, stammt also aus der Beziehung zwischen dem Ich und dem Gewissen. Das Gewissen gibt dem Ich die Erkenntnisse, Normen, Schranken, Richtungen und Ziele. Ich und Gewissen sind keine Einheit, sondern zwei durchaus verschiedene

Instanzen. Wir verweisen auf das früher über das Gewissen Festgestellte. Es ist dem Menschen angeboren, weil er Mensch ist. Es entstammt der Welt unserer Bestimmung und nicht der Welt der Sinne. Der Konflikt der Neurotiker ist ein ausschließlich ethischer Konflikt. Asoziale oder dysästhetische Strebungen schaffen keine Neurosen.

Wie wenig der Konflikt ein Konflikt zwischen Ich und Sexualität ist, deutet Freud selbst an: Er anerkennt Sexualstrebungen, die dem Ich nicht zuwiderlaufen, und solche, die es ablehnt. Wie käme das Ich gegenüber einem Triebwunsch, „dessen Erfüllung den höchsten aller Genüsse vermittelt", je zu einer Ablehnung? Allein deshalb, weil hinter ihm das Gewissen steht, das die Verwerfung fordert. Das Ich würde ohne die Gewissensbindung nie widerstreben. Noch mehr, selbst die Gewissensforderung würde für sich allein kaum je ausreichen, den Trieb einzudämmen, wenn die Mißachtung des Gebotes nicht die bekannten negativen Gefühle wachrufen würde, die wir mit den Namen schlechtes Gewissen, Schuld und Schuldangst bezeichnen, und wenn in sehr vielen Fällen nicht auch von Seite des Körpers ein Veto eingelegt würde.

Wer mit Neurotikern, die aus einfachen Verhältnissen kommen, verkehrt und ihnen wirklich helfen möchte, der erkennt sehr rasch die treibenden Faktoren ihrer Krankheitsnot. Es sind Schuld und Angst. Den Ausdruck Schuld haben die Analytiker aufs äußerste tabuiert; man sucht ihn vergebens in ihren psychologischen Entwicklungen. Schuld kommt nach Freud von der Einschüchterung der Kinder gegenüber ihren Sexualstrebungen. K. S. II. 155. Aber Einschüchterung macht Angst und nicht Schuldgefühl. Von der Angst lehrt Freud, daß sie die Stelle der verdrängten Libido vertrete; V. 467 u. v. a. Wir geben zu, daß ein Teil der neurotischen Angst diesen Ursprung hat; der überwiegende Teil dagegen ist Schuldangst oder Angst, die herrührt aus ungenügender Kenntnis der Umstände. Das Gewissen ist durch eine ganze Menge von Ersatznamen vertreten, wie z. B. Traumzensur, biologische Sicherung, ambivalente Haltung, die religiösen und sozialen Idealforderungen, der von der Gesellschaft anerkannte Richterstuhl der Sitte, die Züchtungsrück-

sichten der Natur, die Straftendenzen im Seelenleben, der Niederschlag nützlicher und notwendiger Entwicklungen u. a. Keiner dieser Ausdrücke trifft das Wesen des Gewissens, aber alle illustrieren sie die Flucht vor dem Gewissen.

*

Wie eigenartig der psychische Konflikt in der Sprache der monistischen Psychologie ausgedrückt wird, mögen die folgenden Sätze zeigen: *„Von den neurotischen Symptomen wissen wir bereits, daß sie der Erfolg eines Konfliktes sind, der sich um eine neue Art der Libidobefriedigung erhebt. (1.) Die beiden Kräfte, die sich entzweit haben, treffen im Symptom wieder zusammen, versöhnen sich gleichsam durch das Kompromiß der Symptombildung. (2.) Darum ist das Symptom auch so widerstandsfähig; es wird von beiden Seiten her gehalten. (3.) Wir wissen auch, daß der eine der beiden Partner des Konflikts die unbefriedigte, von der Realität abgewiesene Libido ist, die nun andere Wege zu ihrer Befriedigung suchen muß. (4.) Bleibt die Realität unerbittlich, auch wenn die Libido bereit ist, ein anderes Objekt an Stelle des Versagten anzunehmen, so wird diese endlich genötigt sein, den Weg der Regression einzuschlagen und die Befriedigung in einer der bereits überwundenen Organisationen oder durch eines der früher aufgegebenen Objekte anzustreben. (5.) Auf den Weg der Regression wird die Libido durch die Fixierungen gelockt, die sie an diesen Stellen ihrer Entwicklung zurückgelassen hat; V. 415. (6.)"*

Zu 1. Unseres Erachtens müßte gesagt werden: daß die Symptome Folgezustand eines Konfliktes sind, der sich aus einer perversen Art der Libidobefriedigung ergeben hat. Nur dann liegt ein Konflikt vor, wenn die Libido auf eine Art befriedigt wurde, die mit dem Gewissen in Widerstreit lag.

Zu 2. Von einer Entzweiung von Kräften oder gar einer Versöhnung kann nicht die Rede sein. Das Gewissen entzweit sich nicht mit dem Ich, sondern hält unbeugsam an seiner Forderung fest. Wird sie mißachtet, so folgt die Strafe in Form des Schuldgefühles und der Angst, denen sich das Individuum durch die Symptombildung zu entziehen sucht. Von einem Kompromiß kann hier ebensowenig gesprochen werden, wie bei den Fehlleistungen.

Zu 3. Vom Gewissen wird das Symptom gewiß nicht gestützt, wohl aber vom Schamgefühl und Selbstgefühl des Kranken, der die fatale psychische Situation mit allen Mitteln zu verdecken sucht. Das Gewissen ist mit nicht weniger zufrieden, als mit völliger Abkehr von dem perversen Weg.

Zu 4. Ein ganz dunkler Satz. Der eine Partner der Konfliktsparteien ist das Gewissen, der andere das Ich, das seine Libido auf eine ungehörige Art befriedigt hat. Wenn die Realität ein Individuum hindert, seine Libido normal zu befriedigen, so führt sie damit keinen Konflikt herbei. Sie läßt einfach die Triebspannung bestehen und drängt sie zu spontaner Lösung auf dem Wege der Menses oder der Pollution. Das ist der natürliche Ausweg. Ein Zwang, einen andern, perversen, zu wählen, liegt in der realen Versagung nicht.

Zu 5. Hier dürfen wir wohl übertragen: Bietet sich dem sexuellen Begehren andauernd kein normales Objekt, so, würden wir fortsetzen, bleibt das Individuum auf die oben erwähnten natürlichen Sicherungen angewiesen und wird dabei nicht schlecht fahren. Freud scheint aber durchweg die Anschauung zu vertreten, daß die Geschlechtslust Anspruch auf mehr hat, und daß sie ihren Anspruch eben auch durchsetzt und gleichsam aus Trotz einen perversen Weg wählt. Er personifiziert die Libido. Das ist nur dort berechtigt, wo sie bereits die Zustimmung des Ich erlangt oder, wie bei der Triebherrschaft, erzwungen hat. Dann ist aber auch der Konflikt geschaffen und wirken sich seine Folgen aus.

Zu 6. Statt Fixierungen würden wir sagen: Erinnerungen an frühere Fixierungen, das heißt an eine Zeit der Masturbation während der Jugendjahre. Wenn die normale Befriedigung versagt ist, die Begierde aber so brennend, daß sie auf die natürliche Lösung nicht warten kann oder will, dann bleibt freilich nur irgend eine Art der Selbstbefriedigung übrig, irgend eine Form der Onanie. Der Ausdruck ist nicht umfassend genug, so wenig wie Masturbation. Es gibt eine Menge Wege der autoerotischen Befriedigung, die ohne Hilfe der Hände ans Ziel führen.

Der Begriff „Regression" befriedigt hier nicht. Wo kein anderer Ausweg möglich ist, bedürfen wir der Vorstellung nicht,

das Individuum sei wegen seiner Vergangenheit an die perverse Befriedigung gebunden, als wäre die Vergangenheit bestimmend für seine gegenwärtige Haltung. Zugegeben, daß ein früher schon begangener Weg leichter wieder gefunden wird, aber es ist zu beachten, daß eben auch früher der gerade jetzt wieder eingeschlagene Weg der einzige war, der gewählt werden konnte. Im Begriff Regression liegt etwas von dispositioneller Nötigung, und diese scheint uns nicht vorzuliegen.

*

**Die Symptombildung.** Freud behauptet, daß der Sinn (die Absicht) der neurotischen Symptome die geschlechtliche Befriedigung der Kranken sei, daß die Symptome das Geschlechtsleben der Kranken darstellen. Wenn die Verhältnisse so liegen, wie wir sie eben schilderten und wie sie zum Teil von jedem einzelnen aus seiner Erfahrung bestätigt werden können, dann wird es uns nicht schwer fallen, diese Behauptung richtig zu stellen. Gewiß kommt beim Neurotiker der Triebwunsch auf seine Rechnung, zumal im hysterischen Anfall, weniger in der Zwangshandlung. Viel häufiger aber wird er abgelehnt, bis seine Spannung einen Grad erreicht, der sich als unbeherrschbar erweist — genau wie beim Trinker oder im Kampfe mit irgend einer andern Leidenschaft. Dann folgt die Lösung. Sie kann nur im Widerspruch mit dem Gewissen erfolgen und bringt darum nur kurze Augenblicke des Genusses, denen Stunden und Tage anhaltender Verstimmung folgen mit der ganzen Kette der negativen Empfindungen auf körperlichem und seelischem Gebiet, die sich unmittelbar daran anschließt und den Kranken vor sich selbst immer mehr in die Enge treibt: die Selbstanklagen und Minderwertigkeitsgefühle, die Entschuldigungen, Verschiebungen, Vorsätze, Maßnahmen zur Vorbeugung, Sicherungen aller Art, die ihn oft bis an den Rand der Verzweiflung führen. Es ist also nicht nur das verletzte Gewissen, das den Kranken beschwert, sondern in den allermeisten Fällen, namentlich bei der Hysterie, eine ganze Menge widerwärtger und ängstigender Sensationen und Schwächegefühle, die im Zusammenhang stehen einerseits mit konstitutionellen Verhältnissen, andererseits mit den chemischen Veränderungen, die dem Orgasmus parallel laufen, die in der

Norm belebend, unter der Triebdisziplinlosigkeit dagegen krankmachend wirken. Diese Seite der Sachlage vernachlässigt Freud vollkommen. Er findet es ärmlich, solchen Kranken eine milde Wasserkur zu empfehlen oder sonstwie ihrem Körperlichen Aufmerksamkeit zuzuwenden. Er behandelt sie nur von der Psyche her. Dagegen sind wir der Meinung, daß man das eine tun und das andere nicht lassen soll, daß beides Hand in Hand gehen muß und daß die körperliche Behandlung die psychische sehr erleichtert. Noch mehr, sie gibt uns die Mittel in die Hand, nicht nur die Symptome zu bekämpfen, sondern auch die Konstitution zu heben, auf deren Boden sie gedeihen.*)

*) Es ist keine Besonderheit der Freudschen Anschauungen, daß er fordert, seelische Störungen sollen seelisch behandelt werden. Wir begegnen jetzt diesem Postulat fast durchweg in der Psychotherapie. Aber ist es mehr als eine unverzeihliche Einseitigkeit? Leib und Seele sind aufeinander angewiesen und voneinander abhängig. Sie beeinflussen sich ununterbrochen aufs nachhaltigste. Seelische Triebkräfte stimmen den Körper um, wie auch körperliche Zustände die Seele umzustimmen vermögen, beidseits im guten wie im bösen Sinne. Die Tatsache ist so allgemein anerkannt, daß der Versuch, sie auszuschalten, fast komisch wirkt. Wir kennen kein vom Körper unabhängiges Seelenleben, und kein körperliches Dasein, das nicht hundertfach abhängig wäre von seelischen Einflüssen, sie mögen als Antriebe oder Hemmungen wirken. Man gibt darum eine ganz gewichtige Waffe aus der Hand, wenn man darauf verzichtet, neurotisch kranke Menschen auch von der körperlichen Seite her zu behandeln, wenn man sie ausschließlich von der Seele her anfaßt. Einerseits sind ihre seelischen Störungen immer von körperlichen Störungen begleitet, und andererseits ist das Beharrungsvermögen der seelischen Störungen so sehr abhängig von der Beschaffenheit des physischen Substrates, daß durch Hebung des Allgemeinbefindens oft genug auch der seelische Zustand gebessert wird. Eine originäre Verrücktheit mit fixierten Ideen, etwa daß $2 \times 2 = 5$ ist, oder daß die Ziffer 7 nicht existieren kann, wird sich kaum vom Körper her beeinflussen lassen, aber labile krankhafte Vorstellungen unterliegen ausnahmslos der somatischen Beeinflussung — und solcher Art sind die funktionellen oder neurotischen Seelenstörungen. Wie im übrigen die Umsetzung eines Sinnenreizes in eine Vorstellung vor sich geht, wie ein körperlicher Zustand in der Seele reflektiert, oder umgekehrt ein seelischer Vorgang in einen körperlichen übergeht, gehört zu den Geheimnissen der Naturordnung, in die uns bis jetzt jeder Einblick fehlt; wir kennen die Tatsache, nicht aber den Mechanismus.

Daß übrigens das neurotische Symptom mit dem Erleben des Kranken enge zusammenhängt, ist weder neu noch charakteristisch. Wer Chronischkranke behandelt und sich die Mühe nimmt, ihren Symptomen nachzuforschen, wird sehr rasch einen Zusammenhang finden zwischen der Lebensführung und dem Symptom, der durch die Psyche führt, während viele andere Erscheinungen wieder somatisch bedingt sind, aber sich nicht weniger abhängig von der Lebensweise zeigen.

*

Die Dynamik der Neurose ist die Dynamik der Schuld. Der Satz ist genau so weit wahr, als die Neurose auf einem psychischen Konflikt ruht. In der Neurose wirkt sich Schuld aus, aber nicht jede Schuld schafft eine Neurose. Es hat sich gezeigt, daß dazu neben Eigentümlichkeiten der Anlage ein starkes sittliches Empfinden und fast ausnahmslos irgendeine Verknüpfung mit dem Geschlechtsleben Voraussetzung ist. Keine andere Triebdisziplinlosigkeit macht gerade diese Krankheitserscheinungen. Die Erklärung dafür ist zum Teil im Sexualchemismus zu suchen. Der Kampf mit dem Geschlechtstrieb schafft auch einen ganz besondern Charakter. Die einen macht er weich, zaghaft, überempfindlich, energielos und mutlos, andere verbittert, hart, grausam, abweisend, mit Gott und Menschen zerfallen.

Es gibt Neurosen ohne psychischen Konflikt. So kann die Menopause (die Abänderung) Frauen zuweilen fast psychotisch machen. Schuld mag da freilich gelegentlich mitwirken, wie wir an dem Krankheitsbild der Direktorsfrau gelernt haben. Wiederum gibt es körperliche Mißverhältnisse, die ein reibungsloses Sexualleben ausschließen; der eine Teil leidet dann unter der relativen Begehrlichkeit des andern. In ähnlicher Weise kann die Konstitution dem Eheleben Schwierigkeiten bereiten oder es können Kummer, Sorgen, Überarbeit, Krankheit u. a. die Kräfte des einen Gatten so reduzieren, daß er unter den sexuellen Forderungen des andern sich erschöpft. Das eheliche Beiwohnen stellt Aufgaben und verlangt Kräfte. In allen diesen Fällen, denen noch andere einzureihen wären, spielt der Sexualchemismus die ätiologisch wichtige Rolle, während ein psychischer Konflikt nicht

vorhanden zu sein braucht. Für die Beurteilung der Hysterie scheint mir diese Tatsache bedeutungsvoll.

*

Wir sprachen wiederholt vom „Sexualchemismus". Da er bei der neurotischen Symptombildung ein gewichtiges Wort mitspricht, müssen wir ihm einige Aufmerksamkeit schenken: Die normale Entspannung des Geschlechtsapparates im ehelichen Verkehr oder durch Menses und Pollution ändert eigenartig die ganze Verfassung des Zentralnervensystems, und in engster Folge damit die Blutmischung und den Blutumlauf. Sie schafft, bald mehr, bald weniger lebhaft ausgesprochen, frohe Stimmung, innere Ruhe, Selbstvertrauen, Sorglosigkeit und Zuversicht ins Leben, Handlungswilligkeit, Unternehmungslust — mit einem Wort das Gefühl der Gesundheit. Es ist eine Lust zu leben! Unter anormalen Bedingungen dagegen zeigt sich das gerade Gegenteil: das Individuum rückt in das Bereich einer hypochondrischen Verstimmung mit ängstlichem Unterton — die denkbar ungünstigste Basis für die Beziehungen zur Umwelt. Ein solcher Mensch ist zaghaft, mißtrauisch gegen sich selbst und seine Umwelt, zeigt sich nach allen Seiten gehemmt, hat keinen Mut, keine Unternehmungslust, weiß nicht, wie und ob er die Sachen anfassen soll, er ist schwer von Entschluß und läßt alles an sich herankommen, anstatt es nach eigenen Absichten zu ergreifen und sich dienstbar zu machen. Die schlechte Bezahlung, die ihm infolgedessen vom Leben wird, befestigt seine schiefe Einstellung und ruft einem Circulus vitiosus, der letzten Endes in die Neurose ausmündet. Es ist jetzt ein Jammer leben zu müssen!

Diese körperliche und seelische Umstimmung ist ein Faktor von allergrößter Bedeutung im Leben des Neurotikers und hat eine rein somatische Grundlage. Die mancherlei widrigen Sensationen und gestörten Innervationen, zirkulatorischen und dysämischen Veränderungen, die wir bei ihm finden, sind zum kleinsten Teil primärpsychogen. Selbst die echt seelischen Symptome lehnen sich so gut wie ausnahmslos an bestehende somatische an in dem Sinne, daß aus den körperlichen Alterationen heraus die Gefühle und Vorstellungen geweckt werden, die sich dieser Störungen bedienen, um irgend eine Absicht zu erreichen,

die der Kranke als in seinem Interesse liegend erkennt. Allermeist handelt es sich dem Kranken darum, seine Angst los zu werden, die gefühlte Minderwertigkeit auszugleichen oder zu verdecken, oder durch Selbstbestrafung und Opfer Sühne zu leisten und den Druck der Schuld abzuleiten.

Nehmen wir als Beispiel den Fall einer hysterischen Sehstörung oder Lähmung. Weder die eine noch die andere kann auftreten ohne eine einladende somatische Störung, die Vorstellungen wachruft, denen der Kranke unterliegt und die alsdann die bestehende somatische Veränderung überhöhen und fixieren. Es ist bekannt, daß masturbatorische Akte zuweilen ungünstig auf das Auge wirken, im Bereiche des Sehsystems allerlei Sensationen wachrufen, die den Kranken ängstigen, z. B. Hitze-, Schwere- und Druckgefühle, Müdigkeit, Sehschwäche, Flimmern, Verdunkelungen neben Lichterscheinungen u. v. a. Er frägt sich jetzt besorgt, was da werden wolle, oder macht sich Vorwürfe, daran schuld zu sein. Er ist nicht nur Willens, die Störung hinzunehmen, sondern er will sie als gerechte Strafe l e i d e n: „Es ist ganz recht, wenn ich noch blind werde; warum kann ich dieses Laster nicht lassen," hören wir ihn sagen. Ja sogar der Wunsch macht sich geltend: „W ä r e ich doch blind, als Sühne meiner Sünde," oder der Gedanke: „Wenn ich blind wäre, vermöchte ich mich sicher von dem Laster zu befreien." Und die Blindheit stellt sich ein, dank der autosuggestiven Kraft solcher Gedanken.

Das ist freilich rascher gesagt, als wirklich erklärt und begriffen, aber es handelt sich hier nicht darum, den komplexen Vorgang restlos aufzuhellen, es genügt, wenn wir ihn bis zu anerkannten psychischen Mechanismen rückleiten. Vergessen wir nicht, daß der Neurotiker ein ethisch sehr feinfühliger Mensch ist, der, durch die Krankheit in die Enge getrieben, nicht ansteht, Ernst zu machen mit sittlichen Anforderungen, die sich seinem Gemüt einprägen. Ein solcher Kranker erinnerte mich an das Wort von Jesus: „Wenn dein Auge dich ärgert, so reiße es aus und wirf es weg! Es ist dir besser, einäugig in das Leben einzugehen, als mit zwei Augen in das Höllenfeuer geworfen zu werden!" Matth. 18, 9. Und da er es nun nicht ausreißen konnte,

strafte er sich wenigstens durch das Opfer der Fähigkeit zu sehen, das Organ zu gebrauchen. — Selbstverständlich wird der Kranke solche seelischen Verknüpfungen nicht leicht verraten; sie sind seine Geheimnisse.

Als Selbstbestrafung oder jedenfalls als Zwecksetzungen dürfen auch die motorischen Hemmungen und Lähmungen der Neurotiker aufgefaßt werden, womit freilich die psychischen Motivierungen nicht erschöpft sein sollen. Der Unglückliche ärgert sich über seine Hand, die den onanistischen Akt oder die verbotene Berührung vollzogen hat, und bestraft sich durch Lähmung, also durch das Opfer der Möglichkeit, sie weiterhin zu gebrauchen. Aber auch hier gehen voraus beängstigende, hemmende Empfindungen in den Fingern, der Hand oder dem Arm, die den Leidenden auf die Spur leiten, ihm die Autosuggestion ermöglichen. (Es ist beachtenswert, daß die Gebote in Matth. 18 sich gerade auf Auge, Hand und Fuß erstrecken.)

Was kann nun in therapeutischer Richtung näherliegen, die psychische oder die somatische Behandlung? Schwer zu entscheiden! Wir meinen beides zugleich und würden als Ziel der körperlichen Behandlung die Hebung der ganzen Konstitution ins Auge fassen, nicht irgend eine lokale Therapie. Es ist möglich — wir haben aus unserer Praxis gehäufte Beweise dafür — die allgemeine nervöse Anlage irgend eines Menschen mit Geduld und Ausdauer vorteilhaft umzubilden.

*

**Verdrängung und Widerstand.** Freud lehrt, daß der Neurotiker seine geschlechtlichen Regungen verdrängt: in der Kinderzeit unter dem Zwang einer äußern Autorität, in der Folge durch anerzogene sittliche und ideale Forderungen des eigenen Ich. T. T. 39: *„Zu allem Anfang, in ganz früher Kindheit, äußerte sich eine starke Berührungslust, deren Ziel weit spezialisierter war, als man geneigt wäre zu erwarten. Dieser Lust trat alsbald von außen das Verbot entgegen, gerade diese Berührung nicht auszuführen. Beide, Lust und Verbot, bezogen sich auf die Berührung der eigenen Genitalien. Das Verbot wurde aufgenommen, denn es konnte sich auf starke innere Kräfte stützen, nämlich auf die Beziehung zu den geliebten Per-*

*sonen, von denen es ausging. Es erwies sich stärker als der Trieb, der sich in der Berührung äußern wollte. Aber infolge der primitiven psychischen Konstitution des Kindes gelang es dem Verbot nicht, den Trieb aufzuheben. Der Erfolg des Verbotes war nur, den Trieb — die Berührungslust — zu verdrängen und ihn ins Unbewußte zu verbannen. (!) Verbot und Trieb blieben beide erhalten; der Trieb, weil er nur verdrängt, nicht aufgehoben war, das Verbot, weil mit seinem Aufhören der Trieb zum Bewußtsein und zur Ausführung durchgedrungen wäre. Es war eine unerledigte Situation, eine psychische Fixierung geschaffen, und aus dem fortdauernden Konflikt von Verbot und Trieb leitet sich nun alles Weitere ab." (1.)*

*„Der Hauptcharakter der psychologischen Konstellation, die so fixiert worden ist, liegt in dem, was man das ambivalente Verhalten des Individuums gegen das eine Objekt, vielmehr die eine Handlung an ihm heißen könnte. Es will diese Handlung — die Berührung — immer wieder ausführen, es verabscheut sie aber auch. Der Gegensatz der beiden Strömungen ist auf kurzem Wege nicht ausgleichbar, weil sie — wir können nur sagen — im Seelenleben so lokalisiert sind, daß sie nicht zusammenstoßen können. Das Verbot wird laut bewußt, die fortdauernde Berührungslust ist unbewußt, die Person weiß nichts von ihr. (!) Bestünde dieses psychologische Moment nicht, so könnte eine Ambivalenz sich weder so lange erhalten, noch zu solchen Folgeerscheinungen führen." (2.)*

*„In der klinischen Geschichte des Falles haben wir das Eindringen des Verbotes in so frühem Kindesalter als das Maßgebende hervorgehoben; für die weitere Gestaltung fällt diese Rolle dem Mechanismus der Verdrängung auf dieser Altersstufe zu. Infolge der stattgehabten Verdrängung, die mit einem Vergessen — Amnesie — verbunden ist, bleibt die Motivierung des bewußt gewordenen Verbotes unbekannt und müssen alle Versuche scheitern, es intellektuell zu zersetzen, da diese den Punkt nicht finden, an dem sie angreifen könnten. Das Verbot verdankt seine Stärke gerade der Beziehung zu seinem unbewußten Gegenpart, der im Verborgenen ungedämpften Lust, also einer inneren Notwendigkeit, in welche die bewußte Einsicht fehlt." (3.)*

Zu dieser Auffassung möchten wir folgendes sagen:

ad 1. Freud faßt die Berührungslust psychisch, als Berührungs wille, wogegen wir einwenden, daß davon in so früher Kindeszeit keine Rede sein kann. Es handelt sich u. E. um einen somatischen Reiz im Bereiche der Genitalien oder ihrer Nachbarschaft, der in den Organen selbst liegen mag, möglicherweise aber auch spinal oder cerebral bedingt sein kann. Er wird rein reflektorisch durch Hingreifen (Kratzen) zu beheben versucht. Es ist die Frage, ob das Gewährenlassen dieser Reflexhandlung schlimme Folgen haben könnte. Sie ist zu bejahen, wenn der Reiz konstant bleibt. In diesem Fall dürfte aber auch das Verbot nichts ausrichten. Wirkt aber das Verbot, dann ist der Reiz erloschen und die Berührungslust verschwunden, ein Ergebnis, das doch sicher nur günstig gedeutet werden kann. Wie dadurch irgend ein pathogener Keim gelegt sein könnte, verstehen wir nicht. Die Situation ist, auch wenn es eine psychische war, erledigt. Von einem Konflikt, der bestehen bleibt und Folgen auswirkt, kann keine Rede sein.

Fassen wir aber mit Freud die Situation von vornherein als eine psychische und anerkennen den Konflikt, dann kann dieser nur daher rühren, daß das Verbot nicht oder nicht immer befolgt, sondern in unbewachten Augenblicken übertreten wurde. Dadurch wurden Schuldgefühle und Angst kreiert, die sich in der Folge auswirkten. Und weiter wirkt sich aus die masturbatorische Handlung, die je nach den vorliegenden Umständen zur Triebherrschaft auswachsen und das Individuum an die perverse Sexualbetätigung fixieren kann — dies selbst dann, wenn die reifende Psyche normal tendiert ist und energisch gegen die Perversität ankämpft.

ad 2 und 3. Hier erhalten wir einen hübschen Einblick, wie die monistische Psychologie das Gewissen, das zu allem Anfang vom Autoritätsgebot vertreten wird, umschreibt. Sie verlegt es in den Willen selbst: das Individuum will die Lust und will sie doch gleichzeitig nicht! Ambivalent heißt die Psa. diese Haltung gegenüber der Trieblust. Das Ich ist nach dieser Auffassung gespalten, unentschlossen, einheitslos — krank. Ist das die Wirklichkeit? Nein, es ist nur ein Ausschnitt der Wirk-

lichkeit. Wenn wir tiefer dringen, erkennen wir, daß wir in allen nicht das Sittengesetz berührenden Angelegenheiten entschlossen, einheitlich, gesund, rasch und gut handeln, daß es ausschließlich das ethische Gebiet ist, auf dem wir uns ambivalent zeigen. (Es gibt natürlich eine krankhafte Unentschlossenheit auch auf andern Gebieten des Seelenlebens.) Hier schwanken wir — aber sonderbar und wohl zu beachten — nicht weil wir nicht wüßten, wie wir entscheiden sollten, sondern weil wir uns lieber anders entscheiden würden. Dieses Lieber-Wollen ist unsere Krankheit. Es sollte nicht so sein. Es ist ethische Willensschwäche, welche die Ambivalenz schafft, hereditäre und erworbene ethische Belastung, Charakterschwäche.

Wir haben dafür nicht die leiseste Entschuldigung. Daß wir in unseren Entschließungen so gut wie immer vor eine Wahl gestellt sind, trifft für alle Lebensangelegenheiten zu, aber daß wir anders wählen möchten, als wir erkennen, daß wir sollten, daß gut und verständig wäre zu tun, das ist die Anklage. Und das ist schon Schuld in ihren feinsten Wurzeln — „Erbschuld". Sie wird Individualschuld, wenn wir nun erst dem Eigenwunsch nachgeben und die Gewissensforderung verleugnen.

Wie ein Scheinwerfer beleuchtet die Gewissenserkenntnis die jeweilige psychische Situation. In ihrem Lichte sollte der Eigenwille reibungslos zur Einheit mit dem Idealwillen geführt werden. Daß wir uns dessen so oft weigern, wird uns zur Schuld und führt uns in Angst und Sorge.

Nichts Gewisseres kann es geben, als diese Wirklichkeit. Das sind klare, eindeutige, erlebbare Tatsachen. Wir sollten den Mut haben, zu ihnen zu stehen. Die naturalistische Psychologie kann daran nichts ändern, sie kann sie nur unkenntlicher machen. Ihr fehlt von vorneherein die Einheit der Psyche. Sie löst das Ich auf in eine ranglose Menge von Strebungen, deren jeder Ich-Charakter zuerkannt wird. Wo ist aber das Band, das diese verschiedenen, sich zum Teil widersprechenden, jedenfalls immer selbstherrlichen Tendenzen leitet und zu einem gemeinsamen Zweck zusammenarbeiten läßt?

Ein Bewußtsein, das etwas gleichzeitig will und nicht will, ist ein Unding. So etwas gibt es nur in der Theorie, nicht

in der Wirklichkeit. Aber es gibt ein Bewußtsein, das will, aber gleichzeitig weiß, daß es nicht darf oder nicht soll, das sich einem von außen an es herantretenden Gegenwillen gegenüber sieht, dem es gehorchen möchte, aber oft genug nicht kann. Es will als einheitliches Ich den Sexualwunsch, aber es hört eine Stimme deutlich abwehren. Es weiß sich vor die Wahl gestellt und fühlt die Verantwortung. Von seinem Entscheid hängt das Leben ab. Es ist offenbar ein gefühlsmäßiges Wissen darüber vorhanden, daß es durch den Gehorsam gegenüber dem Gewissen auf eine höhere Stufe persönlichen Lebens gehoben würde, während es durch Ungehorsam sein Dasein verwirkt und sich von seiner hohen Führung entfernt. So ist es! Stellt es sich auf Seite des Gewissens, so folgt sofort eine deutliche Steigerung des Eigengefühls, des Persönlichkeitswertes, eine innere, freudige Erhebung mit Weitung des Horizontes und Energiebelebung für das Reich des Guten — gehorcht es aber sich selbst, so fühlt es sich erniedrigt, in die Abhängigkeit vom Bösen eingefangen, persönlich entwertet, des gesunden Eigengefühls beraubt. Diese Selbstverurteilung, dieses echte Minderwertigkeitsgefühl wirkt in der Folge die neurotischen Symptome.

Gar nicht nachzudenken ist die analytische Formulierung, daß es sich um einen Gegensatz von zwei Strömungen handle, der auf kurzem Wege nicht ausgleichbar sei, weil sie im Seelenleben so lokalisiert seien, daß sie nicht zusammenkommen können. Was psychisch so getrennt ist, kann auch nicht in Konflikt geraten. Wir meinen, die seelische Lokalisation hat hier nicht das Wort; sie kann den Konflikt weder verhüten noch unterhalten. Was ihn heraufführt, ist das Versagen der Persönlichkeit gegenüber ihrer ethischen Eigennorm, nicht der Gegensatz von bewußt und unbewußt in dem Sinne, daß das Verbot laut bewußt, die Berührungslust aber unbewußt sei. Das Verbot ist es doch gerade, das die Lust bewußt macht. Das Individuum findet die Notwendigkeit, auf seine Lust zu verzichten, aber es möchte lieber nicht verzichten, oder es kann nicht verzichten, weil ihm die Willens-

kraft fehlt. Man wolle doch beachten, daß zwischen den beiden Strömungen an sich gar kein Konflikt besteht, denn die Persönlichkeit (das sinnliche Ich) anerkennt ja die ethische Forderung, die von ihrem Gegenpart gestellt wird. Erst die Verleugnung der Idealforderung setzt den Konflikt. — Mit Bezug auf die Verhältnisse in der frühkindlichen Psyche ist zu sagen, daß, solange das Bewußtsein nicht eine gewisse Reife erlangt hat, ein Konflikt überhaupt nicht möglich ist. Das Kind gehorcht mechanisch der äußern Autorität oder mißachtet sie ebenso mechanisch, wenn die Organlust reizt. Darum halten wir dafür, daß das Eindringen eines notwendigen Gebotes (das doch den Charakter eines erziehenden Einflusses hat) in die werdende Seele niemals pathogen wirken kann. Es ist vielmehr eine Forderung der Selbsterhaltung, daß jede perverse Triebtätigkeit unterdrückt werde. Je früher damit begonnen wird, desto leichter und sicherer der Erfolg. — Nach diesen Feststellungen ist die Ambivalenz dahin zu präzisieren: Das Individuum möchte seiner Lust nachgeben, hört aber das berechtigte Verbot in sich, es nicht zu tun. Dieses Gebot steht außerhalb der Persönlichkeit. Die Resistenz der Ambivalenz ruht auf der Intensität und Ausdauer der Lust einerseits, auf der Willensschwäche des Individuums anderseits. Der zweite Faktor ist der ausschlaggebende.

Die Verdrängung ist also die Ablehnung des Triebanspruches durch die ethische Persönlichkeit. Sie soll nach Freud das eigentlich pathogene Moment der Neurose sein. Die Wirklichkeit wird diese Lehre nur selten bestätigen. Nur bei extrem pathogener Anlage, die eine Beherrschung des Triebes nicht erlaubt, kann die Freudsche Auffassung zutreffen. Dann aber ist das Indviduum für ein geordnetes Sexualleben ohnehin verloren. Für die große Mehrzahl der Neurosen liegen die Verhältnisse anders. Da rührt die Erkrankung gerade daher, daß der Triebwunsch nicht verdrängt, sondern ausgelebt wurde. Das Ausleben schafft den Konflikt mit dem Gewissen und das Schuldgefühl mit seinen beson-

deren Rückwirkungen. Der Protest des Gewissens dringt nicht durch, sondern führt lediglich zu ausgleichenden Reaktionen, den Symptomen. Diese Symptome sind nichts weniger als erfeulich für den Träger, seien sie nun mehr körperlicher oder mehr seelischer Art. Er leidet unter ihnen und wird sie zu verbergen suchen. Sie erschweren seine Lage ganz erheblich und absorbieren schließlich alle verfügbaren Kräfte. Daneben besteht weiter der Ansturm der Sexualität, der bald abgewiesen, bald befriedigt wird; das letztere immer gegen die Gewissensforderung. So folgt Verdrängung auf Verdrängung, bis die Kräfte erschöpft sind und der Kranke zusammenklappt wie ein Taschenmesser. (Vergleiche B. 12 der Fehlleistungen.) Auch der hysterische Anfall ist eine Art von Zusammenklappen. Der Kranke sagt: Ich will meine Lust, es mag nun gehen, wie es gehen will — und stürzt sich in seine Sensationen und lusthungrigen Phantasien.

Wer diesen Sachverhalt kennt und das Ziel verfolgt, den Kranken zu heilen, dessen Aufgabe wird vor allem darin bestehen, den psychischen Konflikt zu berühren und zu erledigen. Sobald er das tut, stößt er auf Widerstand. Er erfährt, daß der Kranke ausweicht, von seinem Konflikt nicht reden will, es ängstlich vermeidet, darauf einzutreten. Er schämt sich, die in der Verdrängung liegenden peinlichen Erinnerungen abzudecken und preiszugeben, alles Beweise, daß sie ihm nicht unbewußt sind. Kommt hinzu, daß der Widerstand identisch ist mit den verdrängenden Instanzen. Verdrängt wurde aus Notwehr und elementarem Lebensinstinkt. Das Bewußtsein, das Scham- und Selbstgefühl können und wollen sich nicht wieder mit der Fehlhandlung beschäftigen. Sie würde andauernd die Selbstachtung wundhalten und dem Ich die Sicherheit gegenüber der Umwelt rauben. Die schuldbeladenen Vorstellungen ihrerseits drängen nach Lösung, nach Bekenntnis. Schuld fordert Sühne oder Vergebung. Dagegen sträuben sich das Schamgefühl und das Selbstgefühl. Denn Bekenntnis demütigt — das Ich will sich nicht demütigen. Darum hütet der Kranke seine Verdrängungen und häuft sie so lange, bis seine Kraft erschöpft ist und er zusammenbricht. Der Zusammenbruch ist die manifeste Neurose. Neurotische Symptome

aller Art gehen ihm voraus und veraten dem Kundigen die Sachlage, die der Kranke selbst längst nur zu gut kennt.

**Die Sublimierung.** Freud versteht darunter die Umwandlung sexuellen Triebbegehrens in höhere soziale Leistungen. Die Sexualstrebung soll ihr auf Partiallust oder Fortpflanzung gerichtetes Ziel aufgeben zugunsten höherer Ziele; V. 398. Diese Sublimierung spielt in der analytischen Therapie eine bedeutende Rolle. Der Ausdruck rührt von Freud her, der Vorgang selbst ist uralt. Seit es Menschen gibt mit Gewissen und Höherstreben, soweit Erziehung und Religion sich zurückverfolgen lassen, war Sublimierung eine der unerläßlichsten Lebensaufgaben. Der Vorgang wird wirklich als „Verwandlung" beschrieben, in dem Sinne, wie wir etwa leichthin sagen: „die Liebe hat sich in Haß verwandelt". Psychologisch betrachtet liegt aber die Sache anders. Da handelt es sich nicht um eine Trieb-Verwandlung, sondern um eine Trieb-Versagung (Triebverleugnung). Der Kranke hat den Sexualwunsch aufzugeben und seine Aufmerksamkeit auf eine nicht-sexuelle Aufgabe zu richten. Das ist leichter gesagt als getan. Soweit das Ich und seine Entschlüsse in Frage kommen, möchte allerdings die Abkehr unschwer gelingen. Wie rasch ist ein guter Vorsatz gefaßt! Sobald aber ein irgendwie namhafter Grad von Triebherrschaft vorhanden ist, muß mit der vom Willen abgetrennten Organlust gerechnet werden. Diese Organlust (der Oganwille, die Funktionsspannung der Geschlechtsorgane) meldet sich so eindringlich und nachhaltig, daß die Ablenkung der Aufmerksamkeit und die Verweigerung der Zustimmung in der Regel nicht gelingen. Mit guten Vorsätzen oder ablenkenden Willensentschlüssen ist es also nicht getan. Das Nervenleben ist an den besonderen Stoffwechsel der Triebherrschaft angepaßt und kann dem Willen nur langsam folgen. Hier gilt noch immer, daß die Natur keine Sprünge macht, sondern an organische Übergänge gebunden ist. Krankwerden und Genesen sind wachstümliche Vorgänge. Die Organlust will behoben, gedämpft sein. Das leistet unter Umständen eine geschickte physikalische Behandlung, niemals die psychische allein. Daraus erhellt, daß die Triebkanalisation, von

der die Psa. so oft spricht, keineswegs eine leichte Arbeit ist. Es handelt sich da um lebendige Seelenkräfte und nicht um tote Materie, wie gestautes Wasser, das man beliebig nach allen Seiten ableiten kann. Der Behandelnde steht vor der Aufgabe der Willensschulung. Jeder Triebherrschaft liegt Willensschwäche zugrunde, die behoben werden muß, soll der Zustand wirklich heil werden. Beides Aufgaben, die nicht mit Worten allein gelöst werden können.

Neben der Triebkanalisation kennt die Psa. eine Triebstauung. Sie soll zustande kommen durch die Nichtbetätigung irgend eines Triebes. Hier finden wir die Psa. im Widerspruch zur Biologie, die lehrt, daß die Nichtbetätigung einer Funktion oder Fähigkeit zu Hemmung, Entartung, Verlust derselben führt. Und doch ist etwas dem Vorgang der Stauung Ähnliches beim Geschlechtstrieb möglich. Er kann aus der Ruhelage heraustreten und sich immer brennender bemerklich machen. Dann treten aber die natürlichen Sicherungen in Tätigkeit — die Pollution, die Menses, die Trauer, vermehrter Antrieb zu körperlicher oder geistiger Arbeit u. v. a. und lösen die Spannung, so daß das Individuum, wenn es überhaupt Selbstbeherrschung kennt, keine Gefahr läuft.

Man könnte zugeben, daß Haß sich stauen läßt. „Sich mehren oder nähren läßt," wären freilich bessere Ausdrücke. Im letztern Falle läge das steigernde Moment nicht in der Person, sondern in der Umgebung, die der Einzelne immer nur bedingungsweise beherrscht. Haß ist ja ausgesprochenste Fremdbestimmung.

Läßt sich auch Liebe — wir meinen die geschlechtslose Liebe — stauen? Nein. Je liebeleerer die Umgebung ist, desto mehr Gelegenheit ist geboten, Liebe zu geben, während das Nichtempfangen von Liebe durch lieblose Behandlung Verödung des Innenlebens nach sich zieht, Verbitterung schafft, hart und rücksichtslos macht, dem Egoismus in jeder Form ruft und alle guten Fähigkeiten der Anlage niederhält oder nur ungenügend aufkommen läßt. Egoismus ist ein typisch neurotisches Symptom, die Lieblosigkeit die verderblichste und verbreitetste aller Neurosen. Der Mensch besitzt ungeschriebene Seelengesetze. Das erste unter ihnen lautet: Du sollst lieben. Liebe ist der weitaus

stärkste Antrieb zu allem Guten. Kinder, die keine Liebe empfangen und darum auch keine geben können, laufen Gefahr, sich in sich selber zu verschließen und in der Ausbildung aller Fähigkeiten zurückzubleiben. Solche Zustände gehören aber unter die Entwicklungshemmungen, nicht unter die Neurosen. Es fehlt ihnen der psychische Konflikt und die Beziehung zur Sexualität, die für die Neurose charakteristisch sind.

Wenn es sich aber im Sublimierungsprozeß nicht um Verwandlung von sexueller Energie in höhere Energien handelt, sondern um Willensabkehr von Sexualwünschen und Willenszukehr zu höheren Seelenleistungen, so läßt sich erkennen, daß die Sexualität nur indirekt zu höheren Strebungen leitet, daß es vielmehr das Gewissen ist, das den Menschen in die Höhe führt, während die Sexualität an sich viel eher die Gefahr des Niederganges in sich schließt.

**Die Versagung.** Freud lehrt, daß der Neurotiker an der Versagung seiner sexuellen Wünsche erkranke und daß die Symptome ein Ersatz seien für das, was ihm die Wirklichkeit nicht bietet. In der Ablehnung dieser Behauptung finde ich mich in sehr guter Gesellschaft. Die hervorragendsten Autoritäten unter den Ärzten sind überzeugt, daß die Versagung, die sexuelle Abstinenz, niemals Schaden bringt. Es ist die Aufgabe des Menschen, sein Triebleben zu zügeln. Zwar ist jeder Trieb an und für sich berechtigt und so lange gut, als er eine Arbeit leistet, die für den Organismus nötig ist. Aber jeder Trieb kann zum Verderben werden, wenn er der Führung entwächst. Der Geschlechtstrieb macht da keine Ausnahme. Er nimmt unter den Trieben keine Sonderstellung ein, ist im Gegenteil mit einer Vorrichtung ausgerüstet, die ihm gestattet, sein Verlangen unbegrenzt zu verdrängen. Wir meinen die natürliche Entspannung der Organlust durch Menses und Pollution. (Wir haben mehrmals darauf hingewiesen und wollen uns nicht wiederholen.) Es kommt hinzu, daß die Sexualorgane nicht nur der Fortpflanzung dienen, sondern auch am Aufbau und der Erhaltung des Organismus intimen Anteil nehmen. Es ist festgestellt, daß sie ein Sekret nach innen absondern und dem Stoff-

wechsel übergeben, das für den normalen Aufbau des Zentralnervensystems und für den Gesamthaushalt des Körpers unentbehrlich ist. Es geht größtenteils verloren oder wird qualitativ verschlechert, wenn die Geschlechtsdrüsen vorzeitig oder zu häufig nach außen entleert werden. Die Ausfallserscheinungen sind in der Wachstumsperiode und über die ganze Dauer des Aufstieges des Organismus am ausgesprochensten. Völlige Entfernung der Zeugungsdrüsen (Kastration) hat während beider Perioden schwere körperliche und psychische Veränderungen zur Folge. Daraus erhellt, daß ein maßvoller Gebrauch der Sexualorgane von vornherein durch die Naturordnung vorgeschrieben ist. Die Folgen des Mißbrauches äußern sich denn auch deutlich genug in der Neurasthenie und den Neurosen. Sie weisen überzeugend auf den starken somatischen Anteil hin, der diese Krankheitsbilder konstituiert, den die Freudsche Schule, wie schon bemerkt, fast ganz außer Acht läßt. Es ist viel weniger die Versagung, die ursächlich zu diesen Krankheiten in Beziehung steht, als die naturwidrige Befriedigung der Trieblust durch Masturbation in irgend einer Form, oder durch gehäufte Pollutionen. Das Lebensfeindliche der Handlung wird bewußt durch das Gewissen und durch allerlei körperliche Störungen. Der Neurotiker kämpft gegen sein Gewissen. Widerstand und Verdrängung beweisen es, sein eigenes Bekenntnis bestätigt es. Neurose und Trieb-Disziplinlosigkeit sind unlöslich verknüpft. In meiner langen Praxis ist mir nicht ein Fall begegnet, wo das anders gewesen wäre. Die extremste Äußerung der Triebherrschaft ist der hysterische Anfall. Da hat das Triebbegehren das Bewußtsein vorübergehend kurzweg aufgesaugt und so sehr seinen Zwecken dienstbar gemacht, daß es für die Außenwelt verloren scheint.

Wir treten auch der Behauptung entgegen, die Versagung treibe das Individuum auf Abwege und schaffe so die Neurose (V. 353.) Auch darauf sei aufmerksam gemacht, daß ja in diesem Falle von Freud selbst die Bedeutung der Kinderjahre, die er so sehr betont, aufgehoben wäre. Das Kind hat kein Anrecht auf sexuelle Betätigung und äußert auch keine. Was sich bei ihm zeigt, ist Organlust, die vermutlich spinal bedingt ist. Diese

sucht es zu befriedigen. Es kann sie auch, durch sein Milieu verführt, erst selber anfachen und durch allerlei Reflexhandlungen wieder stillen. Die Abstellung dieser Unarten macht keine Neurosen, sondern sichert gegen neurotische Störungen.

Für den gereiften Menschen existiert eine Versagung nicht. Die ganz seltenen Ausnahmen bestätigen die Regel. Wenn es nicht das Gewissen ist, das ihm Abstinenz auferlegt, so wüßte ich nicht, was ihn dazu zwänge; jedenfalls nicht das Strafgesetz und nicht die gesellschaftlichen Rücksichten.

Aber auf etwas anderes möchten wir hinweisen: Wenn der abusus genitalium anfängt körperliche Störungen zu machen, steigern sich die Angstgefühle, die durch das verletzte Gewissen längst am Werke sind, und zwingen das Individuum zur Aufgabe seiner perversen Neigungen. Es macht nun ernstliche Versuche, die Selbstbefriedigung zu verlassen. Sie werden nur selten gelingen, und auch wenn sie gelingen, die Gefahr der Neurose nicht beheben, weil es den Körper eine mächtige Anstrengung kostet, sich auf die Abstinenz einzustellen. In der Regel bringt er es nicht „unbemerkt" zustande, sondern die Abstinenz wird bestehende somatische Störungen akzentuieren oder Erscheinungen spezifischer Art wachrufen. In beiden Fällen liegt etwas wie eine Neurose vor, doch glücklicherweise eine vorübergehende und prognostisch gute — ein Übergangsstadium zur Norm, das unter geeigneter Führung meist rasch durchlaufen wird.

Freud ist der Ansicht (V. 374), daß die infantile Versagung (für die er auch Verdrängung setzt) schuld sei an der infantilen Amnesie. Darin läge ein weiterer Beweis dafür, daß die Unterdrückung perverser Triebreize keinen Schaden bringt. Sie verlieren sich im Wesenlosen und hinterlassen nicht einmal eine Erinnerungsspur. —

Der ausgesprochen materialistische Standpunkt, von dem aus Freud das Problem der Sexualität zu erfassen sucht, kommt besonders drastisch in folgenden Sätzen zum Ausdruck (V. 355/6):

*„Die Gesellschaft muß es nämlich unter ihre wichtigsten Erziehungsaufgaben aufnehmen, den Sexualtrieb, wenn er als Fortpflanzungsdrang hervorbricht, zu bändigen, einzuschränken, einem individuellen Willen zu unterwerfen, der mit dem sozialen*

*Geheiß identisch ist. Sie hat auch Interesse daran, seine volle Entwicklung aufzuschieben, bis das Kind eine gewisse Stufe der intellektuellen Reife erreicht hat, denn mit dem vollen Durchbruch des Sexualtriebes findet auch die Erziehbarkeit praktisch ein Ende. (?) Der Trieb würde sonst über alle Dämme brechen und das mühsam errichtete Werk der Kultur hinwegschwemmen. Die Aufgabe, ihn zu bändigen, ist auch nie eine leichte; sie gelingt bald zu wenig, bald allzu gut. (?) Das Motiv der menschlichen Gesellschaft ist im letzten Grunde ein ökonomisches: Da sie nicht genug Lebensmittel hat, um ihre Mitglieder ohne deren Arbeit zu erhalten, muß sie die Anzahl ihrer Mitglieder beschränken und ihre Energien von der Sexualbetätigung weg auf die Arbeit lenken. Also die ewige, urzeitliche, bis auf die Gegenwart fortgesetzte Lebensnot.“*

Man höre: Die Beherrschung der Sexualität ein ökonomisches Motiv! Brächte der Boden Lebensmittel genug hervor, so möchte nichts den Menschen gehindert haben, als Sexualtier zu leben, der Kultur seiner Sexuallust zu frönen! Ganz abgesehen davon, daß die Freudsche Lebensnot eine Fiktion ist (der einzelne empfängt unendlich viel mehr von der Gesellschaft, als er ihr gibt) und daß auf der Basis unbeherrschter Sexualität keine Gesellschaftsordnung begründet werden könnte, gibt es wirklich eine menschenwürdigere Auffassung des Daseins: Die von Sexuallust befreite Liebe. Diese vermag hinter den Dingen Gott zu sehen und übt Keuschheit um dieser höchsten Beziehung willen.

Die Versagung, die Forderung der Beherrschung des Sexualwunsches, macht auch den neurotisch Disponierten nicht krank, sondern zu allermindest psychisch fester, mag der körperliche Zustand bleiben wie er will. Seine Disposition produziert ein Übermaß zärtlichen Überschwanges, den er schwer zu beherrschen weiß, und der auch einer allfälligen Ehe verhängnisvoll werden müßte. Unbeherrschtheit taugt nicht für den Ehestand. Jede Hilfe in dieser Richtung ist zu begrüßen, Sublimierung nicht weniger als Dämpfung der Organlust, die einen starken Anteil am Krankheitsbilde hat. Wir werden nie in der Lage

sein, abzugrenzen, wieviel an der Trieblust des Hysterischen psychisch und wieviel somatisch ist. Es ist aber wichtig, festzuhalten, daß dem Somatischen große Bedeutung zukommt und daß jede körperliche Kräftigung auch befreiend auf die Seele wirkt, und viel seelische Labilität und Hypersensibilität durch „Abhärtung" (neben psychischer Askese) behoben werden kann.

*

Zur **Ätiologie.** In ätiologischer Hinsicht setzen wir die Schuld und ihre Tochter, die Angst, ins vorderste Glied. Sie stammen aus dem psychischen Konflikt. Die auslösenden Momente liegen im Milieu mehr als in der Anlage. Immer handelt es sich um irgend eine von der Norm abweichende sexuelle Betätigung, einen bestimmten Grad von sexueller Triebherrschaft. Norm ist für jedes Individuum sein eigenes Gewissen, nicht dasjenige der Gesellschaft. Die Beobachtung lehrt aber, daß dieses individuelle Gewissen doch überall dasselbe ist. Zur Gewissenslaeson tritt ein quantitativer Faktor, der hereditär normiert ist: die sexuelle Widerstandsfähigkeit. Sie ist bei vielen Menschen erstaunlich groß, bei andern nur sehr gering. Ihre Psyche ist nicht fähig, eine größere Zahl von Verdrängungen niederzuhalten, oder dann ist es der Körper, der sehr rasch unter dem spezifischen Chemismus der Sexualbetätigung leidet. Die von der Psa. betonten sexuellen Bindungen (Oedipus-Komplex, Vater- oder Mutter-Komplex, infantile Phantasien und infantile Verdrängungen) treten an Bedeutung gegenüber der Schuld weit zurück. Sie sind auch sonst übersteigert worden.

Bedauerlich ist die ablehnende Haltung der Psa. gegenüber der herrschenden Sexualmoral. Sie entbehrt jeder Berechtigung. Denn Liebe ohne Treue ist eine Gemeinheit und führt zu sittlicher Entartung; Liebe, die sich pervers befriedigt, zerstört Leib und Seele — Beweis genug, daß sie ein Irrweg ist. Was bleibt also übrig? Triebbeherrschung bis zur Ehe. Und erst recht in der Ehe. Auf ihr ruhen Familie und Staat, vorab das Glück des Einzelnen. Sie ist überall da ohne weiteres durchführbar, wo das Individuum zu Menschenwürde, Pflichtgefühl, sozialer Verantwortlichkeit, Willensschulung und Selbstbeherrschung erzogen wird. Die sexuelle Frage ist ebenso sehr eine individuelle und

selbst liegen, wie die Trauer um den Toten, die Sorge um den Kranken und Abwesenden, die Kränkung und Kümmernis über den Konflikt; ferner durch eine Mehrzahl von mithelfenden Umständen, wie etwa den Umgang mit der Familie, Verwandtschaft, Freundschaft, teilnehmenden Menschen, neuen Liebesmöglichkeiten. Die erhöhte nervöse Spannung treibt instinktiv zu vermehrter Arbeit, es steigert sich das Berufsinteresse, es erwachen neue Pflichten usf. Menschen mit wachem Gewissen und Pflichtgefühl finden in solchen Lagen immer einen Ausweg. Auch ist zu sagen, daß viel albernes Geschwätz umgeht über die Allmacht des Geschlechtstriebes. Wer überhaupt gelernt hat, sein Triebleben zu zügeln, der wird sich jetzt ohne besondere Schwierigkeiten zurechtfinden. Knappe Nahrungszufuhr, reizlose Kost, wenig Alkohol, weniger Fleisch als sonst, viel Muskelarbeit und Bewegung in freier Luft, kühle Bäder und leichte Kleidung unterstützen die Abstinenz. Sie mag vorübergehend Temperament und Stimmung beeinflussen, aber sie macht nicht krank. Wir meinen, die Gefahr liege anderswo — in der Versuchung nämlich, den akzentuierten Trieb auf verbotene Art zu befriedigen. Hier dürfte die Ursache zu suchen sein, wenn Menschen unter den oben erwähnten Situationen der Versagung erkranken. Sie haben die Forderung zur Triebbeherrschung beiseite geschoben und der Versuchung Raum gegeben. Unbeherrschtheit ist leichter als Askese. Der seelische Konflikt, der nun ausbrach, trieb sie der Neurose in die Arme. Dafür ist immer Voraussetzung ein starkes ethisches Empfinden.

2. Die Forderung der Triebbeherrschung, wenn sie an Individuen herantritt, die bisher an Triebdisziplinlosigkeit litten: *„Ein junger Mann, der seine Libido (Geschlechtslust) durch Phantasien mit Ausgang in Masturbation befriedigt hatte und nun dieses perverse Regime mit normaler Objektwahl vertauschen will — ein Mädchen, das seine ganze Zärtlichkeit dem Vater oder Bruder geschenkt hatte und nun für einen um sie werbenden Mann die bisher unbewußten (!) inzestuösen Libidowünsche bewußt werden lassen soll (!) — eine Frau, die auf ihre polygamen Neigungen und Prostitutionsphantasien verzichten möchte, um ihrem Mann eine treue Ge-*

*fährtin und ihrem Kind eine tadellose Mutter zu werden — diese alle erkranken an den lobenswertesten Bestrebungen, wenn die bisherigen Fixierungen ihrer Libido stark genug sind, um sich einer Verschiebung zu widersetzen"* (will sagen, wenn sie von der als unerlaubt empfundenen Sexualbefriedigung nicht lassen können; d. Verf.).

Wir glauben, die psychische Situation sollte anders gelesen und aufgezeigt werden. Der junge Mann wird krank, weil er die körperliche und seelische Rückwirkung der Masturbation nicht länger erträgt. Die normale Liebesneigung ist nur auslösendes Moment. Er fühlt deutlich die Gewissensforderung, sich von der Selbstbefriedigung abzulösen und ein normales Liebesobjekt zu wählen, hat auch wirklich eines gefunden, aber nun erwacht daran seine unbeherrschte Leidenschaft erst recht und läßt ihn erkennen, daß er zur Ehe untauglich ist. Die verstärkte Liebesqual macht das Maß seiner Leiden voll und verzehrt seine letzten Widerstände.

Wenn ein Mädchen Vater oder Bruder derart mit Zärtlichkeit umgibt, daß es für einen sympathischen Bewerber keine Liebe aufbringen kann, sondern die Werbung mit Neurose beantwortet, so sind wir berechtigt, hinter der Zärtlichkeit gegenüber den Liebesobjekten irgend eine autoerotische Befriedigung zu vermuten. Die Situation ist dann genau wie bei dem jungen Mann. Das Mädchen entbrennt an der normalen Liebesneigung und gerät in gesteigerten Gewissenskonflikt und hysterische Überempfindlichkeit, weil es die Beherrschung seines Triebes nicht erreicht; darum stellt er sich kalt und ablehnend. Oder aber, es ist schon zu tief autoerotisch krank, um noch normaler Liebe fähig zu sein. Die Kälte gegen den Bewerber stammt dann aus dem sicheren Gefühl und den Selbstvorwürfen, zur Ehe untauglich zu sein. Von irgendwelchen unbewußten Liebeswünschen kann in dieser Situation gar nicht die Rede sein.

Die Frau mit den polygamen Neigungen endlich verrät ja ganz augenfällig den Anspruch des Gewissens an ihr ethisches Bewußtsein. Sie hat das sehnliche Verlangen, von dem unreinen Gedankenleben, das sie pflegt, und den Schuldgefühlen gegenüber Mann und Kind frei zu werden, aber sie findet nicht die

Kraft und verzehrt sich in erfolglosen Anstrengungen. Auch hier dürfen wir berechtigte Zweifel hegen, ob es sich nur um Gedankensünden handelt und nicht auch um masturbatorische Befriedigung. Natürlich würde schon die Gedankenschuld schließlich zur Neurose führen.

3. Die Forderung der Triebbeherrschung, die an jugendliche Individuen herantritt, wenn ihr Gewissen erwacht. Sie erkranken im Kindesalter, weil sie der Gewissensforderung nicht gerecht werden können, sondern an der unerlaubten Befriedigung ihrer Organlust hängen bleiben. Ich glaube, daß hier die unzureichende körperliche Widerstandsfähigkeit den Ausschlag gibt. *„Die Libido,"* sagt Freud, *„hat die infantilen Fixierungen niemals verlassen und kann dem Bestreben, sie zu überwinden, nicht folgen."* Diese Fälle erfordern ganz strikte eine körperliche Behandlung, wenn man der Genitallust Herr werden will. Die Erziehung allein kommt da nicht zurecht. Dasselbe gilt mehr oder weniger auch für die andern Typen.

4. Die Forderung der Beherrschung zur Zeit der biologischen Krisen. Solche rasch anschwellenden Steigerungen der sexuellen Bedürftigkeit sind regelmäßig verbunden mit der Pubertät und der Menopause; bei manchen Menschen mögen sie außerdem in noch nicht greifbaren Periodizitäten auftreten. Der sexuelle Antrieb ist hier zweifellos wesentlich chemisch bedingt, ausgehend von der Ausreifung oder Rückbildung der Geschlechtsdrüsen. Er stellt gesteigerte Anforderungen an die ethische Persönlichkeit, die nicht immer erfüllt werden, weder von der Jugend noch vom Alter. Ein Beispiel dieser Art haben wir bereits kennen gelernt; die Leser erinnern sich an die Frau des Fabrikdirektors, die sich in ihren Schwiegersohn verliebte und in der Folge an der Wahnidee erkrankte, ihr Mann sei ihr untreu. Es ist keine Frage, daß die Jahre der Abänderung für viele Frauen sehr schwer zu ertragen sind und oft genug körperliche und seelische Störungen in reicher Wahl auslösen, die schwer zu beherrschen sind.

In allen vier Typen ist die Schuldwirkung das Gemeinsame und Hervorstechende. Es ist nicht einzusehen, wie die maß-

volle Befriedigung eines vorhandenen Bedürfnisses krank machen könnte. Nur die Maßlosigkeit und Widernatürlichkeit, welche die ethische Eigen-Norm verletzen, sind zureichende ätiologische Faktoren. — Früher war solches Wissen das Geheimnis des Arztes und des Patienten. Keiner sprach davon, keiner wagte über Anspielungen und Andeutungen hinauszugehen — sehr zum Nachteil beider. Die Psa. hat hier eine erfreuliche Wendung gebracht, für die wir ihr dankbar sind. Man spricht jetzt von diesen wichtigen und so sehr verbreiteten Beziehungen und Folgezuständen, „sie hängen an der Öffentlichkeit", man betont ihre Bedeutung, aber sonderbar genug, wieder nur durch die Blume, unter Umgehung der klaren Benennungen Gewissen und Schuld. Demgegenüber haben wir unsererseits immer Gewicht darauf gelegt, den Kranken dazu anzulernen, den Tatsachen ins Auge zu schauen und die Wahrheit um jeden Preis ertragen zu wollen. Im Gehorsam gegenüber der Wahrheit liegt eine unüberwindliche Kraft zur Genesung.

*

**Zur Therapie.** Nach Freud besteht die Aufgabe der Therapie darin, Unbewußtes bewußt zu machen; V. 506 u. v. a. Wir glauben durch die bisherigen Darlegungen den Nachweis geleistet zu haben, daß dieses Unbewußte durchweg das Gefühlsbewußte, in nicht seltenen Fällen sogar Vollbewußtes ist. „Ohne psychischen Konflikt keine Neurose." Kann ein psychischer Konflikt unbewußt sein? Unmöglich. Folge des Konfliktes ist die Verdrängung. Kann sie unbewußt sein? Ebensowenig. Der Analytiker stößt auf den Widerstand des Patienten, die Verdrängungen preiszugeben. Kann er unbewußt sein? Kann man Unbewußtes verdrängen oder Unbewußtes festhalten? Vor allem: Ist das Bekenntnis des Patienten, die Freigabe der Verdrängungen, unbewußt? Kann jemand unbewußt sein Gewissen verletzen und unbewußt Schuld und Angst in Symptome umsetzen? Alles ganz ausgeschlossen. Also irrt in diesem Hauptstück die Psychoanalyse; ihre Weltanschauung läßt sie die Tatsachen des Seelenlebens anders sehen, als wir sie sehen, und nötigt sie, ihnen Gewalt anzutun.

Und doch ist unbestritten, daß die Psa. Heilungen in Menge, und glänzende Heilungen erzielt. Ist das ein Widerspruch? Kei-

neswegs. Nur daß wir über den Heilungs-Vorgang eine abweichende Auffassung vertreten. Er vollzieht sich durch psychische Entladung oder Entlastung, durch Erziehung des Kranken auf dem Wege der Wachsuggestion, der Überführung durch die Wahrheit, durch Anpassung an die Realität. Das bedeutet soviel als Wegnahme von Schuld und Angst, Rehabilitierung des Kranken durch den Arzt, Aufklärung über Sexualität und Lebensführung, Unterricht über die wichtigsten Lebensfragen, Anleitung zur Selbstbeherrschung, Willensschulung, Einführung in eine geordnete, nützliche, sozial orientierte Arbeit. Das Hauptkorrektiv für Schuld ist ohne Zweifel die gründliche Abkehr von den Irrwegen, die sie schufen. Daß der Analytiker vielfach etwas dem Ähnliches erreicht, ist sicher. Daher die Heilungen. Der praktische Erfolg ist aber kein ausreichender Beweis für die Richtigkeit der Theorie.

Freud drückt sich über die Aufgaben der Therapie so aus, V. 506 f.: *„Durch die Gestattung des sexuellen Auslebens können Sie die therapeutische Wirkung der Psychoanalyse nicht erklären. Sehen Sie sich nach anderem um. Ich denke, während ich diese Ihre Mutmaßung abwies, hat eine Bemerkung von mir Sie auf die richtige Spur geführt. Es muß wohl die Ersetzung des Unbewußten durch Bewußtes, die Übersetzung des Unbewußten in Bewußtes sein, wodurch wir nützen. Richtig, das ist es auch. Indem wir das Unbewußte zum Bewußten fortsetzen, heben wir die Verdrängungen auf, beseitigen wir die Bedingungen für die Symptombildung, verwandeln wir den pathogenen Konflikt in einen normalen, der irgendwie eine Entscheidung finden muß. Nichts anderes, als diese eine psychische Veränderung rufen wir beim Kranken hervor; soweit diese reicht, so weit trägt unsere Hilfeleistung. Wo keine Verdrängung oder ein ihr analoger psychischer Vorgang rückgängig zu machen ist, da hat auch unsere Therapie nichts zu suchen."*

*„Wir können das Ziel unserer Bemühung in verschiedenen Formeln ausdrücken: Bewußtmachen des Unbewußten, Aufhebung der Verdrängungen, Ausfüllung der amnestischen Lücken, das kommt alles auf das gleiche hinaus."*

*„Man übersieht an dieser Sachlage gewöhnlich den einen wesentlichen Punkt, daß der pathogene Konflikt der Neurotiker nicht mit einem normalen Kampf seelischer Regungen, die auf demselben psychologischen Boden stehen, zu verwechseln ist. Es ist ein Widerstreit zwischen Mächten, von denen die eine es zur Stufe des Vorbewußten und Bewußten gebracht hat, die andere auf der Stufe des Unbewußten zurückgehalten worden ist. Darum kann der Konflikt zu keinem Austrag gebracht werden; die Streitenden kommen so wenig zueinander wie in dem bekannten Beispiel der Eisbär und der Walfisch. Eine wirkliche Entscheidung kann erst fallen, wenn sich die beiden auf demselben Boden treffen. Ich denke, dies zu ermöglichen ist die einzige Aufgabe der Therapie."*

Ich wage zu hoffen, daß meine psychologisch geschulten Leser aus diesen Sätzen ebenso klug werden, wie ich selbst; ich verstehe sie nicht und muß folglich darauf verzichten, psychoanalytische Heilversuche zu machen. Nach unserer Überzeugung kämpft der Neurotiker gegen sein Gewissen und gegen sein Schuldgefühl. Das heißen wir einen psychischen Kampf und Konfliktkampf. Daran ist nichts Unbewußtes, denn das psychisch Unbewußte, der Triebreiz (die Organlust), ist durch Bejahung von Seite des Ich in die bewußte Wirklichkeit gehoben worden. Organlust und Ichlust haben sich vereinigt zum geschlechtlichen Verlangen und haben es befriedigt — an sich ein durchaus normaler seelischer Vorgang, der nie zu einem Konflikt führen kann. Allein der Konflikt ist augenscheinlich vorhanden. Er ist entstanden, weil eine höhere Instanz als das Ich der Vereinigung sich widersetzte und die Ablehnung der Trieblust forderte. Diese Instanz, unser wohlbekanntes Gewissen, schließt Freud kurzweg in das Ich mit ein und schafft dadurch alle die Dunkelheiten, die der analytischen Psychologie eigen sind, die Eisbären, die nicht mit den Walen zusammenkommen können. Würden sich denn diese Herrschaften miteinander vertragen, wenn ihr Wunsch er-

füllt würde? Würde nicht vielmehr der Kampf um Sein oder Nichtsein nun erst einsetzen?

Und was heißt das „normaler Kampf seelischer Regungen"? Die seelischen Regungen stehen normaliter nicht in einem Kampf gegeneinander, sondern sie wenden sich unabhängig voneinander an den Willen der Persönlichkeit um Erfüllung. Der Wille der einen hat mit demjenigen der andern gar nichts zu tun. Das Ungeborene liegt nicht mit sich selbst im Konflikt. Die abgewiesenen Strebungen erheben sich nicht gegen die befriedigten, ebensowenig die Mitstrebenden. Es sind blinde Kräfte, deren sich die Seele nach höheren Notwendigkeiten bedient, die, wenn es psychische Notwendigkeiten sind, vom Gewissen normiert werden. An diesen Elementen wirklichkeitstreuer Psychologie kann nicht gerüttelt werden. Man kann sie nicht verschieben oder ihrer Rangordnung entfremden, ohne auf Abwege zu geraten.

V. 533 f. Hören wir auch, wie Freud den Mechanismus der Heilung in die Formeln der Libidotheorie kleidet: *„Der Neurotiker ist genuß- und leistungsunfähig, das erstere, weil seine Libido auf kein reales Objekt gerichtet ist, das letztere, weil er sehr viel von seiner sonstigen Energie aufwenden muß, um die Libido in der Verdrängung zu erhalten und sich ihres Ansturmes zu erwehren. Er würde gesund, wenn der Konflikt zwischen seinem Ich und seiner Libido ein Ende hätte und sein Ich wieder die Verfügung über seine Libido besäße. Die therapeutische Aufgabe besteht also darin, die Libido aus ihren derzeitigen, dem Ich entzogenen Bindungen zu lösen und sie wieder dem Ich dienstbar zu machen. (1.) Wo steckt nun die Libido des Neurotikers? Leicht zu finden; sie ist an die Symptome gebunden, die ihr die derzeit einzig mögliche Ersatzbefriedigung gewähren. Man muß also der Symptome Herr werden, sie auflösen, gerade dasselbe, was der Kranke von uns fordert. Zur Lösung der Symptome wird es nötig, bis auf deren Entstehung zurückzugehen, den Konflikt, aus dem sie hervorgegangen sind, zu erneuern, um ihn mit Hilfe solcher Triebkräfte, die seinerzeit nicht verfügbar waren, zu einem anderen Ausgang zu lenken. (2.) Diese Revision des Verdrängungsprozesses läßt sich*

*nur zum Teil an den Erinnerungsspuren der Vorgänge vollziehen, welche zur Verdrängung geführt haben. Das entscheidende Stück der Arbeit wird geleistet, indem man im Verhältnis zum Arzt, in der „Übertragung", Neuauflagen jener alten Konflikte schafft, in denen sich der Kranke benehmen möchte, wie er sich seinerzeit benommen hat, während man ihn durch das Aufgebot aller verfügbaren seelischen Kräfte zu einer andern Entscheidung nötigt. Die Übertragung wird also das Schlachtfeld, auf welchem sich alle miteinander ringenden Kräfte treffen sollen." (3.)*

*„Alle Libido wie alles Widerstreben gegen sie wird auf das eine Verhältnis zum Arzt gesammelt; dabei ist es unvermeidlich, daß die Symptome von der Libido entblößt werden. An Stelle der eigenen Krankheit des Patienten tritt die künstlich hergestellte der Übertragung (!), die Übertragungskrankheit, an Stelle der verschiedenartigen irrealen Libidoobjekte das eine wiederum phantastische Objekt der ärztlichen Person. Der neue Kampf um dieses Objekt wird aber mit Hilfe der ärztlichen Suggestion auf die höchste psychische Stufe gehoben, er verläuft als normaler seelischer Konflikt. Durch die Vermeidung einer neuerlichen Verdrängung wird der Entfremdung zwischen Ich und Libido ein Ende gemacht, die seelische Einheit der Person wieder hergestellt. Wenn die Libido von dem zeitweiligen Objekt der ärztlichen Person wieder abgelöst wird, kann sie nicht zu ihren früheren Objekten zurückkehren, sondern steht zur Verfügung des Ichs. Die Mächte, die man während dieser therapeutischen Arbeit bekämpft hat, sind einerseits die Abneigung des Ichs gegen gewisse Richtungen der Libido, die sich als Verdrängungsneigung geäußert hat, und anderseits die Zähigkeit oder Klebrigkeit der Libido, die einmal von ihr besetzte Objekte nicht gerne verläßt." (4.)*

*„Die therapeutische Arbeit zerlegt sich also in zwei Phasen: in der ersten wird alle Libido von den Symptomen her in die Übertragung gedrängt und dort konzentriert, in der zweiten der Kampf um dies neue Objekt durchgeführt und die Libido von ihm freigemacht. Die für den guten Ausgang entscheidende Veränderung ist die Ausschaltung der Verdrängung bei diesem erneuerten Konflikt, so daß sich die Libido nicht durch die Flucht ins Unbewußte*

*wiederum dem Ich entziehen kann. Ermöglicht wird sie durch die Ichveränderung, welche sich unter dem Einfluß der ärztlichen Suggestion vollzieht. Das Ich wird durch die Deutungsarbeit, welche Unbewußtes in Bewußtes umsetzt, auf Kosten dieses Unbewußten vergrößert, es wird durch Belehrung gegen die Libido versöhnlich und geneigt gemacht, ihr irgend eine Befriedigung einzuräumen, und seine Scheu vor den Ansprüchen der Libido wird durch die Möglichkeit, einen Teilbetrag von ihr durch Sublimierung zu erledigen, verringert. Je besser sich die Vorgänge bei der Behandlung mit dieser idealen Beschreibung decken, desto größer wird der Erfolg der psychoanalytischen Therapie. Seine Schranke findet er an dem Mangel an Beweglichkeit der Libido, die sich sträuben kann, von ihren Objekten abzulassen, und an der Starrheit des Narzissmus, der die Objektübertragung nicht über eine gewisse Grenze anwachsen läßt. Vielleicht werfen wir ein weiteres Licht auf die Dynamik des Heilungsvorganges durch die Bemerkung, daß wir die ganze der Herrschaft des Ichs entzogene Libido auffangen, indem wir durch die Übertragung ein Stück von ihr auf uns ziehen." (5.)*

Zu 1. Auf den ersten Blick glauben wir ein durchaus zutreffendes Bild der Triebherrschaft vor uns zu haben: Das Ich hat die Macht über die Geschlechtslust verloren; sie ist an das Organ übergegangen. Nun bestimmt die Organlust den Willen und reißt ihn an sich. Die Befriedigung ist infolgedessen eine perverse. Alle Anstrengungen, die Libido zurückzudrängen, mißlingen. Der Kranke bangt vor der Macht seines zügellosen Triebes, der sich als gemeine Organlust kundtut, das Naturziel und alle höheren psychischen Rücksichten und Verpflichtungen verleugnend. (Der Konflikt ist bei entwickelter Triebherrschaft ein zweifacher, erstlich zwischen Ich und Gewissen, zweitens zwischen Ich und Organlust.) Die Energien, die der Geschlechtsapparat der Psyche für das Fortpflanzungsgeschäft zur Verfügung stellen sollte, sind zur bloßen Organlust herabgesunken ohne jede psychische Orientierung. Die Psyche ist der Knecht der Organlust, die auf irgend einem zugänglichen Weg befriedigt wird. Daß die Aufgabe, normale Zustände zu schaffen, das Ich von der Triebherrschaft zu lösen und die Organlust zu beseitigen bezw. auf ein nützliches

Maß einzudämmen, ohne Willensschulung und körperliche Nachhilfe nicht erreichbar ist, leuchtet ohne weiteres ein. —

Allein unsere Deutung ist falsch, und zwar deshalb, weil Freud hier Ich für Gewissen setzt. Das Ich, von dem er spricht, ist das Ideal-Ich, das er in seiner Psychologie als einen Teil der Persönlichkeit behandelt, während das empirische Ich als Libido investiert erscheint. (Wir erinnern daran, daß er unter Gewissen ideale Strebungen des Ich versteht, die der Libido ihr Veto entgegenstellen.) Es stört hier wieder die künstlich geschaffene Kompliziertheit. Er spricht vom Ich schlechthin und meint doch nur einen Teil desselben. So ist es denn auch gar keine Triebautonomie, die Freud hier schildern will, sondern er beschreibt einfach den Konflikt zwischen Gewissen und Geschlechtstrieb. Das Ich ist nicht das empirische Ich, sondern dieses letztere ist als Libido von ihm abgetrennt und steht in Oppositionsstellung zu ihm. Der Begriff „Libido" muß immer erst umgesetzt werden in empirisches Ich, das sich auf dem Boden der Sexualität betätigen will oder betätigt hat.

Zu *2.* Freud hat hier augenscheinlich die Bilder des hysterischen und Zwangs-Krankseins vor Augen. Aber auch in dieser Beschränkung ist die Darstellung unbefriedigend. Die Symptome kurzerhand als Ersatzbefriedigung normaler Sexualbetätigung zu bezeichnen, ist nicht zulässig. Der überwiegende Teil der Symptome ist somatischer Rückstoß der Sexualbetätigung oder Abwehrvorkehrung gegen die Ansprüche der Organlust. Ein paar Momente verbotenen Genusses inmitten andauernden körperlichen und seelischen Gequältseins — das ist das Leben des gereiften Hysterischen und Zwangskranken. Fast alle psychogenen Symptome lehnen sich an an somatische Reiz- oder Hemmungserscheinungen, die dadurch aktiviert werden und Dauerbestand erhalten. Wir verstehen auch nicht, daß Freud von der Notwendigkeit der E r n e u e r u n g des Konfliktes spricht, um die Symptome zu lösen. Der Konflikt ist ja aktuell, die Krankheit steht nicht still, sondern ändert nur das Gesicht. Selbstverständlich ist das Ziel der Behandlung der Symptome Herr zu werden. Das wird aber besser dadurch erreicht, daß man dem Kranken das Wesen seines Krankseins aufschließt, in taktvoller und hilfbereiter

Weise die Bedeutung seiner Disziplinlosigkeit, des psychischen Konfliktes, der ihn verzehrt, darlegt, als den einzelnen Fehlhandlungen nachzugehen und die peinlichen Erinnerungen einzeln wieder zu beleben.

Zu 3. Je mehr wir uns in eine ausgebildete Hysterie oder Zwangsneurose hineinleben, desto unmöglicher erscheint es uns, eine „Revision des Verdrängungsprozesses" zu erreichen. Denn die Zahl der Verdrängungen ist Legion. Wir stehen vor einem undurchdringlichen Netzwerk von verbotenem Genießen, nachfolgender Gewissensbisse und Vorwürfe, Schuld- und Angstabwehrmaßnahmen, Kampf mit der erneut auftretenden Organlust und dem Stimmungswechsel, Entschuldigungen und Verdecken der vorliegenden Minderwertigkeit und Unbeherrschtheit, Verschiebungen aller Art, mutvollem Sichaufraffen neben verzweifeltem Zusammenbrechen, von Phantasien, Aberglaube und Fehlschlüssen infolge mangelnder Objektivität, nicht zu reden von den Motiven und Einflüssen, die den Kranken ohne Vorbereitung treffen und aus dem Sattel werfen — wir sagen, das Krankheitsbild ist derart komplex, daß nur ein „summarisches" Verfahren, das ein neues Fundament schafft und die Vergangenheit gewissermaßen in toto zu den Akten legt, Aussicht auf Erfolg haben kann: Der Arzt führt den Patienten auf den Weg der Disziplin, zeigt ihm eine neue Lebensmöglichkeit, leitet ihn an zu nützlicher Anspannung der Fähigkeiten, hebt seinen Mut, sorgt ihm für Freude und leiht ihm Ohr und Herz zur seelischen Entladung. Hand in Hand damit geht eine sorgsame Körperpflege, die Organreize dämpft und die Kräfte hebt. Jede körperliche Umstimmung wirkt auch günstig auf die Seele. Das alles braucht in erster Linie Zeit, dann tiefes Vertrauen von Seite des Kranken und nicht zum wenigsten psychologisches und pädagogisches Geschick auf Seite des Behandelnden. Das wachsende Vertrauen schafft die „Übertragung", die uns noch eingehend beschäftigen wird.

Zu 4. Die Verhältnisse, die Freud zu schildern versucht, sind so verwickelt, daß theoretische Entwicklungen darüber immer unbefriedigend und dunkel bleiben müssen. Der springende Punkt ist augenscheinlich der, den Kranken durch die ganze Autorität, die dem Arzte zur Verfügung steht, von seinen fatalen Neigungen

abzudrängen und psychisch so zu festigen, daß der Ichwille wieder über den Organwunsch Herr wird, — also Aufhebung der Triebherrschaft und Triebdisziplinlosigkeit. Der Kranke beginnt sich von der Krankheit abzukehren, sie gleichsam zu negieren, zu verachten; er bemüht sich mehr und mehr, wieder ausschließlich der Realität zu leben.

Die Suggestion, von der Freud spricht, hat mit Hypnose nichts zu tun. Es handelt sich um Bearbeitung des wachen Bewußtseins des Kranken, um Korrektur falscher Vorstellungen und Vermittlung neuer Einsichten, um alles das, was das Wort Erziehung im besten Sinne einschließt. Je komplizierter der Krankheitsfall, desto mehr nimmt die Behandlung den Charakter einer Neu-Erziehung an, unterstützt von leiblicher Diätetik.

Wer in solcher Arbeit mitten drin steht, liest aus den einzelnen Sätzen Freuds die gewaltigen Schwierigkeiten heraus, mit denen sie zu kämpfen hat, aber auch den Optimismus, der einer Idealschilderung notwendig anhaftet: Entblößung der Symptome von der Libido, Vermeidung neuerlicher Verdrängung, Abkehr von den perversen Libidoobjekten, Schaffung der Einheit zwischen Ich und Libido, Ablösung der Übertragung — eines schwieriger als das andere, wenn es überhaupt möglich ist.

Für den Ausdruck „Flucht der Libido ins Unbewußte" finden wir kein Verständnis. Vom Ich getrennt, als reiner Organwunsch, ist die Libido immer unbewußt, mit dem Ich verbunden immer bewußt. Vom Standpunkte unserer Psychologie müßte es heißen: Flucht der Libido vor dem Gewissen.

*

Noch ein Punkt erscheint uns therapeutisch von hoher Bedeutung. Freud spricht sich Seite 509 der Vorlesungen so darüber aus: *„Wir haben die Kausalverkettung der neurotischen Symptome längst über die Verdrängungen hinaus verfolgt bis zu den Triebanlagen, deren relativen Intensitäten in der Konstitution und den Abweichungen ihres Entwicklungsganges. Nehmen Sie nun an, es wäre uns etwa auf chemischem Wege möglich, in dies Getriebe einzugreifen, die Quantität der jeweils vorhandenen Libido zu erhöhen oder herabzusetzen, oder den einen Trieb auf Kosten eines andern zu verstärken, so wäre dies eine im eigentlichen*

*Sinne kausale Therapie, für welche unsere Analyse die unentbehrliche Vorarbeit der Rekognoszierung geleistet hätte. Von solcher Beeinflussung der Libidovorgänge ist derzeit, wie Sie wissen, keine Rede; mit unserer psychischen Therapie greifen wir an einer andern Stelle des Zusammenhanges an, nicht gerade an den uns ersichtlichen Wurzeln der Phänomene, aber doch weit genug weg von den Symptomen, an einer Stelle, die uns durch sehr merkwürdige Verhältnisse zugänglich geworden ist.“*

*Was müssen wir also tun, um das Unbewußte bei unsern Patienten durch Bewußtes zu ersetzen? Wir haben einmal gemeint, das ginge ganz einfach, wir brauchten nur dies Unbewußte zu erraten und es ihm vorzusagen. Aber wir wissen schon, das war ein kurzsichtiger Irrtum. Unser Wissen um das Unbewußte ist nicht gleichwertig mit seinem Wissen; wenn wir ihm unser Wissen mitteilen, so hat er es nicht an Stelle seines Unbewußten, sondern neben demselben, und es ist sehr wenig geändert. Wir müssen uns vielmehr dieses Unbewußte topisch vorstellen, müssen es in seiner Erinnerung dort aufsuchen, wo es durch eine Verdrängung zustande gekommen ist. Diese Verdrängung ist zu beseitigen, dann kann sich der Ersatz des Unbewußten durch Bewußtes glatt vollziehen. Wie hebt man nun eine solche Verdrängung auf? Unsere Aufgabe tritt hier in eine zweite Phase. Zuerst das Aufsuchen der Verdrängung, dann die Beseitigung des Widerstandes, welcher diese Verdrängung aufrecht hält.“ —*

*„Wie schafft man den Widerstand weg? In der nämlichen Weise: indem man ihn errät und dem Patienten vorhält. Der Widerstand stammt ja auch aus einer Verdrängung, aus der nämlichen, die wir zu lösen versuchen, oder aus einer früher vorgefallenen. Er wird ja von der Gegenbesetzung hergestellt, die sich zur Verdrängung der anstößigen Regung erhob. Wir tun also jetzt dasselbe, was wir schon anfangs tun wollten, deuten, erraten, und es mitteilen, aber wir tun es jetzt an der richtigen Stelle. Die Gegenbesetzung oder der Widerstand gehört nicht dem Unbewußten, sondern dem Ich an, welches unser Mitarbeiter ist, und dies selbst, wenn sie nicht bewußt sein sollte. Wir wissen, es handelt sich hier um den Doppelsinn des Wortes Un-*

*bewußt, einerseits als Phänomen, andererseits als System. Das scheint sehr schwierig und dunkel, aber nicht wahr, es ist doch nur Wiederholung? Wir sind längst darauf vorbereitet.*"

Der letzte Satz klingt wie eine Rechtfertigung unserer Vorwürfe gegenüber der analytischen Psychologie. Wir hören heraus, daß Freud selbst das Dunkel und die großen Schwierigkeiten seiner Konstruktionen empfindet.

Dann aber halten wir dafür, daß die ursprüngliche Annahme Freuds doch zu Recht besteht: Es sei ein notwendiger therapeutischer Schritt, dem Kranken den Aufbau seiner Krankheit klarzulegen, ihm zu sagen, wie er in seine Verwicklungen hineingeraten ist, ihm das Wesen seines seelischen Konfliktes vorzuhalten, nicht weil er das alles nicht wüßte, sondern damit er erfährt, daß er vom Arzt verstanden ist. Für sich allein genügt das ja freilich nicht, wenn es aber so geschieht, daß der Kranke innerlich überführt wird, so ist damit ungeheuer viel gewonnen. Vor allem das Vertrauen des Kranken. Er weiß jetzt, daß der Arzt seinen Zustand durchschaut und richtig beurteilt, obschon er noch keine Einzelheiten des Krankheitskomplexes kennt. Eine bessere Quelle für Vertrauen kann es nicht geben. Er wird nun ohne weiteres den Maßnahmen und Forderungen des Arztes willfahren; er wird sich aussprechen. Das Überführtsein ist es gerade, das dem Kranken ermöglicht, von seinen Verdrängungen zu reden. Er erwartet ganz mit Recht, daß der so krankheitskundige Arzt auch aus dem Kranksein herausführen könne. Und darum erschließt er sich ihm. Man darf da nur nicht drängen. Es handelt sich um so zarte Dinge, daß man ihrem selbständigen Keimen und Wachsen eher mit Scheu als mit Drängen nachhilft. Eine innere Freudigkeit, die sich selbst zuweilen humorvoll äußern wird, begleitet das Tun des Arztes. Er weiß, daß er auf dem ganz rechten Wege ist, und kann geduldig warten, bis die Einsichten und Umstimmungen beim Kranken durchbrechen. Es ist selbstverständlich, daß eine Zwangskranke, deren Zwangshandlung auf die Brautnacht zurückgeht, oder eine andere, deren Symptomkomplex ihre verirrte Neigung aufdeckt, sich nicht im ersten Anlauf aussprechen können, sondern auf die Frage „Warum machen Sie diese sonderbaren Geschichten?" ausweichend ant-

worten werden: „Ich weiß es nicht.“ *) Sie wissen es ganz genau, haben es aber vor sich selbst so weit zurückgedrängt und im Kampfe mit sich selbst einen so monströsen Bau von Selbstbetrug, von Entschuldigungen, Verschiebungen und Abwehrmaßnahmen gegenüber den quälenden Vorwürfen und Minderwertigkeitsgefühlen aufgeführt, daß sie wie von einer fremden Macht gefesselt sind und der freien Handlungsfähigkeit entbehren. Niemals wird sich der Arzt als Richter, sondern immer als Helfer des Kranken fühlen. Wie wahr ist es doch, daß wir an der eigenen Erfahrung lernen, wie dem andern zumute sein muß. Wir sind alle nicht als Heilige geboren und können in jedem Falle Gott danken, daß wir in der Auswahl unserer Eltern vorsichtiger waren als die armen Neurotiker, und den Versuchungen des Lebens widerstandsfähiger gegenüberstunden. Pharisäergeist kann da gar nicht aufkommen.

Es ist also nicht so, daß der Kranke von diesen allgemeingehaltenen Aufschlüssen über sein Seelenleben keinen Nutzen hätte, daß die generelle Erkenntnis des Zustandes als totes Wissen neben dem individuellen Wissen des Kranken liegen bliebe. Dieses individuelle Wissen ist ja das Gewissen mit seiner Strafe und seinen Forderungen. Gerade darauf weist der Arzt hin. Es liegt eine starke Erschwerung der Therapie darin, daß Freud konsequent die verdrängten Peinlichkeiten als unbewußt behandelt. Da ist nichts Unbewußtes. Der Arzt freilich weiß zunächst nicht, um welche besonderen, persönlichen Irrwege der Disziplinlosigkeit es sich gerade handelt, und kommt über Vermutungen nicht hinaus, wenn nicht die Angehörigen Aufschluß geben können. Aber er braucht Details gar nicht zu wissen, sondern es ist Sache des Kranken, sie zu geben. Und er gibt sie, wenn das Vorgehen des Arztes ihn zur Erkenntnis zwingt, daß er durchschaut ist.

---

*) Der Kranke sagt nie „ich weiß es nicht“, sondern er wird ängstlich, wenn er hört, daß er von seinen Komplexen reden soll. Er würde am liebsten weit um das herum gehen, was eigentlich seine Krankheit ausmacht; nicht nur, weil es ihm peinlich ist, davon zu reden, sondern vor allem, weil er fürchtet, den innern Konflikt zu verstärken. Diese Furcht kann nur durch Vertrauen behoben werden. (Vgl. Seite 179.)

Der springende Punkt ist aber eben der, daß der Naturalist, weil er Gewissen und Schuld im religiösen Sinne verwirft, nicht mit der nötigen Autorität und Überzeugungskraft dem Kranken gegenüberzutreten vermag, sondern Umwege machen muß, um ans Ziel zu gelangen. Er redet gewissermaßen am Kranken vorbei, trifft zu wenig ins Schwarze; der Kranke weiß besser, wo ihn der Schuh drückt und bringt darum nicht oder erst spät das befreiende Vertrauen auf, das für eine rasche und gründliche Heilung erforderlich wäre.

Nun werden manche denken, diese religiöse Autorität sei ein dogmatischer Zopf und wenig angebracht gegenüber Kranken, die eine metaphysische Orientierung für ihr Leben ablehnen. Darauf würde ich antworten, 1), daß der Kranke die Freiheit hat, den Arzt zu wählen, den er sich wünscht, vor allem aber 2), daß die Krankheit das unverrückt Wahre, das Zeitlose in der Seele des Menschen bestätigt und ihn befähigt, es von unrealen psychologischen oder philosophischen Konstruktionen zu unterscheiden. Sobald wir über das Wesen der Krankheit das Urteil des Kranken selbst hören, so stehen wir vor Gewissen und Schuld. Wir werden gleich noch einen weitern Vorzug der religiösen Autorität kennen lernen.

*

**Die Übertragung.** Sie ist nach Freud die conditio sine qua non der therapeutischen Bestrebungen. Lassen wir ihn selbst reden, V. 514: *„Wir bemerken, daß der Patient, der nichts anderes suchen soll, als einen Ausweg aus seinen Leidenskonflikten, ein besonderes Interesse für die Person des Arztes entwickelt. Alles was mit dieser Person zusammenhängt, scheint ihm bedeutungsvoller zu sein als seine eigenen Angelegenheiten, und ihn von seinem Kranksein abzulenken. Der Verkehr mit ihm gestaltet sich demnach für eine Weile sehr angenehm; er ist besonders verbindlich, sucht sich, wo er kann, dankbar zu erweisen, zeigt Feinheiten und Vorzüge seines Wesens, die wir vielleicht nicht bei ihm gesucht hätten. Der Arzt faßt denn auch eine günstige Meinung vom Patienten und preist den Zufall, der ihm gestattet hat, gerade einer besonders wertvollen Persönlichkeit Hilfe zu leisten. Hat der Arzt Gelegenheit, mit Angehörigen des Patienten*

*zu sprechen, so hört er mit Vergnügen, daß dies Gefallen gegenseitig ist. Der Patient wird zu Hause nicht müde, den Arzt zu loben, immer neue Vorzüge an ihm zu rühmen. „Er schwärmt für Sie, er vertraut Ihnen blind; alles was Sie sagen, ist für ihn wie eine Offenbarung," erzählen die Angehörigen. Hie und da sieht einer aus diesem Chorus schärfer und äußert: Es wird schon langweilig, wie er von nichts anderem spricht als von Ihnen und immer nur Sie im Munde führt. Wir wollen hoffen, daß der Arzt bescheiden genug ist, diese Schätzung der Persönlichkeit durch den Patienten auf die Hoffnungen zurückzuführen, die er ihm machen kann, und auf die Erweiterung seines intellektuellen Horizontes durch die überraschenden und befreienden Eröffnungen, die die Kur mit sich bringt. Die Analyse macht unter diesen Bedingungen auch prächtige Fortschritte, der Patient versteht, was man ihm andeutet, vertieft sich in die Aufgaben, die ihm durch die Kur gestellt werden, das Material von Erinnerungen und Einfällen strömt ihm reichlich zu, er überrascht den Arzt durch die Sicherheit und Triftigkeit seiner Deutungen, und dieser kann nur mit Genugtuung feststellen, wie bereitwillig ein Kranker alle die psychologischen Neuheiten aufnimmt, die bei dem Gesunden in der Welt draußen den bittersten Widerspruch zu erregen pflegen. Dem guten Einvernehmen während der analytischen Arbeit entspricht auch eine objektive, von allen Seiten anerkannte Besserung des Krankheitszustandes."*

*„So schönes Wetter kann es aber nicht immer geben. Eines Tages trübt es sich. Es stellen sich Schwierigkeiten in der Behandlung ein; der Patient behauptet, es falle ihm nichts mehr ein, man hat den deutlichen Eindruck, daß sein Interesse nicht mehr bei der Arbeit ist, und daß er sich leichten Sinnes über die ihm gegebene Vorschrift hinaussetzt, alles zu sagen, was ihm durch den Sinn fährt, und keiner kritischen Abhaltung dagegen nachzugeben. Er benimmt sich wie außerhalb der Kur, so, als ob er jenen Vertrag mit dem Arzt nicht abgeschlossen hätte (nämlich alles rücksichtslos zu sagen, was ihm einfällt). Er ist offenbar von etwas eingenommen, was er aber für sich behalten will. Das ist eine für die Behandlung gefährliche Situation. Man steht unverkennbar vor einem gewaltigen Widerstand. Was ist da vorgefallen?"*

*„Wenn man imstande ist, die Situation wieder zu klären, so erkennt man als die Ursache der Störung, daß der Patient intensive zärtliche Gefühle auf den Arzt übertragen hat, zu denen ihn weder das Benehmen des Arztes, noch die in der Kur entstandene Beziehung berechtigt. In welcher Form sich diese Zärtlichkeit äußert und welche Ziele sie anstrebt, das hängt natürlich von den persönlichen Verhältnissen der beiden Beteiligten ab. Handelt es sich um ein junges Mädchen und einen jüngeren Mann, so werden wir den Eindruck einer normalen Verliebtheit bekommen, werden es begreiflich finden, daß sich ein Mädchen in einen Mann verliebt, mit dem sie viel allein sein und Intimes besprechen kann, der ihr in der vorteilhaften Position des überlegenen Helfers entgegentritt, und werden darüber wahrscheinlich übersehen, daß bei den neurotischen Mädchen eher eine Störung der Liebesfähigkeit zu erwarten wäre. Je weiter sich dann die persönlichen Verhältnisse von Arzt und Patient von diesem angenommenen Fall entfernen, desto mehr wird es uns befremden, wenn wir trotzdem immer wieder dieselbe Gefühlsbeziehung hergestellt finden. Es mag noch angehen, wenn die junge, in der Ehe unglückliche Frau von einer ernsten Leidenschaft für ihren selbst noch freien Arzt erfaßt scheint, wenn sie bereit ist, die Scheidung ihrer Ehe anzustreben, um ihm anzugehören, oder im Falle sozialer Hemmnisse selbst kein Bedenken äußert, ein heimliches Liebesverhältnis mit ihm einzugehen. Dergleichen kommt ja auch sonst außerhalb der Psa. vor. Man hört nun aber unter diesen Umständen mit Erstaunen Äußerungen von seiten der Frauen und Mädchen, welche eine ganz bestimmte Stellungnahme zum therapeutischen Problem bekunden: Sie hätten immer gewußt, daß sie nur durch die Liebe gesund werden könnten und von Beginn der Behandlung an erwartet, daß ihnen durch diesen Verkehr endlich geschenkt werde, was ihnen das Leben bisher vorenthalten. Nur dieser Hoffnung wegen hätten sie sich so viel Mühe in der Kur gegeben und alle Schwierigkeiten der Mitteilung überwunden. Wir werden für uns hinzusetzen: Und alles, was sonst zu glauben schwerfällt, so leicht verstanden. Aber ein solches Geständnis überrascht uns; es wirft unsere Berechnung über den Haufen. Könnte es sein, daß wir den wichtigsten Posten aus unserem Ansatz weggelassen haben?“*

*„Und wirklich, je weiter wir in der Erfahrung kommen, desto weniger können wir dieser für unsere Wissenschaftlichkeit beschämenden Korrektur widerstreben. Die ersten Male konnte man etwa glauben, die analytische Kur sei auf eine Störung durch ein zufälliges, das heißt nicht in ihrer Absicht liegendes und von ihr nicht hervorgerufenes Ereignis gestoßen. Aber wenn sich eine solche zärtliche Bindung des Patienten an den Arzt regelmäßig bei jedem neuen Falle wiederholt, wenn sie unter den ungünstigsten Bedingungen, bei geradezu grotesken Mißverhältnissen immer wieder zum Vorschein kommt, auch bei der gealterten Frau, auch gegen den graubärtigen Mann, auch dort, wo nach unserem Urteil keinerlei Verlockungen bestehen, dann müssen wir doch die Idee eines störenden Zufalles aufgeben und erkennen, daß es sich um ein Phänomen handelt, welches mit dem Wesen des Krankseins selbst im Innersten zusammenhängt."*

*„Die neue Tatsache, welche wir also widerstrebend anerkennen, heißen wir die Übertragung. Wir meinen eine Übertragung von Gefühlen auf die Person des Arztes, weil wir nicht glauben, daß die Situation der Kur eine Entstehung solcher Gefühle rechtfertigen könne. Vielmehr vermuten wir, daß die ganze Gefühlsbereitschaft anderswoher stammt, in den Kranken vorbereitet war und bei der Gelegenheit der analytischen Behandlung auf die Person des Arztes übertragen wird. Die Übertragung kann als stürmische Liebesforderung auftreten oder in gemäßigteren Formen; an Stelle des Wunsches Geliebte zu sein, kann zwischen dem jungen Mädchen und dem alten Mann der Wunsch auftauchen, als bevorzugte Tochter angenommen zu werden, das libidinöse Streben kann sich zum Vorschlag einer unzertrennlichen, aber idealunsinnlichen Freundschaft mildern. Manche Frauen verstehen es, die Übertragung zu sublimieren und an ihr zu modeln, bis sie eine Art von Existenzfähigkeit gewinnt; andere müssen sie in ihrer rohen, ursprünglichen, zumeist unmöglichen Gestalt äußern. Aber es ist im Grunde immer das Gleiche und läßt die Herkunft aus derselben Quelle nie verkennen."*

*„Ehe wir uns fragen, wo wir die neue Tatsache der Übertragung unterbringen wollen, wollen wir ihre Beschreibung ver-*

*vollständigen. Wie ist es denn bei männlichen Patienten? Da dürfte man doch hoffen, der lästigen Einmengung der Gechlechtsverschiedenheit und Geschlechtsanziehung zu entgehen. Nun, nicht viel anders als bei den weiblichen, muß die Antwort lauten. Die selbe Bindung an den Arzt, die selbe Überschätzung seiner Eigenschaften, das nämliche Aufgehen in dessen Interessen, die gleiche Eifersucht gegen alle, die ihm im Leben nahestehen. Die sublimierten Formen der Übertragung sind zwischen Mann und Weib in dem Maße häufiger und die direkte Sexualforderung seltener, in welchem die manifeste Homosexualität gegen die anderen Verwendungen dieser Triebkomponente zurücktritt. Bei seinen männlichen Patienten beobachtet der Arzt auch häufiger als bei Frauen eine Erscheinungsform der Übertragung, welche auf den ersten Blick dem bisher Beschriebenen zu widersprechen scheint, die feindselige oder negative Übertragung."*

*„Machen wir uns zunächst klar, daß die Übertragung sich vom Anfang der Behandlung an beim Patienten ergibt und eine Weile die stärkste Triebfeder der Arbeit darstellt. Man verspürt nichts von ihr und braucht sich auch nicht um sie zu bekümmern, solange sie zugunsten der gemeinsam betriebenen Analyse wirkt. Wandelt sie sich dann zum Widerstand, so muß man ihr Aufmerksamkeit zuwenden und erkennt, daß sie unter zwei verschiedenen und entgegengesetzten Bedingungen ihr Verhältnis zur Kur geändert hat, erstens wenn sie als zärtliche Neigung so stark geworden ist, so deutlich die Zeichen ihrer Herkunft aus dem Sexualbedürfnis verraten hat, daß sie ein inneres Widerstreben gegen sich wachrufen muß, und zweitens, wenn sie aus feindseligen, anstatt aus zärtlichen Regungen besteht. Die feindseligen Gefühle kommen in der Regel später als die zärtlichen und hinter ihnen zum Vorschein; in ihrem gleichzeitigen Bestand ergeben sie eine gute Spiegelung der Gefühlsambivalenz, welche in den meisten unserer intimen Beziehungen zu anderen Menschen herrscht. Die feindlichen Gefühle bedeuten ebenso eine Gefühlsbindung wie die zärtlichen, ebenso wie der Trotz dieselbe Abhängigkeit bedeutet wie der Gehorsam, wenn auch mit entgegengesetztem Vorzeichen. Daß die feindlichen Gefühle gegen den Arzt den Namen einer Übertragung verdienen, kann*

*uns nicht zweifelhaft sein, denn zu ihrer Entstehung gibt die Situation der Kur keinen zureichenden Anlaß; die notwendige Auffassung der negativen Übertragung versichert uns so, daß wir in der Beurteilung der positiven oder zärtlichen nicht irre gegangen sind.“*

*„Woher die Übertragung stammt, welche Schwierigkeiten sie uns bereitet, wie wir sie überwinden und welchen Nutzen wir schließlich aus ihr ziehen, das ist ausführlich in einer technischen Unterweisung zur Analyse zu behandeln und soll hier nur gestreift werden. Es ist ausgeschlossen, daß wir den aus der Übertragung folgenden Forderungen des Patienten nachgeben; es wäre widersinnig, sie unfreundlich oder gar entrüstet abzuweisen; wir überwinden die Übertragung, indem wir dem Kranken nachweisen, daß seine Gefühle nicht aus der gegenwärtigen Situation stammen und nicht der Person des Arztes gelten, sondern daß sie wiederholen, was bei ihm bereits früher einmal vorgefallen ist. Auf solche Weise nötigen wir ihn, seine Wiederholung in Erinnerung zu verwandeln. Dann wird die Übertragung, die, ob zärtlich oder feindselig, in jedem Falle die stärkste Bedrohung der Kur zu bedeuten schien, zum besten Werkzeug derselben, mit dessen Hilfe sich die verschlossensten Fächer des Seelenlebens eröffnen lassen. Ich möchte Ihnen aber einige Worte sagen, um Sie von dem Befremden über das Auftreten dieses unerwarteten Phänomens zu befreien. Wir wollen doch nicht vergessen, daß die Krankheit des Patienten, den wir zur Analyse übernehmen, nichts Abgeschlossenes, Erstarrtes ist, sondern weiterwächst und ihre Entwicklung fortsetzt, wie ein lebendes Wesen. Der Beginn der Behandlung macht dieser Entwicklung kein Ende, aber wenn die Kur sich erst des Kranken bemächtigt hat, dann ergibt es sich, daß die gesamte Neuproduktion der Krankheit sich auf eine einzige Stelle wirft, nämlich auf das Verhältnis zum Arzt. Die Übertragung wird so der Cambiumschicht zwischen Holz und Rinde eines Baumes vergleichbar, von welcher Gewebsneubildung und Dickenwachstum des Stammes ausgehen. Hat sich die Übertragung erst zu dieser Bedeutung aufgeschwungen, so tritt die Arbeit an den Erinnerungen des Kranken weit zurück. Es ist dann nicht unrichtig zu sagen, daß man es nicht mehr mit der*

*früheren Krankheit des Patienten zu tun hat, sondern mit einer neugeschaffenen Neurose, welche die erstere ersetzt. Diese neue Auflage der alten Affektion hat man von Anfang an verfolgt, man hat sie entstehen und wachsen gesehen und findet sich in ihr besonders gut zurecht, weil man selbst als Objekt in ihrem Mittelpunkt steht. Alle Symptome des Kranken haben ihre ursprüngliche Bedeutung aufgegeben und sich auf einen neuen Sinn eingerichtet, der in einer Beziehung zur Übertragung besteht. Oder es sind nur solche Symptome bestehen geblieben, denen eine solche Umarbeitung gelingen konnte. Die Bewältigung dieser neuen künstlichen Neurose fällt aber zusammen mit der Erledigung der in die Kur mitgebrachten Krankheit, mit der Lösung unserer therapeutischen Aufgabe. Der Mensch, der im Verhältnis zum Arzt normal und frei von der Wirkung verdrängter Triebregungen geworden ist, bleibt auch so in seinem Eigenleben, wenn der Arzt sich wieder ausgeschaltet hat.“*

*„Diese außerordentliche, für die Kur geradezu zentrale Bedeutung hat die Übertragung bei den Hysterien, Angsthysterien und Zwangsneurosen, die darum mit Recht als Übertragungsneurosen zusammengefaßt werden. Wer sich aus der analytischen Arbeit den vollen Eindruck von der Tatsache der Übertragung geholt hat, der kann nicht mehr bezweifeln, von welcher Art die unterdrückten Regungen sind, die sich in den Symptomen dieser Neurosen Ausdruck verschaffen, und verlangt nach keinem kräftigeren Beweis für deren libidinöse Natur. Wir dürfen sagen, unsere Überzeugung von der Bedeutung der Symptome als libidinöse Ersatzbefriedigungen ist erst durch die Einreihung der Übertragung endgültig gefestigt worden.“* Soweit Freud.

Wenn man das liest und auf sich wirken läßt, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Stellung des analytisch arbeitenden Arztes eine äußerst heikle, um nicht zu sagen gefährliche ist. Er kennt die Übertragung, weiß, daß sie sich im Verlaufe der Behandlung unbedingt herausbilden wird, ist auf sie angewiesen, wenn er sein Ziel erreichen will, kann und will sich ihr also in keiner Weise entziehen. Wird er ihr gewachsen sein? — Was werden wir hierauf antworten? — Ich gestehe ganz offen, daß ich diese Situation nicht kenne und nicht glaube, daß sie zur

Heilung unentbehrlich ist. Meine lange Erfahrung mit Neurotikern berechtigt mich zu dieser Erklärung. Wer in der Therapie an Gewissen und Schuldgefühl appelliert, die vom Kranken nie verleugnet werden können, weil er von ihrer Realität und Tragweite zu tief überzeugt ist, der beugt dieser zärtlichen Bindung von Anfang an vor. Das hindert durchaus nicht das Zustandekommen eines Vertrauensverhältnisses zwischen Arzt und Patient. Es ist ihm sogar, wie wir schon andeuteten, förderlicher, weil der Kranke sogleich fühlt, daß der Arzt auf der richtigen Fährte ist, seinen Zustand durchschaut und also wohl auch die Wege kennen wird, ihm zu helfen. Beschämung, Reue, wiedererwachendes Verantwortlichkeitsgefühl beugen der Übertragung vor.

Dieses Vorgehen hat einen weiteren gewaltigen Vorzug: Es ist jetzt gar nicht nötig, den Kranken auf alle Details seiner Vergangenheit einzustellen und ihn von einer Beschämung in die andere zu stürzen, sondern es genügt vollauf, ihn zum Sprechen zu bringen und das mit ihm zu erledigen, was er auf Grund eines unbefangenen Vertrauens zu sagen sich ermannt. Es ist oft mehr als genug. Hat man aber den Eindruck, daß er belastet bleibt, muß man warten können und darf höchstens den Versuch machen, ihm für weitere Aussprache die Wege zu ebnen. Das Kurmilieu, das Losgelöstsein von der gewohnten Umgebung und die körperliche und seelische Behandlung wirken zusammen, ihn aus sich selbst herauszuheben und sein Selbstvertrauen zu stärken. Der Wert einer verständigen Körperpflege ist stark zu betonen. Sie richtet sich auf Dämpfung der Organlust, Herabstimmung der sexuellen Überempfindlichkeit und Hebung der Gesamtkräfte. Die Auswahl der Maßnahmen ist eine sehr reiche: Kühle Spülsitzbäder, fließendes Fußbad, Halbbäder, Luftbad unter Vermeidung direkter Besonnung, künstliches Lichtbad in Temperaturen von ca. 40° C., gelinde Muskelarbeit im Freien u. v. a. werden nicht verfehlen, den Körper wohltuend umzustimmen. Dazu reizlose, vorwiegend vegetabile Ernährung. Nach längstens zwei Monaten wird der Versuch gemacht, in die alten Verhältnisse zurückzukehren, um nach einiger Zeit die Kur wieder

aufzunehmen. In schweren Fällen wird die ärztliche Behandlung von Jahr zu Jahr wiederholt, bis das Resultat der Erziehung befriedigt. Dieses Vorgehen gibt überzeugende Einblicke in die intime Beziehung zwischen somatischem Entgegenkommen und psychogenem Symptom. Die Bedeutung der körperlichen Zustände der Neurotiker ist höher zu werten, als es von Seite der Psa. geschieht. Die wohltätige körperliche Umstimmung, die durch passende physikalische Beeinflussung so leicht zu erreichen ist, befreit immer auch die Psyche und hilft Mut und Zuversicht schaffen. Sie erleichtert Arzt und Patient die Arbeit ganz außerordentlich. —

Wir wollen das Gebiet der Therapie nicht mit Kritik abschließen. Der Zweck des Buches erlaubt uns, ja fordert, daß wir wenigstens in großen Zügen positive Richtlinien der Behandlung aufzeigen. Das Eine und Andere ist schon gesagt worden; wir stellen es jetzt in einen geschlossenen Zusammenhang.

Die Wege der Behandlung werden durch die Natur des Krankheitsprozesses gewiesen. Der Kranke leidet einerseits an Schuldgefühlen und Angst, andererseits fast immer am unbeherrschten Liebestrieb. Er liegt im Streite mit seiner ethischen Eigennorm. Sie fordert Beherrschung des vordrängenden und abnorm befriedigten Triebes. Die begleitenden körperlichen Störungen unterstützen die Forderung. Der Kranke möchte auch gehorchen, aber seine Anstrengungen sind unzureichend. Die Triebherrschaft ist stärker als er. Worin besteht nun das therapeutische Vorgehen? Es zerfällt in zwei Aktionen, deren eine auf die Psyche, die andere auf den körperlichen Zustand gerichtet ist. Allem voraus muß der psychische Konflikt betont werden. Der Kranke muß es hören, daß das Leiden Folge ist seines Kampfes mit dem Gewissen. Er darf aber auch hören, daß die Heridität, an der er nicht mitschuldig ist, wohl auch besondere Milieu-Einflüsse der Erkrankung Vorschub leisteten und ihn entlasten. Der psychische Konflikt kann nur durch Willensdisziplin, Willensschulung im weitesten Sinne behoben werden. Empfindet ihn der Kranke als religiösen Konflikt, so werden wir ihm helfen, seine Schuld auf Gott zu übertragen und aus derselben Quelle Kraft zu schöpfen zu einem neuen Leben in der Triebbeherrschung.

Hierin ist die religiöse Weltanschauung der naturalistischen weit überlegen, denn sie kann nicht nur die Wege aufzeigen, sondern auch die Kräfte beschaffen, die der Kranke zur Heilung nötig hat, während der Naturalist zwar das Übel kennt, aber in sehr vielen Fällen nur unzureichende Kräfte zur Abhilfe mobil machen kann.

Ist der Kranke dem Leben mit Gott entfremdet, und kennt seinen Konflikt nur als einen moralischen, so werden wir uns auf rein menschliche Hilfen beschränken: Anfachung neuen Mutes, Hebung des Selbstgefühles, Belehrung und Aufklärung, Einspannung in ernste Arbeit, gute, aber sparsame Lektüre, eventuell Hinweis auf die religiösen Kraftquellen.

In körperlicher Hinsicht kommen für beide Klassen gleichmäßig in Frage: Umwandlung der Konstitution, Hebung des Allgemeinzustandes und Dämpfung der Organlust (Beseitigung, Ausleitung der chronischen Reizzustände im Bereiche des Geschlechtsapparates und der zugehörigen nervösen Zentren). Die Hydrotherapie und Klimatotherapie (Höhenluft) geben uns dazu überreiche Mittel an die Hand. Oft wird durch eine Über- oder Unterernährungskur unterstützend einzuwirken sein. Heftige Angstzustände und andere quälende Symptome wird man versuchen durch Pantopon, Opium, Brom und Hypnotika zu erleichtern und abzukürzen. Die beruhigende Wirkung lange dauernder Luftbäder im Zimmer oder im Freien mag besonders betont sein. Auch in ganz verzweifelten Fällen führt ein zielbewußtes Regime, das dem Krankheitsprozeß ausreichende Gegenwirkungen entgegenstellt und dem Gesamtorganismus gutgewählte Antriebe zuführt, zu befriedigenden Resultaten — unter einer Voraussetzung freilich: Der Kranke muß den Willen zur Genesung haben. Ohne diesen versagen unsere Anstrengungen.

In prophylaktischer Hinsicht ist die erste Fürsorge möglichst frühzeitige körperliche Abhärtung, der sich sehr bald die Schulung des Willens anzuschließen hat, die Erziehung zum Guten, zur Hilfsbereitschaft, zu nützlicher Verwendung der Zeit, zu Arbeit neben dem Spiel, zu Pflichtbewußtsein, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe.

Kinder müssen beizeiten abgehärtet werden. Jede Art von

Verzärtelung und Weichheit ist ein Polster für das Triebleben und begünstigt die Triebentgleisung. Dabei ist gar nicht nötig, auf den Geschlechtstrieb besondere Rücksicht zu nehmen oder gar durch vorzeitige Aufklärung die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Die beste Pädagogik der Sexualität ist die Erziehung zur Selbstbeherrschung, zum Guten, zum Gehorsam gegenüber dem Gewissen.

Die Jugend ist auf das Vorbild mehr als auf das Wort eingestellt. Es liegt darum nahe, darauf hinzuweisen, daß das Beispiel des Erziehers, das eigene Erzogensein von Eltern und Lehrern, immer der beste Erzieher ist.

Sind Zeichen hereditärer Belastung auf dem Boden der Psychosexualität vorhanden, so wird man ihnen alle Aufmerksamkeit schenken und die Organlust nicht nur durch Pfuirufe oder drastische Maßnahmen wie Anbinden der Hände, Drohungen, körperliche Strafen, Einsperren in dunkeln oder unheimlichen Räumen und dergleichen beseitigen, sondern vielmehr durch verständige Leibespflege. Überwachung der Körperfunktionen, Beachtung von Hautausschlägen und entzündlichen Reizungen der Lenden- und Aftergegend, Vermeidung von Übererнährung, Maßhalten in der Verabreichung hochorganisierter Nahrung wie Fleisch und Ei, noch besser einfache lacto-vegetabile Kost unter Ausschluß von Alkohol und Excitantien, Beschränkung der Flüssigkeitsgefahr (namentlich am Abend!), leichte Kleidung, leichte Bedeckung im Bett, eventuell feuchte Leibumschläge während einiger Nachtstunden, kühle Rückenwaschung oder Sitzbad in der Frühe sind erprobte Beruhigungs- und Stärkungsmittel.

Alles, was das Kind seelisch aufregt, alberne Drohungen, gruselige Geschichten, dummes Erschrecken, erotische Spiele, heftige körperliche Züchtigungen unter Zornausbruch sind zu meiden. Ernste Liebe und stiller Humor sind die beste Kindernahrung. Liebe erreicht viel mehr als Strenge und Ungeduld. Man muß die Kinder kindlich behandeln und ihre Unarten nicht gleich tragisch nehmen. Das Kind vergißt, wie es vor einer Stunde war, und hungert nach Licht und Wärme.

Eltern sollen reizbare Kinder nicht bei sich schlafen lassen,

noch auch bei jeder Gelegenheit zu sich ins Bett nehmen. Sie sollen sich hüten, in Gegenwart der Kinder Sachen zur Sprache zu bringen, welche die Neugierde oder die Erotik der Kleinen aufstacheln könnten. Wer Kinder hat, ist verpflichtet, ihnen Aufmerksamkeit zu schenken. Wer Freude an ihnen erleben will, tue desgleichen.

Besondere Aufmerksamkeit schenke man der Wahl des Kindermädchens, denn der Nachahmungstrieb der Kinder kopiert instinktiv Art wie Unart. Eine gute Wärterin bedeutet eine ununterbrochene Hilfeleistung in der Erziehung auf die rechten Ziele hin.

Das viele Herzen der Kinder schließt eine große Gefahr für ihre normale geschlechtliche Entwicklung in sich. Man kann ihnen das nötige Maß von Liebe trotzdem zuwenden. Die Eltern mögen auch bedenken, daß dem Kinde der Umgang mit seinesgleichen unentbehrlich ist. Je größer die Kinderzahl, desto mehr selbsterziehende Faktoren, desto mehr Selbstregulatoren des Trieblebens sind am Werke. Ganz besonders muß das einzige Kind vor Isolierung und einseitigem Umgang mit nur Erwachsenen bewahrt werden. Es würde dadurch einerseits überreizt, andererseits müßte es verkümmern und auf Abwege geraten.

Das Zweikindersystem ist ein Unglück für die Kinderstube und für die Eltern. Es macht namentlich die Mütter überzärtlich und überängstlich gegenüber ihren Abkömmlingen. Ganz abgesehen von der großen Gefahr der erotischen Frühreife, auf die wir schon hingewiesen haben, fehlt verzärtelten Kindern später die Fähigkeit, sich im Leben der harten Wirklichkeiten zurechtzufinden. Sie sind ausnahmslos an ihre Eltern gebunden, unselbständig, dem Leben gegenüber allzu passiv eingestellt und fast immer unfähig zu normaler geschlechtlicher Objektwahl. Das sind überaus wichtige Tatsachen, deren Kenntnis noch viel zu wenig verbreitet ist.

Durch regen Kontakt mit den Schulorganen ist eine harmonische Zusammenarbeit von Haus und Schule anzustreben. Die Schule soll sich hüten, die Kinder zu verschüchtern und über Vermögen geistig anzustrengen. Daß die öffentliche

Schule vielfach der Pflege der Religion nicht mehr die nötige Aufmerksamkeit schenken kann, bedeutet eine große Benachteiligung der heranwachsenden Jugend. Die Pflege des religiösen Lebens hat mitgeholfen, auch das Herz des Kindes zu erziehen. Sie war ein nötiges und bedeutsames Gegengewicht gegen die rein intellektualistische Arbeit der Schule. Verstand ohne Herz ist dasselbe, wie ein großes Unternehmen ohne eine zureichende Organisation und Oberleitung. Indessen — wir machen der Schule keinen Vorwurf. Wenn im Elternhause keine religiöse Zucht herrscht, wie soll sie in die Schule kommen? Wenn die Elten kein Leben mit Gott führen, wird es ihnen gleichgültig, wenn nicht gar erwünscht sein, wenn auch die Kinder nichts von Gott hören. Aus eben diesem Grunde hat auch die Kirche ihren Einfluß verloren und geht der Auflösung entgegen. Wir weinen der Kirche, wie sie durch den Zeitgeist geworden ist, keine Tränen nach, aber das scheint uns ganz sicher, daß die Religionslosigkeit den Untergang unserer Kultur im Gefolge haben wird. Wo die Liebe zu Gott fehlt, da stellt sich naturnotwendig die Triebherrschaft ein, deren Ausgang die moralische Verlotterung ist — gewiß kein Fundament für eine bleibende Kultur.

Eine besonders wichtige Sache ist die Berufswahl. Konzentriert doch die Berufsarbeit alle Kräfte auf sich, lenkt die Seele von einseitiger Triebbetätigung ab und verschafft dem Einzelnen im sozialen Organismus die Stellung, die seinen Fähigkeiten und Leistungen entspricht. Berufs- und Gattenwahl sind entscheidend für ein glückliches Leben. Eltern und Erzieher können darum nicht sorgsam genug beobachten und prüfen, wozu Sohn oder Tochter sich eignen, nach welcher Richtung ihre Fähigkeiten und ihre physische Organisation tendieren, um sie im gegebenen Moment richtig zu beraten. Stark erotisch betonte Naturen sollten von gelehrten Berufsarten ferngehalten werden.

Wer seinen Kindern als gesundes und nächstliegendes Ideal einprägt, daß sie gute, kenntnisreiche, arbeitsliebende, gewissenhafte und nüchterne Menschen werden sollen, und ihnen das selbst vorlebt, der darf sicher sein, daß die mächtige Steigerung der Lebensenergie während der Pubertätszeit nicht einseitig von

der Sexualität aufgesogen werden wird, sondern sich als gesunder Drang, Welt und Leben kennen zu lernen und sich eine würdige Position darin zu erobern, äußern wird. „In den Ozean sticht mit tausend Masten der Jüngling" — das ist normaler Lebensdrang.

Das Einpflanzen und Keimen des religiösen Lebens im heranwachsenden Menschen ist eine so keusche und so ganz persönliche Angelegenheit, daß wir nicht wagen, darüber viele Worte zu machen. Wer sein Kind anleitet, Gott zu suchen und zu lieben, erfüllt an ihm die vornehmste Pflicht, die es für führende Menschen gibt. Wer Gott sucht, wird ihn finden. In lebendige Beziehung mit Gott zu kommen, ist zweifellos der tiefste Sinn des Daseins und zugleich sein höchstes Glück. Wer Gott besitzt, besitzt die Macht über das Leben und die Fortdauer der Persönlichkeit.*)

Und die Neurose? Sie ist letzten Endes ein religiöses Problem, das nur mit religiösen Kräften wirklich gelöst werden kann. Nur die Liebe zu Gott vermag die Angst des Daseins zu überwinden und der Schuld den Stachel zu nehmen. „In der Welt," sagt Christus, „habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Das ist das erlösende Wort!

*

**Varia.** Unter dieser Rubrik gliedern wir der Arbeit eine Anzahl wichtiger sporadischer Äußerungen Freuds und einige eigene Gedanken ohne engeren Zusammenhang an.

---

*) Das ist ja, was der Geist des wachen Menschen sucht. Die Angst des Lebens ist im tiefsten Grunde Angst vor dem Untergang der Persönlichkeit — Strafangst — Schuldangst. Erkenntnis Gottes bedeutet aber nichts Geringeres, als ewige Dauer der Persönlichkeit; Joh. 17, 3: „Dies ist das ewige Leben, daß sie dich, den lebendigen Gott erkennen." Eine durchaus biologische Definition! Wir verdanken Herbert Spencer zwei Definitionen des Lebens: „Es ist die Summe aller Kräfte, welche dem Tode widerstehen" — und — „Leben bedeutet Beziehung unterhalten zur Umgebung." Je reicher die Beziehungen, desto höher die Organisation, desto vielgestaltiger und bedeutsamer das Leben. Beziehung mit einer unveränderlichen und ewigen Umgebung wäre ewiges Leben und höchste Vollendung. Diese Umgebung ist Gott. Darum bedeutet der Besitz Gottes ewige Dauer der Persönlichkeit und Aufhebung der Angst. Das kann auf Grund des Evangeliums erlebt werden.

V. 470. *„Es schiene also in abstraktem Sinne nicht unrichtig zu sagen, daß Symptome überhaupt nur gebildet werden, um der sonst unvermeidlichen Angstentwicklung zu entgehen. Durch diese Auffassung wird die Angst gleichsam in den Mittelpunkt unseres Interesses für die Neurosenprobleme gerückt.“* Wir danken Freud für dieses Bekenntnis, würden aber die psychische Situation dahin berichtigen, daß Symptome gebildet werden, weil der Kranke von Angst gequält ist. Durch die Symptome sucht er die Angst auszuleiten oder doch beherrschbar zu machen.

K. S. II. 192. *„Regression zu infantilen Formen der Sexualität ist das pathogene Moment der Neurosen und Psychosen.“* Das heißt mit andern Worten eine Sexualbetätigung des Erwachsenen, die auf Masturbation oder irgend eine Perversität zurückgreift (für die Freud Ansätze beim Kinde zu erkennen glaubt) liegt der Neurose zugrunde. Auch für diese Formulierung sind wir dankbar.

K. S. III. 295. *„Die Psychoneurosen sind entstellte Ersatzbefriedigungen (für die Versagung), deren Existenz man vor sich selbst und andern verleugnen muß.“* Liegt hierin nicht die Anerkennung, daß die Symptombildung eine Arbeit des Bewußtseins ist und nicht eines supponierten Unbewußten?

V. 539. *„Der Erfolg der Therapie hängt davon ab, ob der Kranke das Verlangen hat, gesund zu werden.“* Wenn die Sachen so liegen, dann ruht der Schwerpunkt der Behandlung mehr auf der Erziehung als auf der Bewußtmachung der Komplexe.

K. S. III. 312. *„Es besteht keine qualitative Verschiedenheit zwischen den Bedingungen der Gesundheit und denen der Neurose. Die Gesunden kämpfen mit denselben Aufgaben der Bewältigung der Libido, nur gelingt sie ihnen besser.“* Wir möchten beifügen, daß beim Gesunden der Ansturm der Sexualität viel geringer, die sexuelle Widerstandsfähigkeit entsprechend größer ist als beim Neurotiker, der seine hereditäre Belastung zu tragen hat.

V. 522. *„Der Glaube ist ein Abkömmling der Liebe.“* Auf religiösem Boden ist es umgekehrt: Man liebt aus Glauben, um den Glauben zu leben. Der religiöse Glaube ist eben kein Gefühl wie der Liebesglaube, sondern ein Entschluß.

V. 425. Die Infantilszenen, die nach Freud die frühesten Wurzeln der Neurose darstellen (anderorts schreibt er freilich den neurotischen Komplexen hereditären Charakter zu; K. S. II. 180) sind in der Mehrzahl Phantasien. Die Phantasie ist eine psychische und keine materielle Wirklichkeit, aber in ihrem Erfolg der letzten gleichkommend. Das gilt auch von den Phantasien der Erwachsenen, der Hysterischen und Zwangskranken. Der Gedanke kann der ethischen Zensur, um einen analytischen Ausdruck zu gebrauchen, ebenso sehr mißfallen, wie die Tat. Darum gibt es Gedankenschuld, wie es Tatschuld gibt.

Wer sich wie der Psychoneurotiker beständig mit seiner Sexualität abplagt, „Brunst leidet", wird nicht ohne Selbstvorwürfe bleiben; auch ist mehr als wahrscheinlich, daß er in unbeherrschten Augenblicken seinen Gefühlen freien Lauf lassen und zur Selbstbefriedigung schreiten wird. Dadurch wird die Auffassung, *„daß beim Neurotiker der Gedanke der volle Ersatz für die Tat sei"*, nicht unwesentlich modifiziert. T. T. 116. 216.

Die kindlichen Traumen sind aber nicht selten Verschiebungen, d. h. sie sind unecht, sind konstruiert, um die perverse Befriedigung zu entschuldigen. *„Bin ich verführt worden, so bin ich ja unschuldig oder doch weniger schuldig."* Man konstruiert also später eine solche Entschuldigungsgeschichte und verlegt sie in die Infantilzeit. Umgekehrt kann ein solches frühinfantiles Erlebnis durch spätere Erlebnisse gleichen Charakters belebt und übersteigert („aufgebauscht") werden und eine Bedeutung erlangen, die es ursprünglich gar nicht hatte.

3 A 30. Starke Sexualverdrängung neben überstarkem Liebesverlangen ist die psychische Konstellation des Neurotikers. Jung Stilling, der Freund Goethes und berühmte Arzt, sagte von einer Hysterischen: „Ihr schwacher Körper ist nicht stark genug, die Leidenschaft, die in ihrer Seele brennt und brütet, zu ertragen. Ihre Phantasie beschäftigt sich unaufhörlich mit einem Liebesobjekt, sie mag dagegen kämpfen, wie sie will. Dadurch steigt die Empfindung aufs höchste und über das Maß der vorhandenen Widerstandskraft hinaus."

Die starke Verdrängung ist Folge des überstarken Begehrens, dem die sittliche Norm der Persönlichkeit entgegentritt. Nach

außen erscheint diese Seelenverfassung als ein zwanghaftes, unfreies und doch durchaus selbstgewolltes Muß. Wenn vom Hysterischen gesagt wird, er sei der Ehe abgeneigt, könne nicht lieben oder wolle nicht lieben, so ist hinzuzudenken, daß er die Ehe fürchtet, weil er fühlt, wie wenig er sich dazu eignet. Die Triebherrschaft macht seine Liebe oberflächlich und unstät. Er möchte nichts lieber als lieben, weiß aber, daß er's nicht kann; — die Schuld ahnt ihre Folgen.

Beim Zwangskranken kommt das dispositionelle Moment des Eigensinnes zur Mitsprache, welches das sittliche Empfinden zu verstärken scheint. Er möchte um jeden Preis Herr sein im eigenen Hause und nicht Knecht der Sexualität. Darum ist er erfolgreicher im Kampf als der Hysterische. Es gelingt ihm nicht selten, der Leidenschaft Meister zu werden. Dadurch werden die primären Charakterzüge verschärft und beginnen sich ungebührlich vorzudrängen. Der Kranke läuft nun Gefahr, an sich selbst Gefallen zu finden, sich im stillen seiner Leistung zu rühmen, sich selbst zu lieben und in der Folge die an sich erfreulichen Charaktermerkmale zu übersteigern: er wird überethisch, übergewissenhaft, übereigensinnig, überordnungsliebend und gerät mit seiner Umgebung immer mehr in Konflikt.

3 A 89. Die Ablösung von den Eltern. In der Norm richtet sich das sexuelle Begehren eher auf ein fremdes als auf ein eigenes oder vertrautes Objekt: Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; 1. Mos. 2, 24. Das Fremde wirkt überraschend und belebend, gleichsam als Neuheit und imponiert, treibt die Phantasie an, während das Eigene das Gewohnte, Bekannte ist, das wir eigentlich schon besitzen, soweit wir es zu besitzen wünschen. Es besteht bewußt oder unbewußt der Wunsch, vom Sexualobjekt nicht durchschaut zu sein und es auch seinerseits nicht zu kennen, wie man die Eigenen kennt und durchschaut. Es ist das zwar ein leichtsinniger Optimismus, aber wohl die unerläßliche Voraussetzung des ehelichen Zusammenschlusses zweier sich liebender Menschen.

*

Nach der Ansicht Freuds erkrankt der Neurotiker an seiner Hypermoralität, will sagen, weil er es mit dem Gewissen zu ge-

nau nimmt. In Wirklichkeit ist die Moralität des Neurotikers unterwertig. Er erkrankt, weil er andauernd im Widerspruch steht mit dem Gewissen und die daraus resultierende innere Unruhe, die Selbstanklagen und Besorgnisse, die Einengung seines Lebens nicht länger zu tragen vermag. Bei keinem Menschen wird das Gewissen Abweichungen von der ethischen Norm ungestraft durchgehen lassen, aber es ist die Widerstandskraft oder Verdauungskraft des Einzelnen gegenüber seinen Fehlleistungen verschieden, wie sie sich auch im körperlichen Leben gegenüber einwirkenden Schädlichkeiten verschieden stark erweist. So kann der eine fast ein Leben lang sexuell excedieren, ohne zusammenzubrechen, während ein anderer, zarter besaitet, in kurzer Zeit neurotisch wird. Die hereditäre Anlage und die ethische Eigennorm sind da ausschlaggebend.

Dem Neurotiker soll nur die Wahl bleiben zwischen der Krankheit oder der Gewissensverleugnung. Es gibt noch einen dritten Weg: Sein sittliches Wollen muß derart gekräftigt werden, daß es die Anforderungen des Gewissens zu erfüllen vermag.

Dieses zu erreichen ist die Aufgabe des Arztes, der auf dem Boden der christlichen Weltanschauung steht. Er will das Tun des Kranken in Übereinstimmung bringen mit dem Gewissen. Auf dem Boden des Evangeliums ist das möglich. Das Gewissen ist die vornehmste Seelenführung, die Summe aller Kräfte, die den Menschen nach oben ziehen. Es abzuschwächen wäre ein Verbrechen. Es würde das nichts Geringeres bedeuten, als den Kranken der Möglichkeit zu berauben, die ihm innerlich vorgezeichnete ethische Höhe zu erreichen. Darum beglückwünschen wir den Kranken zu seiner Gewissenstätigkeit und suchen ihm die ganze Bedeutung dieser psychischen Kraft aufzuschließen als der Macht des Guten, die letzten Endes in Gott wurzelt, zu Gott führen soll und unüberwindlich ist.

Keine größere Realität als Gott! In Ihm leben wir bewußt und unbewußt. Aus Seiner Weisheit, durch Seine Kraft, für Seine Zwecke sind alle Dinge geschaffen. Und Er bezeugt sich ununterbrochen an ihnen. Der Mensch soll Seines Geistes teil-

haftig werden — eine der größten Lebenswahrheiten! Es wohnt in uns die Sehnsucht nach Vollkommenheit. Die besten Menschen suchen sie in heißem Ringen. Wer sucht, soll finden, und wer bittet, dem soll gegeben werden: Geist aus Gott, Freiheit von Furcht, Kraft, Liebe und Zucht; 2. Tim. 1, 7! Ein gewaltiges Wort, das die psychischen Mächte des Unbewußten, der Libido, der Verdrängung und Angst entwaffnet. Was der Neurotiker aus eigener Kraft nicht fertig bringt, die Beherrschung des Triebleben, wird ihm in Verbindung mit dieser Kraft möglich. Die Liebe Gottes versichert seine wunde und kampfmüde Seele der Vergebung der Schuld; die befreite Seele ihrerseits will ihre Dankbarkeit und erwachende Gegenliebe dadurch ausdrücken, daß sie die Rechte des Gewissens achtet. Von der Zentnerlast der Schuld befreit und unter Gottes Führung kämpfend, liegt das jetzt in ihrer Möglichkeit.

Natürlich dürfen die seelischen Vorgänge, von denen wir sprechen, nicht auf einen kurzen Moment zusammengedrängt werden. Der Mensch wird praktisch nicht von heute auf morgen ein anderer. Die Resultate der Willensgesundung kommen wachstümlich. Aber sie kommen so gewiß, als irgendein Saatkorn unter geeigneten Bedingungen erst keimt, dann Halm, Blüte und Frucht bringt. Diese Bedingungen sind auf seelischem Ackerfeld: Willenserziehung zur Selbständigkeit der bewußten religiösen Persönlichkeit, allgemeine seelische Führung, Hingabe an einen festen Pflichtenkreis und Hygiene des Körpers (Dämpfung der Organlust und Hebung der Konstitution). Beides ist eng verknüpft. Die Umwandlung der Konstitution ist möglich, so sehr sie von analytischer Seite bezweifelt wird. So sicher der Mensch die Fähigkeit der Anpassung an veränderte Lebensbedingungen besitzt, so gewiß kann seine Anlage umgewandelt werden — wie weit hängt von der Einsicht, der Energie und Beharrlichkeit des Strebenden ab.

Ich weiß sehr wohl, daß diese Darlegungen vom Naturalisten abgelehnt werden, aber für mich ist wesentlich, daß der Neurotiker auf dem skizzierten Wege gesundet. Der Naturalist ist immer zugleich Relativist. Er verwirft ein absolutes Sittengesetz, ein absolutes Gewissen, absolute Zwecke und Ziele des Daseins.

Vollends das Religiöse ist ihm ein Zopf, der sich in seiner Gedankenwelt lächerlich ausnimmt. Daß seine eigene Weltanschauung bestenfalls auch nur relativ und durchaus individuell bedingt ist, sieht er nicht. Von Gewissen und Schuld spricht er nur ausweichend und notgedrungen, etwa um einer veralteten Anschauung gegenüber, an der Rückständige hängen geblieben sind, die eigene Überzeugung zu verfechten. Darum trägt er kein Bedenken, den Neurotiker unter die andere Heilungsmöglichkeit zu stellen, jene „mittlere Position" zwischen Gewissensgehorsam und Gewissensverleugnung. Er bekehrt den Analysanden zu seinem Relativismus und hebt ihn so in vielen Fällen über sein Elend und seine Schuldgefühle hinaus. Damit hat er ihm aber mehr genommen als gegeben, auch besteht für derart Geheilte immer die Möglichkeit späteren Zweifels und Rückfalles. Zu wirklichem Frieden der Seele kommen sie nicht.

■

Adler und Jung, Schüler von Freud, haben vom Meister abweichende Theorien über die Herkunft der Neurose aufgestellt. Um der klaren Abgrenzung des Krankheitsbildes willen müssen sie hier kurz besprochen werden.

Adler läßt die Neurose entstehen aus Gefühlen der Minderwertigkeit und Unsicherheit, die er herleitet aus angeborener Minderwertigkeit einzelner Organe oder der ganzen physischen Organisation. Das Individuum sucht diese negativen Empfindungen auszugleichen und schafft so die Symptome der Neurose. „Es läßt sich," meint Adler, „in jedem Falle leicht erweisen, daß der Besitz deutlich minderwertiger Organe auf die Psyche reflektiert und geeignet ist, die eigene Einschätzung geringer ausfallen zu lassen, die psychologische (!) Unsicherheit des Kindes zu steigern." (Adler: Der nervöse Charakter.) Ich glaube, daß die Wirklichkeit das Gegenteil lehrt. Es ist eine ganz seltene Ausnahme, wenn angeborene Organminderwertigkeiten vom Träger empfunden werden. Woher soll das Kind sie kennen und ihre Folgen einschätzen können? Es fällt Kindern im Umgang mit ihresgleichen kaum je auf die Seele, daß sie in einzelnen Stücken untüchtiger sind als die Kameraden, besitzen sie doch auch wie-

der Fähigkeiten, mit denen sie den andern voranstehen und so den Ausgleich schaffen. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß angeborene Defekte die Seele viel weniger lädieren als erworbene, und daß sie, wenn überhaupt, erst im Wettbewerb des Lebens und nicht in der Jugend zum Austrag kommen.

Aber abgesehen hievon gibt es eine Menge Neurotiker, bei denen eine Organminderwertigkeit einfach nicht nachweisbar ist; immer dagegen sind deutlich ausgesprochen die Unsicherheit und das Minderwertigkeitsgefühl. Woher stammen sie? Aus dem psychischen Konflikt, dem verletzten Gewissen, aus Schuld und Angst. Ist es nicht ohne weiteres klar, daß der Schuldbewußte, wenn er anders Selbstgefühl besitzt (und der Neurotiker besitzt es, denn er ist ein feinfühliger Mensch), alles aufbieten wird, um einen Ausgleich für die von ihm selbst verurteilten Neigungen zu finden? Er greift zu allen nur denkbaren Mitteln, um sich auf der Höhe und in normalem Kontakt mit dem Leben zu halten — auf der Höhe nicht nur im Urteil seiner Umgebung, sondern vor allem seiner selbst. In diesem Bestreben greift er oft weit über das Ziel hinaus. Es ist viel weniger der Machthunger, der ihn treibt, „die Sucht oben zu sein", wie Adler lehrt, als vielmehr das verletzte Selbstgefühl, Scham- und Schuldgefühle, ängstliche Besorgnisse.

Adler verkennt das. Er verkennt, daß der seelische Konflikt des Neurotikers ein e t h i s c h e r Konflikt ist, daß das Minderwertigkeitsgefühl an die Verletzung der persönlichen sittlichen Norm gebunden ist und nicht an eine wie immer beschaffene physische Organisation. Angeborene organische Defekte können überdies, auch wo sie vom Träger empfunden werden, nie zu Kompensationsbestrebungen vom Charakter einer Neurose führen. Die Neurose behält ihre charakteristische Beziehung zur Ethik und infolgedessen, wie Freud scharf erkannte, fast durchweg auch zur Sexualität, weil keine andere Trieblust den Menschen so leicht und so häufig mit der Ethik in Widerstreit bringt, wie der Liebestrieb.

Dasselbe ist gegen die Jungsche Typentheorie einzuwenden, welche die Neurose an eine bestimmte, angeborene Mentalität binden möchte. Jung unterscheidet im Sinne Böhmes zwischen

introvertierten und extravertierten Individuen und verlegt den psychischen Konflikt in eine angebliche Diskrepanz von Denk- und Fühlfunktion. Er glaubt durch diese Theorie die Auffassungen von Freud und Adler synthetisch zu verbinden.

Böhme († 1624, von der Nachwelt durch den Titel „der deutsche Philosoph" geehrt) unterschied in der Konstitution der Seele zwei Grundkräfte: die Kontraktion und die Expansion, das nach innen und das nach außen gerichtete Begehren, die Introversion und die Extraversion, die Egoität und die Alteruität, die Selbsterhaltung und die Arterhaltung. Von der Kontraktion lehrt er, daß sie die Macht sei, die sich durch Strenge auszeichne, sich kalt in sich selbst verschließe, alles für sich selbst begehre — seelisch ausgeprägt in Menschen mit verschlossenem, finsterem Wesen, die nach außen Distanz halten und an sich selbst Genüge finden. Die Expansion dagegen ist die Kraft, die nach außen, nach der Mannigfaltigkeit strebt, sich ausbreiten und mitteilen will, heiter und erwärmend ist, seelisch verkörpert in Menschen, die weltoffen sind, sich ihresgleichen und des Lebens freuen und es genießen wollen.

Nun behauptet Jung, daß der Introvertierte sich vom Objekt abwende und darüber denke (es denkend erfasse), während der Extravertierte sich ihm zuwende und es durch Einfühlung verstehe. Darum sei in jedem dieser Typen von den Grundfunktionen der Seele (dem Denken und dem Fühlen also) eine besonders gut entwickelt, während die andere in einem relativ unentwickelten Zustand verbleibe. Daraus soll eine Spannung, ein psychischer Konflikt zwischen beiden resultieren, auf dem letzten Endes die Neurose basiere. „Die Neurose," sagt Jung, „beruht auf dem Konflikt zwischen der angepaßten Funktion und der nicht differenzierten und größtenteils im Unbewußten liegenden Nebenfunktion." (Jung: Psychologie der unbewußten Prozesse.)

Wir können uns durchaus nicht davon überzeugen, daß ein solches Verhältnis zwischen der Denk- und der Fühlfunktion, oder umgekehrt, als Konflikt empfunden werden könnte, noch auch, daß es überhaupt besteht. In keiner der beiden Mentalitäten liegt an sich die entfernteste Konfliktmöglichkeit. Die seelischen Anlagen, soweit sie im Rahmen der Norm liegen, werden

einfach hingenommen und ausgelebt. Ist einer zum Denken angelegt, so wird er sich nicht härmen (Konflikt ist doch Ausdruck einer Kränkung), daß vielleicht sein Fühlen weniger gut entwickelt ist — ebenso umgekehrt. Es ist auch zu sagen, daß reine Typen, wie Jung sie konstruiert, äußerst selten vorkommen. Vielmehr erweist sich der Introvertierte durchaus nicht als gefühlsschwach, noch der Extravertierte als denkträge oder denkschwach. Freud selbst, dem eine ausgeprägte Fühlfunktion eigen ist, besitzt nichtsdestoweniger ein vorzügliches Denken, Adler bei scharfer Kritik eine gute Einfühlung. Böhme, um ihn auch zu zeichnen, war ein überaus gründlicher Denker und nach innen gekehrter Mensch, hat aber ein ganz helles Auge gehabt für seine Umwelt und eine brennende Liebe zu den Mitmenschen. Von der Kirche in empörendster Weise wegen seiner geistigen Unabhängigkeit verfolgt, hat er sich doch nicht erbittert abgeschlossen, sondern ist immer wieder seinem Herzen gefolgt.

Wir meinen, die Einfühlung sei geradezu Bedingung für ein fruchtbares Denken, wie denn andererseits nur jenes Denken wertvoll ist, das sich liebevoll der Umwelt opfert. Nicht einmal der ausgesprochen sexuell tendierte Mensch ordnet sich der Jungschen Theorie ein. Wiewohl in starker Gefühlsspannung, ist er keineswegs weltoffen. Seine Neigung ist im Gegenteil sehr eingeengt, durch ein ganz bestimmtes Objekt ausgelöst und nur durch dieses zu befriedigen; alles andere läßt ihn kalt. Darüber hinaus ist die sexuelle Gefühlsakzentuierung auch zeitlich begrenzt und kann zugunsten anderer Funktionen ausgiebig verdrängt werden. Die Theorie Jungs stimmt also nach keiner Seite, aber sie hat, wie auch diejenige Adlers, nicht wenig dazu beigetragen, die charakteristischen Merkmale der Neurose zu verwischen. Und da neuerdings die Neigung besteht, selbst jene vielgestaltigen seelischen Gleichgewichtsstörungen unter die Neurosen zu rechnen, die irgendwie dunkel mit der Anlage verknüpft erscheinen oder eine trübe Mischung sind von Wissensschwäche, Disziplinlosigkeit, Weichheit, Erziehungsfehlern und Lebenshemmungen, ehelichen, beruflichen und gesellschaftlichen Schwierigkeiten oder Enttäuschungen, so können wir nicht nachdrücklich genug wiederholen,

1. daß die Neurose auf einem innerpsychischen wirklichen Konflikt ruht und nicht auf einem Widerstreit zwischen Individuum und Umwelt,

2. daß es ein ethischer, ein Gewissens-Konflikt ist,

3. und daß er sich in der großen Mehrzahl der Fälle auf dem Boden der Sexualität abspielt. Die Neurose entwickelt sich von langer Hand her, aus vielfacher Summation ethischer Fehlleistungen heraus, was die Präponderanz der Sexualität in der Genese ohne weiteres erklärt.*) Irgend welche andersartigen Schuldakte pflegen sich so nicht zu häufen und nur selten in solcher Intensität aufzutreten, daß das Individuum darob neurotisch alteriert wird.

*

Vom Standpunkt der idealistischen und religiösen Weltanschauung aus, welche die unsichtbaren Kräfte betont, die hinter der Welt der Erscheinungen wirken, die das Spirituelle hervorhebt, das sich im Phänomenalen Gestalt gibt, sind der Traum, die Vision und die Halluzination nicht ausschließlich nur Ausfluß der Dynamik der Seele oder der Physiologie und Pathologie der nervösen Zentralapparate. Es muß vielmehr die Auffassung zugelassen werden, daß diese seelischen Äußerungen auch ausgelöst werden können durch göttliche und dämonische Kräfte, die hinter der Seele liegen und auf sie wirken. Für die dualistische Weltanschauung ist dieses metaphysische Geschehen, ob potentiell oder actuell, die unterscheidende Tatsache gegenüber dem Materialismus. Hinter uns liegt eine Welt des Geistes, aus der wir stammen und in die wir durch den Tod wieder eintreten, die sich im Bewußtsein der Verantwortlichkeit, in der Anerkennung einer unsichtbaren Führung (Schicksal), der Hoffnung auf die Fortdauer der Persönlichkeit und jeder Art von Religiosität ausgiebig bekundet.

*

Die religiöse, im besondern die christliche Weltanschauung mit ihrem ganz speziellen Liebesgebot gegenüber dem Nächsten, hat

*) Es sind jetzt 14 Jahre her, seit ich im Correspondenzblatt für Schweizerärzte die Neurose genau so charakterisierte; Nr. 18 u. 29 von 1910.

eine unbegrenzte Fülle von Sublimierungsmöglichkeiten für das Liebesverlangen des Menschen im allgemeinen, des Neurotikers im Besondern. Die sexuell gefärbte Liebe wird übergeleitet in dienendes Lieben, in irgend eine charitative Tätigkeit, deren Auswahl unbegrenzt ist. Andererseits fordert die Liebe zu Gott Selbstzucht, Keuschheit, Nüchternheit, gewissenhafte Verwendung von Zeit und Fähigkeiten, die in den Dienst des Guten gestellt werden. Sie beweist, daß das religiös Gute identisch ist mit dem ethisch Guten.

Ich hasse und finde das Gebot in mir zu lieben. Ist einmal dieses Gebot vom Willen aufgenommen, weil ich die Höhe und Tragweite der ethischen Forderung verstandesmäßig erfaßt habe, dann sucht das Ich die gegensätzliche Gefühlsregung zu übertönen dadurch, daß es mit Aufmerksamkeit und Anstrengung liebt — zwar nicht den Gehaßten (den Feind zu lieben ist für den Anfänger zu schwer), aber so, daß es sich Menschen und Dingen in Liebe zukehrt und ihnen zu dienen sucht. Dieses entschlossene Sichzusammenraffen, um auf ethischer Höhe zu leben, verleiht der Liebe leicht etwas Affektiertes, Gezwungenes, Unfreies, das sich deutlich unterscheidet von der Harmlosigkeit und Natürlichkeit eines im Lieben geübten Charakters. Könnte das die Überzärtlichkeit erklären, von der Freud meint, daß sie unbewußtem Haß entspreche? Ich glaube nicht. Abgesehen davon, daß mir jede Vorstellung darüber fehlt, wie ein unbewußter Haß mich zu überströmender Liebe gegen dasselbe Objekt anleiten könnte (wir vermögen nicht einmal bewußten Haß in direkte Liebesbezeugung zu wandeln), gibt es näherliegende und überzeugende Gründe für die Überzärtlichkeit. Sie stammt entweder irgendwie aus Schuld und möchte vergangenes Unrecht gutmachen, oder sie fließt aus der Konstitution, die ein Übermaß zärtlichen Empfindens produziert, für das ein maßvolles Abströmen schwer zu finden ist.

Das hysterische Symptom entspringt vielfach einer Absicht, einem Gedankengang. Gedanken sind immer bewußt, vornehmlich wenn sie in Taten umgesetzt werden. Man kann sie als

persönlichen Besitz verborgen halten, sie in die innersten Kammern der Seele verschließen, aber man kann sie nicht unbewußt machen. K a n n man sie wirklich verbergen? Nicht immer. Was mit Schuld verknüpft ist, ruft Symptomen und tritt in dieser Gestalt so oder so an die Oberfläche. Seelenkenner haben scharfe Augen; noch schärfer sieht das Auge der Liebe, die Mutter, der Vater, der Freund.

*

Es gibt frühreife Kinder, bei denen vorzeitig sexuelle Äußerungen aufzutreten scheinen. Die psychischen Merkmale der Sexualität — Liebe, Zärtlichkeit und Eifersucht — zeigen sich und sind deutlich akzentuiert von genitaler Organlust. Und doch fehlt diesen Strebungen das sexuelle Bewußtsein. Es ist eine sonderbare Mischung von Liebe und Genitallust (worunter wir immer gemeine Organlust verstehen), aber ohne das Verlangen, die Liebesobjekte in sexueller Gemeinschaft zu besitzen. Solches Verlangen kann ja nur in einer reifen Psyche auftreten. Doch liegt schon in der werdenden Psyche das Gesetz zu lieben (Liebe zu geben), das wir scharf abgrenzen gegen das Bedürfnis sexueller Einheit. Das frühreife Kind ist zudem die Abnormität, von der nicht auf das Wesen der Sexualität geschlossen werden darf. Die Liebe des Kindes strebt nicht nach Reproduktion.

*

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld." (Schiller.)

Alle tiefsehenden Menschen haben so empfunden und Schuld gewaltig hoch angeschlagen. Schon im grauen Altertum begegnen wir unsichtbaren Mächten, die Schuld heimsuchen. Die griechische Tragödie ist herausgeboren aus dem tiefen Empfinden der Schuld. Plato preist den Schuldigen glücklich, der schon in diesem Leben Gelegenheit findet, seine Schuld zu sühnen und durch Entbehrung und Schmerzen von Leidenschaft und Triebentartung geheilt zu werden. Den Sturz der Seele aus dem Lichtreich hat er zum Motiv seiner philosophischen Entwicklungen gewählt.

Die hebräischen Psalmdichter reden ergreifend von der Schuld.

Man lese als Beispiel den 32. Psalm. Schuld ist die eigentlich zentrale Position der Religionen, im besondern des Christentums. Zu allen Zeiten ist sie von unverbildeten Menschen ohne weiteres anerkannt worden.

In unübertrefflicher Weise geschieht der Schuld Erwähnung am Frühmorgen der Menschheitsgeschichte. Als das erste Menschenpaar das göttliche Gebot übertreten hatte, erkannten sie, daß sie nackend wären. Bis dahin hatte sie die Unschuld wie ein unsichtbares Kleid umschlossen; 1. Mose 3, 7. Nicht weniger eindrucksvoll ist das Bekenntnis der Brüder Josephs in 1. Mose 44, 16: „Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden."

Unter den Großen der Geschichte ist es Dante, der im Innersten ergriffen war vom Schuldgefühl und überzeugt von der Realität der Strafe und göttlichen Gerechtigkeit, die sich darin auswirke. Er hat das in der Komödie genial geschildert. Shakespeare, wiewohl dem Christentum fernstehend und ganz in Weltlichkeit ergossen, bekundet eine erstaunliche Einsicht in das Böse des Menschenherzens. Kant, der philosophische Rationalist, langte bei der Kategorie des radikalen Bösen an. Goethe und ungezählte Andere, die dem Christentum kaum näherstunden, haben erschütternde Worte über die Schuld des Einzelnen und der Menschheit gesprochen und in ihr eine der bedeutsamsten treibenden Kräfte der Seele erkannt. Nur der religiöse und wissenschaftliche Freisinn hat sich von jeher ausgezeichnet durch eine ungenügende Wertung nicht nur des Bösen, sondern auch des Großen und Guten in der menschlichen Natur. Das ist gerade das Moment, das uns in der Psa. so bemühend entgegentritt und sie in so starken Gegensatz stellt zur religiösen Weltanschauung.

*

Die Ausdehnung des Begriffes „Sexualität" auf das gesamte Liebesleben hat nur theoretisches Interesse. Denn nur die verbotene Liebe, und das ist immer die im engeren Sinne sexuelle Liebe, macht krank, während die gebende Liebe Fleisch und Bein grünen macht. Die asexuelle Liebe ist ein Stück bestes Menschentum, die soziale und religiöse Liebe die schönste Blüte der Seele. Was im Bereich der Liebe in die Höhe führt, leitet von der Neurose weg, was aber Niedergang, Zügellosigkeit, Entartung und

Schuld bedeutet, ist nicht nur ein tiefer Seelenschaden, sondern führt über kurz oder lang auch in Leibesnot.

Wer die Umwelt nachdenkend betrachtet, dem fallen sehr rasch die zwei gewaltigen Kräftegruppen auf, die ringend neben einander stehen und um die Vorherrschaft kämpfen: das Leben und der Tod. Die Macht des Todes scheint die stärkere zu sein und dem Leben die Unterlage zu geben, das zum Dank den Tod verklärt und hinter sich verbirgt. Was irgend lebt, keimt auf im Reiche des Todes, ist ausgezeichnet durch die Fähigkeit das Leblose zum Aufbau seines Leibes sich dienstbar zu machen, entfaltet sich zur Fülle der ihm vorgezeichneten Organisation, behauptet sich dann eine kurze Spanne Zeit, um hernach in langsamem Abstieg wieder von den Armen des Todes aufgenommen zu werden. Eine unüberwindliche Macht des Todes hält so das Lebendige umfangen, das in ihrem Reiche nur als vorübereilender Gast und als sein äußerster Gegensatz erscheint.

Es ist lediglich der Reflex dieser Tatsache, daß das menschliche Leben in Angst geboren wird und in Angst verläuft. Es ist die Todesangst, die in uns wohnt, in uns, den Lebenshungrigen, die wir erfüllt sind von unendlicher Sehnsucht nach mehr Licht, mehr Leben, höherem Leben, bleibendem Leben.

Es ist etwas Unheimliches, von Grauen Getragenes um diese Macht des Todes. Der Jüngling sieht sie kaum, ja lächelnd scheint sie ihn zu kosen, der Greis empfindet ihre Schwere in den zitternden Gliedern, dem brechenden Auge, dem gehemmten Denken. Seine Lebensenergie vermag dem Zug in die Tiefe, in das Nichtsein, in die Auflösung nicht mehr zu widerstehen.

Noch mehr. Der Tod ist aggressiv. Er wartet nicht, bis das Leben sich an ihm erschöpft hat, er reißt es mitten heraus aus seinem Eigensein, schneidet jäh ab sein Kräftespiel. Den Säugling verschont er nicht, und den Mann in der Fülle seiner Kraft streckt er nieder. Er tötet selbst das Leben, das im Dunkel des Mutterschoßes erst keimt und das Licht der Welt noch nicht geschaut hat.

Denselben Kampf wie der Mensch kämpfen Pflanze und Tier. Ergreifend verfolgen wir ihn im Hochgebirge. Wie ringt dort die

Pflanzenwelt und von ihr abhängig die Tierwelt mit der Macht des Todes und der Erstarrung! Noch schreitet der Wanderer durch schattige Wälder und über lachende Fluren. Aber je höher er kommt, desto mehr sieht er das Leben zurücktreten. Die Matten weichen Geröllfeldern und an Stelle des Waldes tritt die Zwergföhre, bis ihn schließlich eine Stein- und Felswüste, Todesstarre und beklemmende Todesstille umgeben — kein Lebendiges, so weit das Auge schaut.

So hat im Universum der Tod das letzte Wort! Doch nicht! In diese Todeswelt hinein erklang der Ruf: Ich lebe und ihr sollt auch leben; Joh. 14, 19. Einen hat der Tod nicht zu halten vermocht — den Christus Gottes. Er ist der Erstling aus den Toten, der Auferstandene. In ihm beginnt eine neue Weltordnung, die Welt des Lebens, in welcher kein Tod ist. Christus ist Ziel und Vollendung der Evolution. In ihm erscheint der Gottmensch, das Vorbild der dienenden Liebe. Wer ihn aufnimmt, wird leben, ob er gleich stürbe; Joh. 11, 25. Es muß sterben sein Leib und seine naturhafte, selbstsüchtige, sinnlich orientierte Ichheit, die von Christus neue Lebensziele und neue Lebenskräfte empfängt: das Gebot der Liebe; Joh. 13, 34. Wiedergeburt, Sinnesänderung, Angleichung an Christus heißt der tiefinnere seelische Vorgang, der den glaubenden Menschen mit ewigem Leben begabt und aus Sünde und Schuld heraushebt.

Darum bedeutet Nachfolge Christus Zugehörigkeit zum Reiche Gottes, eine Lebenswirklichkeit und Weltanschauung, der gegenüber alles Andersartige unwirkliches Phantasiegebilde, leblose Gedankenkonstruktion ist. Hier scheiden sich die Geister. Gegenüber Christus und seiner Welt entscheidet nicht der Intellekt, sondern der Wille. Nachfolge Christus ist kein Problem der Wissenschaft, sondern der persönlichen Hingabe, keine Sache des Geschmacks, sondern Forderung der Evolution — die Lebensfrage des Menschen schlechthin.

Neben diesem Christentum der Offenbarung steht eigentlich nur der Pantheismus, dessen Außenseite der Naturalismus ist. Das Christentum hat als Voraussetzung und Grundlage den lebendigen Gott und Vater, dem nichts unmöglich ist, der Wunder wirkt nach freiem Liebeswillen — der Naturalismus die komplexe,

sich selbst unbewußte Naturgesetzlichkeit, die in ewigem Werden und Vergehen den Kosmos hervorbringt und den denkenden Menschen, der Gott als Idee aus sich herausstellt. Zwei absolut unvereinbare Standpunkte.

Bin ich nun Naturalist, so bin ich eingeengt in die Gesetze der Sichtbarkeit. Es steht mir bestenfalls ein winziger Ausschnitt der kosmischen Energien zur Verfügung. Bin ich Christ, so erkenne ich überall die wunderwirkende, allmächtige Hand Gottes und vertraue ihrer Liebe und Fürsorge. Hier liegt die weltüberwindende Kraft, die selbst Krankheit, Sünde und Tod zu ihrem Besten zu nützen vermag.

## *Zusammenfassung*

Zweierlei hat Freud als die grundlegenden Feststellungen der Psychoanalyse bezeichnet:

1. daß es unbewußtes Denken und ungewußtes Wollen gibt; daß keine Identität von Bewußtem und Seelischem besteht. Die bewußten Vorgänge sollen nur einzelne Akte des ganzen Seelenlebens sein.

2. daß Triebregungen, welche man nur als sexuelle im engern und weitern Sinn bezeichnen kann, eine ungemein große und bisher nie genug gewürdigte Rolle in der Verursachung der Nerven- und Geisteskrankheiten spielen. Noch mehr, daß dieselben sexuellen Regungen auch mit nicht zu unterschätzenden Beiträgen an den höchsten kulturellen, künstlerischen und sozialen Schöpfungen des Menschengeistes beteiligt sind.

Wir hatten uns die Aufgabe gestellt, diese beiden Positionen, soweit sie das Gebiet der Neurosen berühren, zu prüfen und stellen nun das Resultat unserer Untersuchung in kurzen Sätzen zusammen.

Zunächst das unbewußte Denken und Wollen. Das unbefangene Studium der Fehlleistungen und Symptomhandlungen hat uns keine Bestätigung der Freudschen Feststellungen gebracht. Unter seinen Beispielen über Fehlleistungen findet sich kein einziges, aus dem so weitgehende Schlüsse gezogen werden dürften. Sie lassen sich ohne Ausnahme und ungezwungener aus psychischen Kräften und somatischen Zuständen erklären, die man immer gekannt hat.

Dasselbe gilt von den Symptomhandlungen. Als Motive beider Gruppen von seelischen Akten fanden wir nirgends verborgene, vom Bewußtsein abgetrennt und ihm entgegenwirkende sinnvolle Strebungen, sondern durchwegs Charakteräußerungen oder ähnliche gefühlsbewußte Tendenzen, sehr häufig Gewissens- und Schuldwirkungen. Daneben blieb eine reiche Menge von Fehlleistungen und Symptomhandlungen, die durchaus somatisch bedingt waren und als Störungen der Aufmerk-

samkeit oder Ausdruck nervöser Zustände ausgedeutet werden mußten. Wir konnten durchaus nicht bestätigen, daß den erwähnten seelischen Vorgängen so gut wie immer ein absichtsvolles, aber unbewußtes Motiv zugrunde liege.

Wir durchgingen darauf die verschiedenen Gebiete des Unbewußten und fanden auch da keine Bestätigung der Freudschen Lehre. Was Freud als unbewußt anspricht, erkannten wir als das Gefühlsbewußte, mit dem die Psychologie längst vertraut ist, oder wir begegneten wohl gar vollbewußten Handlungen. Beim hereditär Unbewußten betonten wir die Tendenz, sich in Bewußtes umzusetzen. Die Anlage wandelt sich in den Charakter um und erscheint in der Folge als Charakterstrebung oder gefühlsbewußte Neigung. Das Infantil-Unbewußte, das die Psa. als Quelle der neurotischen Störungen anspricht, ließ uns fast ganz im Stich. Denn einmal ist es überaus schwer, eine scharfe Sonderung der infantilen Strebungen von der hereditären Anlage durchzuführen, zum andern aber ist Freud den Nachweis schuldig geblieben, daß jene seelischen Akte unbewußt absichtsvoll sind, die er der Neurose zugrunde legt. Dem Ödipus-Komplex und was mit ihm zusammenhängt, konnten wir die Bedeutung nicht zuerkennen, die ihm die Psa. anweist. Wir stehen unter dem bestimmten Eindruck, daß der Großteil der neurotischen Quellen der Infantilzeit somatischer Natur ist und daß die psychischen Tendenzen gegenüber dem Erleben der Reifezeit, wo Gewissen, Verantwortung, Schuld und Selbstgefühl das Handeln des Menschen bestimmen, doch sehr stark an Gewicht verlieren. Dazu kommt, daß daß Tun und Erleben der reifen Jahre (der späten Kindheit und des Erwachsenen) die Erinnerung an das infantile Erleben spontan aktiviert und ihm ein Gewicht verleiht, das ihm an sich nicht zukommt und das ihm nicht eignete, als es noch rein infantiles Erleben war. Irgend ein fremdartiges Unbewußtes, das man früher nicht gekannt hätte, haben wir nicht am Werke gefunden.

Im Gefühlsbewußten erkannten wir sodann dasjenige seelische Gebiet, dem für die Genese der Neurosen der durchschlagende Einfluß zugesprochen werden muß. Das Gefühlsbewußte umfaßt die Summe der Gewissensreaktionen und den

Niederschlag der peinlichen oder sonstwie affektbetonten Erlebnisse. Es schafft im Verein mit den unerledigten Tagesresten den Traum.

Des Entschiedensten treten wir der Lehre entgegen, als äußerten sich in der Anlage des heutigen Menschen Strebungen, die der Stammeschichte vor Tausenden von Jahren angehören. Der brutale Egoismus der Neuzeit und das Gesetz der Vererbung gaben uns befriedigenden Aufschluß über die Frage nach der Herkunft des Bösen im Menschen.

In der Traumdeutung hat Freud ein gewaltiges Stück Arbeit geleistet, wie wir denn überhaupt durchweg und unbeschadet unserer vielfach abweichenden Auffassung seine großen Verdienste auf dem Gebiete der Neurosenlehre bereitwillig anerkennen. Der Mechanismus der Traumbildung ist ihm zur Grundlage einer neuen Psychologie geworden, die er in der Folge der Neurosenlehre dienstbar macht. Er leitet den Traum her aus jenem fiktiven Reich des Unbewußten, das den Tagesresten zu gestaltender Kraft verhilft, während wir diese Rolle dem Gefühlsbewußten zuschreiben.

An der Traumdeutung fällt auf, daß sie die Tätigkeit der Phantasie fast gar nicht berücksichtigt und den somatischen Traumquellen die gebührende Aufmerksamkeit versagt. Sie gelangt daher oft zu Resultaten, die nicht nur vom Träumer abgelehnt werden, sondern auch den objektiven Beurteiler befremden.

Die Sexualtheorie Freuds mußten wir fast ganz ablehnen. Vieles davon ist für uns undiskutierbar. Freud ist Naturalist und vertritt Anschauungen, die mit unserer, der christlichen Weltanschauung, unvereinbar sind. Wir sehen in der christlichen Sexualmoral eine höchste zeitlose Forderung, während wir in der Freudschen Lehre nur ein vorübergehendes Phänomen zu erkennen vermögen.

In der Abhandlung Totem und Tabu tritt der naturalistische Standpunkt Freuds besonders stark hervor und setzt sich mit den höchsten Problemen der Menschheitsgeschichte und des Seelenleebens in einer Weise auseinander, die wir aufs tiefste beklagen. Wir begegnen da Schritt für Schritt dem Urteil des Freidenkers, der an der Oberfläche hängen bleibt, die Seele der

Dinge verkennt, die Distanzen verkürzt, die Gegensätze verwischt oder abschwächt und nirgends Raum läßt für eine schaffende und erhaltende zielstrebige kosmische Intelligenz. Was ist, ist durch Zufall entstanden und aus dem Nichts oder der Nacht geworden. Es ist geradezu tragisch, daß derselbe Geist, der seine ganze Autorität für die Lehre vom Unbewußten einsetzt, der für alle seelischen Erscheinungen Absicht und Ziel fordert, kein Auge und keinen Raum hat für die kosmischen Absichten (Energien), die wir unter dem Begriff Gott zusammenfassen, und nicht verstehen will, daß auch die Seele selbst Zweck und Ziel haben muß.

Die aus der Weltanschauung fließenden Divergenzen wirken sich weiter aus auf dem Gebiete der Neurosenlehre. Hier zeigt sich die Freudsche Psychologie als besonders unbefriedigend. Es fehlt ihr die geschlossene Einheit der Persönlichkeit und der Begriff der Schuld. Der psychische Konflikt, den sie der Neurose zugrunde legt, ist ungenügend entwickelt. Versagung und Verdrängung werden als die Ursachen der Neurose aufgezeigt. Dem gegenüber betonten wir das Gewicht der Schuld und stellten Schuld und Angst ins Zentrum der genetischen Faktoren. Die Neurose ist die Auswirkung der Schuld in der Seele des Menschen. Wäre die Versagung Ursache der Krankheit, so dürfte eine Heilung nie zustande kommen, denn die Heilung fordert die Triebdiszplinierung, also Versagung. Auch unterschätzt und vernachlässigt die Psa. den somatischen Faktor. Eine Menge hysterischer Symptome ist nicht psychogener, sondern somatischer Natur, oft so ausgesprochen, daß man das körperliche Symptom als das primäre, das psychogene als einfache Anlehnung daran bezeichnen muß. Darum betonten wir die Notwendigkeit ausreichender Körperpflege neben der Psychotherapie.

Die Übertragung betrachten wir als leidigen Folgezustand der Technik der Psa. und nicht als Bedingung für die Heilung. Viel eher als Erschwerung. Es ist nicht einzusehen, warum die Verliebtheit in den Arzt für die Therapie ausschlaggebend sein soll. Da dürfte eine Verkennung der treibenden Kräfte vorliegen. Die maßgebende Leistung des Analytikers liegt in der Unmenge suggestiver Einflüsse, die von der überlegenen Autorität des

Arztes auf den Kranken übergehen, in alledem, was als Erziehung, Aufklärung, Belehrung, Beruhigung und Anpassung an die Realität zusammengefaßt werden kann. Wenn eine Analyse Monate, ja selbst Jahre dauert und der Analytiker täglich über ein Dutzend Patienten vornimmt, was für ein phänomenales Gedächtnis müßte er besitzen, um in jedem Fall die Krankengeschichte in ihren wichtigen Einzelheiten und zeitlicher Folge und dazu noch den Stand der Analyse gegenwärtig zu haben! So etwas gibt es nicht. Darum sind u. E. die befreienden Kräfte überwiegend auf der Seite der erziehenden und beruhigenden Einflüsse zu suchen und nicht in der minutiösen Durchleuchtung der Psyche und der Ermittelung der unzähligen Verdrängungen, die der Krankheit zugrunde liegen.

Die Libidotheorie, bestrickend auf den ersten Blick, ist psychologisch unwirklich. Die Verschmelzung von Ich und Gewissen einerseits, von Ich und Trieb anderseits, ist unhaltbar und macht die analytische Psychologie undurchsichtig und gequält. Es fehlt ihr die unbestechliche Sachlichkeit; man fühlt zu oft die Anpassung an die naturalistische Weltanschauung; wo hingegen die Situation sofort klar und befriedigend wird, wenn das empirische Ich als geschlossene Einheit den Trieben gegenüber und unter die Leitung des Gewissens gestellt wird, das kein Trieb und kein Stück der Persönlichkeit ist, sondern ein höchstes regulatorisches Prinzip in der Seele.

Die Freudsche Psychologie verkennt nahezu vollkommen die Triebherrschaft mit der ihr parallel laufenden Willensschwäche. Wir glauben, daß ohne Willensschulung kein Neurotiker wirklich geheilt werden kann und betonen im Zusammenhang hiemit die intime Beziehung zwischen Schuld und Religion und die nicht hoch genug anzuschlagende Bedeutung der christlichen Weltanschauung für die Erhaltung von Leben und Gesundheit des Einzelnen, wie der Gesellschaft.

Die Position 2 der Freudschen Feststellungen anerkennen wir mit der Einschränkung, der wir Seite 216 Ausdruck gegeben haben.

Die Divergenzen zwischen uns und Freud sind in der Hauptsache bedingt durch die Verschiedenheit der Welt-

anschauung. Die christliche Weltanschauung rechnet mit der Schuld und hebt die Dunkelheiten der kreatürlichen Bedingtheit des Ich in das Licht des Bewußtseins und der Verantwortlichkeit, während der Naturalist keine Fortdauer der Persönlichkeit und weder Schuld noch Verantwortlichkeit in transzendentalem Sinn kennt.

Aus äußern Rücksichten konnten wir dem Leser von den Einzelpositionen der Psa nur die bedeutsamsten vorführen und auch sie nur in wenigen Zügen. Wir bedauern lebhaft die Skizzenhaftigkeit vieler unserer Entwicklungen. Das Eingehen in die Tiefe und auf Einzelheiten, so sehr es uns reizte, mußte durchweg der Aufgabe geopfert werden, einen guten Einblick in die weitschichtige Materie zu vermitteln. So konnte vieles Wichtige nur angedeutet, anderes nicht einmal erwähnt werden. Wir denken im besonderen an die spezifischen Auswirkungen pathogener Dispositionen, an die Jugendneurosen, die Erziehungsfehler und Milieuschwierigkeiten, die allgemeinen Aufgaben und Nöte der Gesellschaft, die Bedeutung eines überpersönlichen Lebenszieles u. a. Auch hätten wir gerne ein Wort gesagt über Verwendbarkeit und Handhabung der psychoanalytischen Methode von Seite der Nichtnaturalisten.

Unter den psychologischen Problemen sind es die psychische Konstellation des Neurotikers, das Verhältnis der psychischen zur faktischen Realität, von psychischer Wirklichkeit und Schuld, die hereditäre Natur der neurotischen Komplexe, die Beziehung zwischen Ich und Triebwelt, Leib und Seele, auf die wir nicht eintreten konnten. Raum und Zeit ließen es nicht zu. Trotzdem wagen wir zu hoffen, daß die Arbeit auch in dieser Beschränkung sich fruchtbar erweisen möge und schließen sie ab mit dem wiederholten Hinweis auf den schönen Ausspruch des Apostels, daß die Liebe zu Gott und das Bewußtsein, von Gott geliebt zu sein, Schuld und Angst aus der Seele austreiben und den Menschen wahrhaft frei werden lassen; 1. Joh. 4, 18. Diese Kräfte machen das Leben lebenswert und — vernichten die Neurose.

# *Terminologie*

| | |
|---|---|
| Aetiologie | Herkunft, Ursache. |
| aetiologisch | ursächlich. |
| Affekt | Gemütsbewegung. |
| Ambivalenz | Doppelwertigkeit. |
| ambivalent | doppelwertig. |
| Amnesie | Gedächtnislosigkeit, Gedächtnislücke. |
| Anästhesie | Empfindungslosigkeit. Auf dem Gebiete der Sexualität: ohne Wollustempfindung. |
| Anus | After. |
| Analregion | Aftergegend. |
| Analreiz | Afterreiz. |
| Antispermin | Keim-tötende Substanz. |
| Argumentum finale | abschließende Erwägung. |
| Atrophie | Unterernährung, Abnahme an Masse. |
| Autoerotismus | = Onanie |
| Autonomie | Selbstbestimmung — Unabhängigkeit — Eigenmächtigkeit. |
| Castration | Entmannung. |
| cerebral | dem Gehirn zugehörig. |
| Coitus | geschlechtliche Vereinigung. |
| Conditio sine qua non | unerläßliche Bedingung. |
| Constellation | Stellung zueinander. |
| Conception | Empfängnis. |
| Correlation | gegenseitige Beziehung und Abhängigkeit. |
| Dementia praecox | vorzeitige Verblödung. |
| Discrepanz | das Auseinanderweichen |
| Dissociation | Unterbruch der Beziehung; das Nicht-Verbundensein. |
| Dysämie | Blutentmischung. |
| Enuresis nocturna | nächtliches unwillkürliches Harnlassen. |
| Erection | Aufrichtung. Auf sex. Gebiet: das Sich-Aufrichten des erregten Gechlechtsteils. |
| Eros | Liebesgott. |
| erotisch | die Liebe betreffend. |
| erogene Zone | Wollust weckende Zone. |
| Evolution | Entfaltung, Weltentwicklung. |
| Fiction | Erdichtung, Täuschung. |
| frustrane Erregung | geschlechtliche Erregung ohne auslösenden Abschluß. |
| Genesis (Genese) | Ursprung. (Das erste Buch Moses.) |
| Genitale | Geschlechtsteil. |
| Heredität | Erblichkeit. Vererbung. |
| Heterosexualität | geschlechtliche Zuneigung unter verschieden-geschlechtlichen Personen. |

| | |
|---|---|
| Homosexualität | geschlechtliche Zuneigung zwischen Individuen desselben Geschlechtes. |
| Hypersensibilität | Überempfindlichkeit. |
| inopportun | ungelegen. |
| Inzest | Geschlechtsverkehr zwischen nächsten Blutsverwandten. |
| Interferrenz | das Dazwischenkommen (-treten). |
| Identification | das Sich-einsmachen mit einem andern. |
| Labilität | Unbeständigkeit, Veränderlichkeit. |
| labil | schwankend, unbeständig. |
| latent | ruhend, bereit liegend. |
| Latenz | Ruhezeit. |
| Libido | Geschlechtslust, Liebeslust. |
| libidinös | wollüstig. |
| Masturbation (Onanie) | geschlechtliche Selbstbefriedigung. |
| manifest | offenkundig. |
| Menopause | Abänderungszeit. |
| Menses<br>Menstruation | monatliche Blutung der Frau. |
| metaphysisch (transcendental) | übersinnlich. |
| Mneme | Gedächtnis. |
| mnemisch | zum Gedächtnis gehörig. |
| Motilität | Beweglichkeit, Bewegungsfähigkeit. |
| motorisch | der Bewegung zugehörig. |
| Narzissmus | Selbstbespiegelung, Zukehr der geschlechtlichen Liebe auf das eigene Ich. |
| Natura non facit saltum | die Natur macht keine Sprünge. |
| Onanie (Masturbation) | Selbstbefleckung. |
| ontogenetisch (ontisch) | die Entwicklung des Einzelindividuums angehend. |
| Oscillation | zitternde Schwingung. |
| Orgasmus | Höhepunkt der Wollustaktion . |
| obscön | unanständig, schlüpfrig. |
| Paradigma | typisches Beispiel, Vorbild. |
| pathogen | krankmachend. |
| Pavor nocturnus | nächtliches Aufschrecken. |
| Perversion | Triebverwirrung. |
| phylogenetisch (phylisch) | der Stammesgeschichte angehörig, die Stammesentwicklung angehend. |
| Pollution | freiw. Samenerguß während des Schlafes. |
| Polygamie | Vielweiberei. |
| polygam | auf eine Vielzahl gerichtete Sexuallust. |
| potentiell (virtuell) | in der Möglichkeit vorhanden. |
| Prämasturbation | Vorstadium der Masturbation. |
| Praeponderanz | Übergewicht |
| Primat | Vorrang. |
| Primitiver | Angehöriger niederster Volksstämme. |
| Prophylaxis | Vorbeugung. |
| Psychiater | Seelenarzt. |

| | |
|---|---|
| Psychose | Geisteskrankheit. |
| psychotisch | der Geisteskrankheit verwandt oder zugehörig. |
| psychogen | in der Seele wurzelnd (entstanden). |
| Pubertät | Zeit der Geschlechtsreife. |
| Regression | Rückschritt. |
| Reproduktion | Nachbildung, Fortpflanzung. |
| Rudiment | Überbleibsel. |
| Scabies | Krätze. |
| somatisch | körperlich, dem Körper zugehörig. |
| Species homo | Gattung „Mensch“. |
| spinal | vom Rückenmark ausgehend, dem Rückenmark zugehörig. |
| Suprematie | Vorherrschaft. |
| Synbiose | das hilfreiche Zusammenleben. |
| tabu | heilig, unnahbar, unheimlich. |
| Tertium comparationis | Vergleichspunkt. |
| Therapie | Behandlung (von Kranken). |
| therapeutisch | zur Krankenbehandlung gehörig. |
| Uterus | Gebärmutter. |

Date Due

PRINTED IN U. S. A.

GTU Library
3 2400 00713 4715

Maag, Paul
Geschlechtsleben und seelische Störungen ...

PX43
M111

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500
All items are subject to recall